42
3339/5

Koreaner

Die wichtigsten neuern Land- und Seereisen.

Für die Jugend

und

andere Leser bearbeitet

von

Dr. Wilhelm Harnisch.

Fünfter Theil.

Mit einer Karte und zwei Kupfern.

Neue, wohlfeile Ausgabe.

Leipzig, Verlag von Gerhard Fleischer. 1829.

In Commission bei Adolf Frohberger.

Bayerische Staatsbibliothek München

OO

O.WBl.

Wb/50/187

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Preis jeden Bandes der neuen Ausgabe 18 Gr. Preuß. Courant oder 1 Fl. 21 Xr. Rhein.

Inhalt.

I. Des brittischen Lord Amherst Gesandtschaftsreise nach China im Jahr 1816, beschrieben von dem dritten Gesandtschaftsrath Henry Ellis. . . . . S. 1

Einleitung. Erste Bekanntschaft mit China — Marco Polo — Portugiesen — Gesandtschaftsreisen — die letzte unter Amherst. . . . . S. 3

Erste Fahrt.

Von England bis zum Meerbusen von Pet-che-lee. Die Leute von der Gesandtschaft — Ankunft auf Madeira — Lowe — Napoleon — Rio Janeiro — Tod der portugiesischen Königin — von Langsdorff — Wasserfall — Bewohner von Rio Janeiro — Capstadt — Batavia — ihre Besitzer — ihre Bewohner — üppiges Leben der Holländer in Batavia — Chinesen auf Java ermordet — Reißbau — sonstige Pfeffersträucher — die Javaner — Meerbusen von Canton — Christenverfolgungen — chinesische Arbeitskleider — kleine Füße der Frauen — Meerbusen von Pet-chelee — chinesische Unreinlichkeit. . . . . . . S. 6

Zweite Fahrt.

Von dem Meerbusen von Pet-che-lee bis Yuen-min-yuen bei Peking. Taku — Soldaten — der Peiho-Fluß — das Gesichtschlagen — Tien-sing — Junken — Kleider der Zuschauer — Fest — Kotou-Verweigerung — Bauart — Speisen — Schauspiel — Manda-

rinenkleidung — Junkenwohnungen — Verlegenheit der Mandarinen wegen des Absegelns der Schiffe — Mandarinenjunken — Bewaffnung der Soldaten — Tong-chou's Hafen — Wohnung für den Gesandten — Grobheit einiger Mandarinen — Unterhandlung über den Kotou mit 2 großen Mandarinen — eingebildete Macht des chinesischen Kaisers — Straßen von Tong-chou — Peilus — Kaufläden — Russen — Köche — ein Tempel — Ankündigung der Reise nach Peking — Abreise dahin — Zuschauer — Reise um die Hauptstadt — Ankunft in Yuen-min-yuen — plötzliche Aufforderung zur Audienz — Zudringlichkeit — Erlassung der Audienz — prinzliche Peitschenhiebe — Rückkehr nach Hai-tien — kaiserliches Frühstück — Abreise von Hai-tien. . . . . S. 32

Dritte Fahrt.

Von Yuen-min-yuen bis Nanking. Peking's Mauern — nächtliche Reise nach Tong-chou — Geschenke — das Halsholz — Bambusschläge — andre Strafen — schlechte Behandlung — ein Tempel — Muhamedaner — Tien-sing — Artilleristen — Scharfrichter — Vollmondsfest — Leichenzüge — Tischlerladen — Mehlladen — Graburnen — Tempel der ewigen Mutter — kaiserliche Erklärung über die Gesandtschaft — Hofzeitung — Tempel in Tsinghin — Ordnung durch Staubwerfen — Musik — Tassen — Thee — Fabel über seine Entstehung — Wachthürme — tartarische Soldaten — die Tartaren als Herren der Chinesen — tartarische Kaiser — Sifan — Lolos — Miaosas — Ehrenschüsse — Landwehr — Tempel des Fo in Lin-tschintschu — Glaubenspartei des Fo — die des Dalai-Lama — die des Loo-kyun — die des Confutse — Stellen aus seinen Schriften — Stellen aus dem Chuking — Einfahrt in den Schiffsgraben — Opfer dabei — Geringer Werth des Lebens bei den Chinesen — Tempeldienst — Schule — Schiffszieher in Uniformen — Feier des Vollmondes — vier große Opferfeste — Halle der Vorfahren — Schleusen — prächtiger Tempel — die Fischervögel — Fo-Tempel —

schöne Aussicht — Mützenwechsel — Juden — Reißmühle — Reißbau — Düngung — Fest der Erderöffnung — Garten zu Wu-yu-en — Schützen — kaiserliches Edikt. S. 57

Vierte Fahrt.

Von Nanking bis Canton. Vorstadt von Nanking — Speisehäuser — der Porzellanthurm — die Stadt Nanking — ein Gymnasium — Bambusrohr — Bambuszucker — Höllenkönige — Bezahlung durch Mahlzeiten — Mandarinen — Porzellan — zwei Arten Talgbäume — Wachsbäume — Seifenbaum — Seerohr — Reißbrantwein als Opfer — Ingwer — Leichenzug in Ta-tung — Begräbniß eines Engländers — der kleine Waisenhügel — eine Landschule — Tempel des Confucius — ein Wasserfall — ehemalige große Schule — Nang-kang-fu — Menschen auf Schubkarren — Bettler — Officier-Examen — Feuerlöschung — Soldaten mit Regenschirmen — schweres Schiffsziehen — Wangan-hien — schöne Gegend — Erdnuß — Gradbeförderung bei den Heiligen — schnelle Errichtung einer Wohnung — Uebersteigung des Miling — Ankunft in Canton — dessen Bevölkerung und Lage — letzte gesandtschaftlichen Unterhandlungen — Fati-Gärten — Landsitze der Kaufleute und ihre Wohlhabenheit — Gastmahl und Schauspiel — Macao — Camoens. : : : : S. 102

II. Des Lord Macartney Reisen in der Umgegend von Peking, bei seiner Sendung in den Jahren 1793 und 94 gemacht und beschrieben von Staunton und Barrow. : : : : : : : : S 135

Einleitung. Wichtigkeit — Weg. : : : : S. 137

Erste Fahrt.

Von Tong-chou nach Peking. Der Zug — Zuschauer — Mauern von Peking — Ansicht der Stadt —

Straßen — Palast — Hochzeitszug — Lebendigkeit in den Straßen — große Glocke — Tartarinnen — rauchende Jungfrauen — gute Polizei — Gemüse und Düngerkarren — Mängel dieser Hauptstadt — Reise nach einem Landhause — der Kapellmeister — Staunen über europ. Kutschen. S. 139

Zweite Fahrt.

Von Peking bis Zhe-hol. Abreise von Peking — Kutschenfahrt — die Landschaft — Kameele — Tabaksrauchen und Schnupfen — eine eigenthümliche Brücke — chinesische Mauer — frühere Einfälle der Tartaren — Paß durch die Mauer — Höhe und Dicke der Mauer — Andere Luft in der Tartarei — Ankunft in Zhe-hol — der große Kolao — Ausflüge — Thal von Zhe-hol — Gemüsegärten — Audienzzelte — Personen bei der Audienz — Ankunft des Kaisers — Vorstellung des Gesandten — der junge Staunton — cerimonielle Speisung — feierliche Stille — Aufmerksamkeit auf die Gesandtschaft — Alter des Kaisers — schöne Weintrauben — der Garten in Zhe-hol — die kaiserliche Geburtstagsfeier — der Putala — Gesang, Tänze und Spiele — ein Feuerwerk — Gebehrdenspiel — tartarische Fürsten — Muk-den — die kaiserliche Stammstadt — Ost- und Westtartarei — Völkerschaften darin — Besiegung der Eluthen — Tigerjagd. = = = = = S. 148

Dritte Fahrt.

Von Zhe-hol bis nach Peking, nebst einigen Bemerkungen über China. Abreise — andre Gesandte — Kaiserstraße — Mauerausbesserung — der Todte als lebend betrachtet — Leib-, Tisch- und Bettwäsche — Pulver — Buchdruckerei — Schriften — Demagogen — Betrachtung der Geschenke — Mißlingen der Gesandtschaft in der Hauptsache — Gegengeschenke — China's Ausdehnung — natürliche Beschaffenheit — Thibet — Korea — Formosa — unterirdische Schätze — Litschi-Baum — die Camelie — Rhabarber — Chinawurzel — Fieberrindenbaum — Holzarten — wilde Thiere — Viehzucht — Schweine — ver-

storbenes Vieh als Speise — Fasanen — Enten — Entenfänger — Fische — sonderbarer Fischfang — der Seidenvogel — Zucht desselben — Verbreitung des Seidenbaues — andre Insekten — Bevölkerung und Lebensart — Kleidung — häusliche Einrichtung — Handwerker — großer Kanal — Handel — erster Anfang desselben — Hong-Kaufleute — schwierige Sprache — Lesen — Schreiben — alte Wissenschaften — Schuking — Tschiking — Stellen aus diesen Schriften — Regierung — Ministerium — Geldmassen im Lande — mögliche Eroberung. : : S. 177

III. Reise eines Kaufmanns durch die Insel Hainan und durch Südchina, gemacht in den Jahren 1819 und 20. : : : : : : S. 215

Einleitung. Veranlassung. : : : : : : S. 217

Erste Fahrt.

Von Macao bis Howi-how. Absegelung — Sturm — Leck — Felsenriff — Felsenthor — Sandbank — Verlassen des Schiffs — Errichtung eines Zeltes auf Hainan — die Küstenbewohner — zubereitete Speisen — ein Seearm — Manchou — Wohnung im Tempel — Speisen — Wäschetrocknen über Götzen — die Stadt — Jagd — Gelderwerb — Gutmüthigkeit der Leute — Waffenübungen der Soldaten — Abreise von Manchou — wer Triumphbögen erhält — gutmüthige Priester — Ankunft in Hush-e-on — Häuser der Befehlshaber — andre Waffenübungen — Aufruhr der Schiffsmannschaft — die Priester als Deuter der Zukunft — städtische Ordnung — Besuchsreise nach Howi-how — Beäugelung in den Häusern — Howi-how — Speisen bei Begräbnissen — Pulveraufflug — cochinchinesische Seeräuber — Schlangen — Kasernen — Hochzeit — ein Boxerkampf — Strafe mit dem Bambus — Büchersammlung — singende Pfeile — Abschiedsbesuche — Anschlagezettel — Abreise von Howi-how. : : : : : S. 218

Zweite Fahrt.

Von Howi-how nach Canton. Zeichen zum Absegeln — Hafen von Lou-tsche-ou — Suiki — Ruhehäuser — Soldatenhäuser — eine Nuß — Zusammenwohnen der Handwerksgenossen — wissenschaftliche und Kriegsbeamte — Einladung zum Mittagsessen — Speisehaus — Bäder — Ziegelsteine — heiße Quelle — wunderliche Götzenbilder — Holzmangel — ein freundliches Ruhehaus — der hainanische Kämpfer — Sahung — Tason — Bevölkerungsliste. S. 244

IV. Entdeckungsreise der Engländer in den chinesischen Gewässern, besonders bei Korea und den Lutschu-Inseln, gemacht 1816 und beschrieben von dem Schiffshauptmann Hall und dem Arzt M'Leod. . . . . S. 255

Einleitung. Veranlassung — Lutschu-Inseln. S. 257

Erste Fahrt.

Von der Mündung des Peiho bis zu den Lutschu-Inseln. Eintheilung der Untersuchung — Meerbusen von Leao-tong — Hafen von Tin-san-seu — Küste von Korea — Bewohner derselben — ihre Bekleidung — ihre Sprache — Wohnungen — ein Dorf auf einer andern Insel — Ankerung beim Festlande von Korea — der Greis im Boot — Besuch desselben auf der Lyra — große Rede — gesuchte schriftliche Verständigung — das Gefolge des Alten — Gegenbesuch auf dem Boote — eine Bambusermahnung — Besuch des Alten auf der Alceste — wieder versuchte schriftliche Verständigung — neuer Besuch des Alten — der Hofmann — Geschenke — Kanonenschuß — Geschicklichkeit des Alten — Landung — vergeblicher Versuch ins Dorf zu gehen — Landung auf einer Insel — Durchsuchung eines Hauses — Mittagsessen am Lande — Schwefelinsel — Ankerung bei Lutschu. . . . . S. 259

Zweite Fahrt.

Von den Lutschu-Inseln bis Canton. Ein Beamter — der große Mann — Kleider der Lutschuer — Haarordnung — Geschenke — Gräber — Sprachübungen — Spiegel — Brücke — Besuch von einem Oberhaupt — Gegenbesuch am Lande — Empfang — Gastmahl — Fröhlichkeit — Darlegung der Geschenke — Priester — Bemühungen das Land näher kennen zu lernen — Untersuchungen des Schiffes — eine Wohnung auf einer kleinen Insel — Korallenbildung — Spaziergang — Besteigen eines Hügels — Brennglas — ein Reiter — Gastmahl am Lande und auf dem Schiffe — Spaziergang nach einem Dorf — Pfiffigkeit des Dolmetschers — Tempel zur Aufbewahrung der Vorräthe — Beschaffenheit derselben — Sorgsamkeit für die Kranken — Umschiffung der Insel — ein schöner Hafen — ein Meierhof — ein Kirchhof — ein Dorf — Beerdigung eines Matrosen — Theilnahme der Eingebornen — Madera — Wachhäuser — Eßkästchen — ein Spazierritt — ein Tanz mit Gesang — Madera's Tanzgeschicklichkeit — ein großer Kuchen — eine Lutschuerin — lutschuischer Wundarzt — Besuch vom Kronprinzen — sein Prachtboot — sein Empfang — Betragen der Beamten in seiner Gegenwart — Unterhaltung mit ihm — mitgebrachte Geschenke — Broughton's Besuch — frühere Geschichte von Lutschu — jetzige Verhältnisse zu China — Madera in Gegenwart des Prinzen — Begräbnisse — Gegenbesuch bei dem Prinzen — ein Mahl — ausgebrachte Gesundheiten — Geschenke — Zartheit der Lutschuer dabei — Erleuchtung des Schiffs — Herzlichkeit beim Abschiede — Gottesverehrung der Lutschuer — ihre Bücher — keine Waffen — richtiges Verfahren bei der Kindererziehung — ihre Rechtlichkeit — ihr Gesang — ihre Kleidung — ihre nützlichen Thiere — Salzbereitung — Größe der Insel — Ueberschiffung nach China — widerliches Benehmen der Chinesen — Untersagung der Fahrt nach Canton — Auffegeln ohne Lotsen — die Festungswerke vor Canton — Kampf mit den Chinesen — Bemäntelung dieser Sache von Seiten der Chinesen — Reise nach Macao. S. 273

V. Rückreise des Lord Amherst und des Hauptmann Maxwell auf der Alceste von Macao nach England, erzählt von Ellis und M'Leod. . . . . S. 323

Einleitung. Unglück der Gesandtschaft. : : S. 325

Reise selbst. Manilla — Mönche daselbst — das Heer — unbesiegte Volksstämme — Betriebsamkeit der Spanier hieselbst — eingewanderte Chinesen — Gasperstraße — das Schiff auf einem Felsen — Rettung der Menschen nach Lead — ein Floß zur Bergung einiger Vorräthe — 47 Mann auf einem Boot nach Batavia — Durst — süßes Wasser im Meer — glückliche Ankunft — 200 Mann auf Lead — Errichtung eines Lagers — eine Quelle — malayische Böte mit Seeräubern — Bewaffnung gegen dieselben — Angriff zur Wiedereroberung des Wrackes — Abbrennung desselben — nächtliche Unruhe durch einen Pavian veranlaßt — Tödtung mehrerer Malayen — Gefangne — ein Verwundeter — andre Malayen — Absendung eines Briefes — Einschließung von Seeräubern — Plan zur Rettung — Näherung des Rettungsschiffes — Absegelung der Malayen — Einschiffung — der Malayenstamm — einzelne malayische Völker — Absegelung von Batavia — Feuer — Vorgebirge der guten Hoffnung — St. Helena — Napoleon — Ankunft in England — Schiffsgericht. S. 326

I.

Des brittischen

Lord Amherst

Gesandtschaftsreise nach China,

im Jahr 1816.

Beschrieben von dem dritten Gesandtschaftsrath, Henry Ellis.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

China ist ein alter Staat in Asien, der Japan an Ausdehnung bei weitem übertrifft, und der schon zu den Zeiten des Erlösers bestand. Aber über ein Jahrtausend wußte man in Europa nichts von diesem Staat. Die ersten Nachrichten davon erhielt man im 13ten Jahrhundert, durch den berühmten Marco Polo. Dieser Reisende war 1253 geboren und wurde mit zweien seiner Anverwandten und zwei Glaubensboten (Missionarien) von dem damaligen Freistaat Venedig, der einen blühenden Handel mit Asien auf dem mittelländischen Meere führte, auf Antrieb des großen Pfarrherren in Rom, des Papstes, auf Entdeckungsreisen ausgeschickt. Er durchstrich Persien, kam nach Tibet, China und an die Küsten des indischen Meeres. Genauere Kunde von China erhielten die Europäer durch die Portugiesen, welche nach Vasco de Gama, dem ersten Umsegler des Vorgebirges der guten Hoffnung, nach Indien und den dahinter gelegenen Ländern reisten. Mehrere Glaubensboten,

vorzüglich Portugiesen und Franzosen, bemüheten sich späterhin, das Christenthum in China zu verbreiten; doch glückte dieß Unternehmen nur bei Einzelnen, und oft traten Verfolgungen ein. Den Glaubensboten verdanken wir manche Nachrichten über diesen Staat, der auf eine ähnliche Weise, wie der japanische, den Europäern verschlossen ist. Die Handelsvölker haben zwar bisweilen versucht durch Abfertigung einer prächtigen Gesandtschaft an den Kaiser von China sichere Handelsverbindungen anzuknüpfen; allein wenig ist durch diese Gesandtschaften ausgerichtet. Die erste schickten die Holländer im Jahre 1656, die zweite dieselben im Jahre 1667, die dritte die Russen im Jahre 1692, die vierte dieselben im Jahre 1720, die fünfte der Papst in demselben Jahre, die sechste die Portugiesen 1753, die siebente die Engländer 1793. Es gehörten dazu der Lord Macartney, die Hrn. Hrn. Staunton und Barrow. Diese Reise erregte damals vieles Aufsehen, und ist von Staunton, Barrow, Hüttner und noch andern Mitgliedern der Gesandtschaft näher beschrieben. Ein Jahr darauf schickten die Holländer die Herren Titsingh und Van-Braam dahin, wovon Letzterer die Reise beschrieben hat. Durch alle diese Gesandtschaftsreisen haben die Europäer wohl China etwas näher kennen gelernt, zumal durch die englische; allein für den Handel, wo-

rin die Portugiesen am meisten von den Chinesen bisher begünstigt waren, gewannen sie wenig. Im Jahre 1816 schickten die Engländer eine neue Gesandtschaft ab, an deren Spitze Lord Amherst stand. Sie war von den Vorstehern der englischen Handelsniederlassung in Canton (dem einzigen Platz in China, in dessen Nähe Europäer des Handels wegen ansässig sind) bei den Directoren der ostindischen Handelscompagnie angeregt; indem der englisch-chinesische Handel auch dieser Compagnie angehört. Der besondere Zweck der Gesandtschaft war, es bei dem chinesischen Hof zu bewirken, daß ein englischer Geschäftsträger sich stets in Peking, der Hauptstadt des chinesischen Reichs, aufhalten könne, um als Mittelsperson zu dienen. Beschrieben ist diese Reise von dem Gesandtschaftsrath Ellis. Wir werden im Folgenden sie von demselben erzählen lassen, bei der Gelegenheit auch andere Reisende hören und auf diese Art China so genau kennen lernen, als es bei den jetzt vorhandenen Nachrichten möglich ist.

Erste Fahrt.

Von England bis zum Meerbusen von Pet-che-lee.

Den 8ten Febr. 1816 schifften wir uns zu Spithead in England am Bord des Kriegsschiffes Alceste ein, das der Capitain Murray Maxwell befehligte. Es begleitete uns das Schiff Lyra, befehligt von Hall und der Ostindienfahrer*) Hewitt, befehligt von Campbell. Letzteres Schiff diente zur Fortschaffung der Lebensmittel, der Geräthe und der Geschenke, welche wir nach China mitnehmen sollten. Die Gesandtschaft bestand aus dem Lord Amherst, als außerordentlichem Gesandten und bevollmächtigtem Minister (den sein minderjähriger Sohn Jeffery Amherst als Ehrenbursche (Page) begleitete), aus Sir George Staunton, einem Mitvorsteher der Handelsniederlassung in Canton, welcher als Knabe in Begleitung seines Vaters 1793 die Gesandtschaftsreise mitgemacht hatte, aus Henry Ellis, dem 3ten Mann von der Gesandt-

*) Eines von denen Schiffen, welche den Handel zwischen England und Ostindien besorgen, und die der großen ostindischen Handelsgesellschaft gehören.

schaft, aus dem Gesandtschaftsschreiber Hayne, den vier Dollmetschern Toone, Davis, Manning und Morrison, aus dem Gesandtschaftsgeistlichen Griffith, den Aerzten Abel, Pearson, Poolé und Lynn, dem Künstler Havell, den Marine-Lieutenant's Cooke und Sommersett, wovon der erstere die Ehrengarde des Gesandten befehligte, den Seecadetten Abbott und Martin, der Ehrengarde, dem Musikcorps und den Bedienten. Nicht alle fuhren gleich von England mit, sondern mehrere erst von Canton.

Nach 10 Tagen, am 18ten Febr. erreichten wir schon die Rhede von Funchal auf der Insel Madeira und trafen daselbst die Kriegsschiffe Phaeton und Niger an. Das erste war mit Hudson Lowe beladen, der nach der Insel St. Helena ging, um dort den bekannten Gefangenen, den berühmtesten Mann der neuern Zeit, Napoleon Bonaparte, den ehemaligen großen Kaiser der Franzosen zu bewachen, der auf jener Insel, von den sogenannten fünf großen Mächten dahin gebannt, äußerlich klein sein Welt-Leben enden muß*). Das andere Schiff

*) Lowe war ein strenger Wächter des Kaisers, er schien sein Wachamt mit voller Seele zu üben. Der Gefangene ist jetzt nicht mehr; sein Name wird aber unauslöschlich in der Geschichte sein, und sein Gang unvertilgbar in den Weltbegebenheiten. Kräftig und groß schritt er einher; leider trieften aber seine Spuren oft von Blut, und sein Hauch athmete im Schaffen nicht selten Zerstörung.

führte den englischen Gesandten Bagot nach den vereinigten Staaten Amerika's.

Wir selbst liefen den 21ten März in den Hafen von Rio Janeiro ein. Den Tag vorher war die Königinn von Portugal*) gestorben. Dieß Ereigniß gab der Hauptstadt ein eigenthümliches Wesen. Man bemerkte überall eine geräuschvolle Traurigkeit. Von den Schiffen und den Festungswerken wurden alle Minuten Kanonen gelöst, die Kirchen und Klöster waren erleuchtet, und jedem, welchem man begegnete, sah man es an, daß etwas Besonderes vorgefallen sei. Wir ließen es uns unterdessen bei dem brittischen Geschäftsträger, Hrn. Chamberlain, recht wohl sein.

Sein Haus liegt in einer angenehmen Gegend der Vorstadt, auch besahen wir mit ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt, wozu besonders die Bucht von Battifogo gehört, die der Lieblingsaufenthalt der Bewohner ist.

---

*) Der König von Portugal, dem westlichen Staate Europa's, mußte sich 1807, um nicht in Napoleon's Hände zu fallen, aus seinem Reiche nach Brasilien begeben, wohin ihm viele Portugiesen folgten. Er verheirathete sich späterhin wieder mit einer spanischen Prinzessinn, ist jetzt nach Europa zurückgekehrt, und hat müssen vorläufig die Trennung Brasiliens von Portugal und die Erhebung desselben zu einem Kaiserreich zulassen.

Den 25ten besuchten wir den russischen Geschäftsträger, den Hrn. von Langsdorff *). Er wohnt in der heißen Jahreszeit in einem Landhause, dicht am Gipfel eines Hügels, Lord Hood's Nase genannt. Der Weg zu seiner Wohnung ist äußerst schön. Die herrlichsten Pflanzen umgeben ihn von beiden Seiten, theils als kühne Baumgruppen, theils in dem erquickendsten Grün, theils als ein Blumengemälde, reich an Fülle und Anmuth der Farben. Hr. von Langsdorff empfing uns mit vieler Herzlichkeit, und führte uns, nachdem wir einige Erfrischungen genossen, in dem schönen Hain umher, der seine Wohnung umschließt. Besonders hielt uns ein Punkt fest, von dem aus wir hinter Hügeln die See mit Buchten, und die Stadt mit ihren Umgebungen erblickten.

Unser nächster Ausflug ging nach dem Wasserfall von Tejeuco, der 1½ deutsche Meile von Rio de Janeiro sich befindet. Seine Höhe beträgt 100 Fuß und seine Breite muß bedeutender sein. Das Wasser bildet unterhalb ein unregelmäßiges Becken, fällt zum zweiten Mal einen wenigen steilen Abhang hinab, fließt in Arme getheilt durch ein kleines Thal, und ergießt sich zuletzt in einen kleinen See. Gro-

*) Der uns durch den 4ten Theil unserer Reisen so bekannte Mann, welcher eifrig bemühet ist, Landsleute von sich, d. i. Deutsche, in Brasilien anzusiedeln.

ße Bäume neigen sich über den Fall hin, und machen das Ganze anziehender. Eine Felsenhöhlung gewährt dem Betrachter einen Sitz und ein Felsenstück einen Tisch.

Rio de Janeiro oder St. Sebastian, wie es auch heißt, scheint in einem Halbkreise gebauet zu sein. Die Straßen durchschneiden sich alle in rechten Winkeln; der königliche Palast gleicht einer Soldatenkaserne, die Wohnungen der Großen sind mehr geräumig, als nett, und in den Hauptstraßen reihen sich Kaufläden und Waarenniederlagen an einander. Sklaven von allerlei Farben, Mulatten, Mönche und Nonnen, Kriegsvolk und Matrosen bilden das Leben in den Gassen. Die Lebensart ist, bei der großen Mäßigkeit der Portugiesen, schlecht*), und alle Lebensmittel sind sehr theuer. Die Luft ist außerordentlich gesund, weßhalb man ein für Seeleute errichtetes Krankenhaus nicht benutzt. Das Wasser schmeckt zwar schlecht, soll aber dem Körper zuträglich sein.

Die Einwohner Rio de Janeiro's lassen sich nicht genau angeben, man behauptet, es seien 120,000 Seelen, wovon ⅔ Sklaven sind. Dreißig bis vierzig englische Handelshäuser haben sich hier nie-

---

*) Wahrscheinlich hat Hr. Ellis keine guten englischen Gerichte gefunden, kein geschmoortes Rindfleisch und keinen Pflaumenkloß.

dergelassen und betreiben allen Ausfuhrhandel. Sie versenden besonders Zucker, Kaffee und Häute, und ziehen dagegen englische Zeuge und Geräthe aller Art ins Land*).

Den 18ten April gingen wir in der Tafelbai, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, der südlichsten Spitze Afrika's, vor Anker. Die auf dem Vorgebirge angelegte Stadt, Capstadt genannt, hat ganz ein europäisches Ansehen, und wer von Europa kommt, fühlt sich hier nur dadurch überrascht, daß er auf der Südhälfte der Erde eine Stadt antrifft, die an Europa erinnert. Den Tafelberg bestieg ich einige Tage nach unserer Ankunft, und gebrauchte dazu 3 Stunden. Die Aussichten belohnten die Mühen des Ersteigens nicht. Einige andere Ausflüchte machte ich nach umliegenden Ortschaften in Gesellschaft einiger Freunde. Wir besuchten den Perl- und den Tigerberg. Ersterer führt seinen Namen von einer ungeheueren Granitmasse, welche auf der Spitze desselben liegt und an Gestalt einer riesenmäßigen Perle gleicht**).

Den 9ten Juni kamen wir zu dem 3ten Erdtheil, auf unserer Reise, nach Asien, indem wir auf der Rhede von Andschir, dem Hafen von Bata-

*) Ueber Brasilien in einem spätern Band ausführlich!

**) Ueber das Vorgebirge der guten Hoffnung künftig!

via, im westlichen Theile der Insel Java ankerten. So hatten wir in 4 Monaten 4 Erdtheile gesehen, Europa, woraus wir kamen, Amerika in Rio de Janeiro, Afrika in seiner südlichsten Spitze und jetzt Asien in einer der sundischen Inseln*). Die Lyra fanden wir hier schon vor. Den folgenden Tag machten wir eine Reise nach Batavia**) der Hauptstadt der Insel, die im Jahre 1619 von den Holländern gegründet ward, und wegen ihrer Pracht die Königinn des Orientes hieß. Der größere Theil der Gesellschaft fuhr in Wagen, Einige aber ließen sich in Tragsesseln fortschaffen, um desto besser die Gegenden kennen zu lernen. Der Weg führt durch wilde malerische Gegenden. Vielerlei Arten von Palmen bilden kühle Gruppen. Um Andschir trifft man besonders Kokospalmen. Bambusrohr ist häufig. Unser Weg führte uns durch einen Flecken Tschilligong. Hier war gerade Wochenmarkt. Lebensmittel aller Art wurden feilgeboten, besonders zurecht gemachte Fische, Zuckerwerk, kühlende Getränke, Arekanüsse***),

*) Hierüber in dem nachfolgenden Bande.

**) Man sehe das kleine Kärtchen auf der Karte von China.

***) Die Arekapalme (areca catechu) wächst in manchen Gegenden Ostindien's, erreicht eine ansehnliche Höhe, hat gefiederte Blätter, 6 Staubgefäße, 3 Stämpel und rundlich-eiförmige Früchte. Ihre Nuß wird in Südasien mit Betel- oder Pfefferblättern gekauet. Die meisten Völker bedienen sich statt der Nuß eines aus derselben durch Ko-

und Betelblätter *). Auch grobes Tuch ward zu Kubayas (Leibtücher, die um die Hüften geschlungen werden, und deren Enden herunterhangen) verkauft,

---

chen gezogenen Saftes, der mit dem Safte der casis, einer Mimosenart vermischt, dick gekocht und getrocknet wird. Soll die Arekamasse recht gut werden, so versetzt man sie mit Zimmetrinde, Kokosmilch, Zucker, Moschus und Rosenwasser. Die Indier sind also in der Zubereitung der Areka nicht weniger erfinderisch, als unsere Tabaksbrühenmacher. Die Blätter der Arekapalme dienen als Kohl.

*) Die Betelblätter sind die Blätter von einigen Pfefferarten, besonders von piper betteo und piper siriboa. Es gibt viele Pfefferatten, alle wachsen nur in heißen Gegenden. Der Pfeffer hat in seinen Blüthen 2 Staubgefäße und 3 Stämpel; die Blüthen bilden Kolben, die an den Spitzen der Zweige stehen. Jede Blume trägt eine Beere, die so den Kolben umschließen, wie die Körner beim Mais. Nach Europa kommen die Beeren in zweierlei Gestalt, als weißer und als schwarzer Pfeffer. Beide werden von derselben Pfefferart, nämlich von piper nigrum (dem gemeinen oder schwarzen Pfeffer) gewonnen. Die schwarzen Körner sind die getrockneten, nicht ganz reifen, die weißen aber die ganz reifen Beeren, denen durch Kalkätzung die äußere Haut genommen ist. Der Strauch, woran die Beeren wachsen, legt sich gern an andere Gegenstände an, wächst in den meisten Gegenden Ostindiens, und ist in allen seinen Theilen gewürzhaft. Man gebraucht den Pfeffer als Beförderungsmittel zur Verdauung. Manchen Thieren ist er Gift, z. B. den Schweinen. Von einer zweiten Art, die gleichfalls in Ostindien wächst, erhalten wir die unreifen getrockneten Kolben unter dem Namen des langen Pfeffers. — Am fleißigsten bauen die Bewohner der Südseeinseln den Rauschpfeffer (piper methysticum), aus dessen Wurzel sie, durch Kauen und Wiederausspucken ein berauschendes Getränk bereiten, das durch

und rohe Juwelier-Arbeiten sah man gleichfalls. Die Brücken, die wir antrafen, waren durchgängig von Bambusrohr gebauet und mit Matten belegt. Sie sind leicht und am geschicktesten, dem hohen Wasser Widerstand zu leisten. Die Stadt Bantam, welche westlich von Batavia liegt, und die vor dem Aufblühen Batavia's der europäische Hauptort auf Java war, liegt jetzt größtentheils in Trümmern. Es wohnt darin ein Sultan, der sein Gebiet an die Engländer abgetreten hat und einen Jahrgehalt bezieht. Bekanntlich eroberten die Engländer im Jahr 1814 Batavia, weil die Holländer damals mit Englands Feinden, mit den Franzosen, verbunden waren. Jetzt soll die Stadt den Holländern wieder zurückgegeben werden*). Die Engländer versuchten schon 1799 Batavia zu erobern, aber die ungesunde Luft in der Umgegend verhinderte das Unternehmen. Im Jahr 1811 gelang es ihnen. Der holländische Befehlshaber, im Voraus von den Absichten der Engländer unterrichtet, hatte Batavia verbrannt und verlassen. Er behauptete sich eine Zeit lang in der Feste Cornelis, die von seinem Vorgänger wegen

Wasser oder Kokosmilch gemildert wird. Der häufige Genuß dieses Getränkes mergelt den Körper aus, erregt ein Gliederzittern, bewirkt rothe Augen und Geschwüre, und krümmt den Rücken.

*) Das ist auch im August desselben Jahres geschehen.

Ungesundheit der Umgebungen errichtet war, und als die Engländer diese mit Sturm nahmen, noch in einigen sichern Stellungen. Nur erst, da alle Anstrengungen vergeblich waren, ergab er sich.

Die Stadt Batavia hat einen Umfang von 2 deutschen Meilen, ist von einer steinernen Mauer umschlossen und zählte vor ihrem Verfall 1993 Häuser, worunter sich das Rathhaus, der Palast des Statthalters, einige Kirchen, mohamedanische Moscheen und andere öffentliche Gebäude auszeichneten. Die Festungswerke sind größtentheils aus Korallengestein, das man von nahen Inseln holt, und aus Lawa, die sich auf Java selbst befindet, gebaut. Granit und Marmor läßt man aus China kommen. Eine Gesellschaft der Wissenschaften, welche 1777 errichtet und von dem englischen Statthalter Raffles von Neuem belebt ward, hat viel für nähere Landeskunde gethan. Tödtliche Fieberkrankheiten raffen hier viele Leute weg. Die Luft ist sehr ungesund, weil die morastigen Kanäle und das Meeresufer, durch das schon seit einem Jahrhundert Statt findende Zurücktreten des Meeres faule Dünste aushauchen. Die Kaufleute wohnen größtentheils in der gesunden Umgegend, und halten sich nur zur Geschäftszeit hier auf. Die Anzahl der Einwohner ist von 160,000 bis auf 47,217 in 50 Jahren herabgesunken. Die meisten darunter sind Eingeborne von Java und

Celebes, Chinesen und Sklaven. Europäer zählt man nur 500. Die Chinesen kommen auf ihren Schiffen, Junken genannt, in großer Anzahl hierher, um sich Reichthümer zu sammeln und dann zurück zu kehren. Sie bringen Thee, Porzellan und seidene Zeuge in den Handel. Sie zeichnen sich durch ihre große Emsigkeit im Arbeiten aus, pflanzen sehr gut das Zuckerrohr, und machen in den Städten die Schreiber, Versender und Krämer*).

Die reichen Holländer leben in Batavia, wie Staunton, der 1792 und 93 die Gesandtschaftsreise mitmachte, erzählt, sehr üppig. Zum Frühstücke werden außer Thee, Caffee und Chocolade, auch Fische und Fleisch aufgetragen. Kaum ist das vorbei, so kommt Madeira, Bordeaux-Wein, Kornbrantwein, holländisches Halbbier und englischer Porter in ein Nebenzimmer. Pfeifen und Tabak befinden sich auf einem Nebentisch und bei jedem Stuhl steht ein messingener Napf, um beim Rauchen die Reinlichkeit zu beobachten. Im Rauch und beim guten Trunke dämmert man, ohne viel zu reden, bis gegen Mittag hin. Mancher trinkt eine ganze Flasche Wein oder 2 Flaschen Bier aus. Einige halten sich besonders zu dem dünnen holländischen Bier, weil es das Blut verdünnen

---

*) Die meisten Chinesen sind mit Javanerinnen verheirathet. Ihre Kinder senden sie gewöhnlich nach China zur Erziehung.

dünnen und gehörige Lieferungen zu dem starken Ausdünsten geben soll, welches die Hitze erzeugt. Um 1 Uhr erscheint das Mittagessen. Kurz vorher tragen die Sklaven Madeirawein umher, wovon jeder ein Doppelglas nimmt, um die Eßlust zu erwecken. Nach dem Madeirawein erscheinen 3 Sklavinnen; die eine trägt eine Karassine mit Wasser, die 2te ein silbernes Becken mit einem Untersatz, zum Ablassen des gebrauchten Wassers, die 3te Handtücher. Jeder wäscht sich auf diese Art die Hände. Bei Tische hört man in einem Nebenzimmer Tafelmusik von Sklaven aufgeführt. Sklavinnen warten bei Tische auf. Das Mittagessen besteht aus vielen Gerichten, welche der Kaffe beschließt. Nach demselben begibt sich Jeder zur Ruhe, indem er seine Nachtkleider anlegt, die aus einer nesseltuchenen Mütze und einem weiten langen Schlafrocke von Kattun bestehen. Eine Sklavinn fächelt während des Schlafes kühle Luft zu. Gegen 6 Uhr steht man wieder auf, zieht sich an, trinkt Thee, fährt aus oder geht in Gesellschaften, oft bis tief in die Nacht.

Daß aus solcher Lebensart nur ausgemergelte Siechlinge hervorgehen können, erhellet von selbst. Und diesen ausgemergelten Holländern, deren Anzahl nur gering ist, gehorchte die ganze große Menschenmasse, die theilweise aus sehr kräftigen Stämmen zusammengesetzt ist. Fährt ein holländischer Le-

be- und Befehlsmann aus, so muß jeder, der ihm begegnet, anhalten und ihn ehrfurchtsvoll begrüßen. Staunton sagt sehr wahr: „Hier sieht man, was es heißt, ein Mal am Ruder zu sitzen, ferner wie überschwenglich mehr der Geist, denn bloß körperliches Bestreben vermag und was vereinte Gewalt gegen getheilte Kraft ausrichten kann.“ Die Ureinwohner Java's waren längst vor der Zeit, ehe die Portugiesen nach Ostindien kamen, ursprünglich fremden Häuptlingen oder Sultanen unterthan, welche sich einen großen Theil Ostindiens und darunter auch Java unterworfen, und darin Muhamets Glauben ausgebreitet hatten.

Die Chinesen erregten 1740 in Java einen Aufstand. Sie rotteten sich unter einem Rädelsführer zusammen, der von den chinesischen Kaisern abstammen wollte und sich mit mehreren angesehenen Javanern verbunden hatte. Er rückte mit seinem Haufen gegen Batavia an, ward aber zurückgetrieben. Weil einige Tage darauf in den Gebäuden der Chinesen in der Stadt Feuer ausbrach, und man meinte, die Chinesen hätten es mit Fleiß angelegt, um im Wirrwar die Holländer zu morden, auch einige die Chinesen beschuldigten, sie hätten sich der Löschung widersetzt, so ließ die holländische Regierung sogleich alle chinesische Hausväter umbringen. Sie bediente sich dazu der Matrosen, die sie

durch die Aussicht auf Plünderung zu einem so schändlichen Unternehmen reizte. Die unglücklichen Chinesen thaten nicht den geringsten Widerstand. O ihr Holländer, was ruht auf euren weiten Krämergewissen! Späterhin fürchtete man sich, der chinesische Kaiser möchte diese türkische Gerechtigkeitspflege doch mit finstern Augen ansehen, und sandte deßhalb einen Entschuldigungsboten zu ihm, der aber zur Antwort erhielt, daß es Se. Majestät wenig kümmre, was unwürdigen Unterthanen zustieße, die des Gewinnstes wegen aus ihrem Geburtslande entweichen und die Gräber ihrer Vorfahren verlassen könnten.

Von der frühern Herrschaft der Portugiesen auf Java findet man auch noch Spuren. Mehrere Handwerker und Bediente stammen von Portugiesen ab, und die Frauen lernen außer der Landessprache und der holländischen gewöhnlich noch Portugiesisch. Nur von dem katholischen Glauben sind die Nachkömmlinge der Portugiesen abgewichen.

Zum Reißbau ist die sumpfige Gegend um Batavia recht geeignet, weßhalb auch das Pf. Reiß nur einen englischen Pfenning kostet. Man baut hier mehrere Reißarten, wovon einige ohne künstliche Bewässerung gedeihen. Der Boden wird durch Büffelochsen bestellt, die rechten Wohlgefallen an den Sümpfen haben und gewöhnlich, wenn sie nicht fressen oder arbeiten, bis an den Hals im Wasser stehen.

Es gibt zwei Arten von Büffel, die eine hat lange, die andere kurze Hörner.

In den Zeiten der Holländer haben die Ureinwohner alle Pfefferbäume auf der Insel vertilgt, weil sie merkten, daß diese Bäume besonders die Europäer anzogen.

Ein herrlicher Zug in dem Wesen der Eingebornen ist eine ausgezeichnete Wahrheitsliebe. Den Rechtsstreit verabscheuen sie.

Den 17ten lernten wir den Adipatti, d. i. den ersten eingebornen Beamten in einem Bezirke, kennen; es war im Bezirk von Buitenzorg. Er galt bei den Javanern für einen schönen Mann, hatte aber eine platte Nase, einen ungeheuren Mund und schwarze Zähne. Sein Körper war muskelhaft und wohlgebildet. Seine berittenen Begleiter waren in Scharlach gekleidet und hatten schalenförmige Korbgeflechte auf den Köpfen. Der Adipatti trug europäische Stiefeln, im übrigen ging er javanisch. Ein Tuch umschlang den Kopf, ein kurzer Rock den Leib und ein weites Stück Tuch, unter dem sich Hosen befanden, die Schenkel. — Die Javaner pflegen gleich den übrigen Malayen*) Kris d. h. Dolche zu tragen, die

*) So nennt man die Volksstämme, die den südlichen Theil des Festlandes von Indien, die Inseln Ostindiens, Neuholland und die Inseln zwischen Asien und Amerika bewohnen.

oft als Erb- und Denkstücke für den Besitzer noch besonderen Werth haben. Die Javaner wollen keine Malayen sein. Sie sehen oft mit Verachtung auf dieselben, und unterscheiden sich auch durch ein gutmüthiges, aufgewecktes, wohlwollendes Wesen von vielen andern Malayen, mit denen sie indeß, ihrem ganzen Körperbau nach, eines Stammes sind.

Den 21sten verließen wir Java, und den 9ten Juli begegnete uns das Schiff Orlando. Der Capitain desselben, Clavell, kam an Bord und zeigte dem Gesandten an, daß die Nachricht von der bevorstehenden Gesandtschaft von dem Statthalter der Provinz Canton gut aufgenommen sei, was für uns immer wichtig war, denn wenn gleich dieser Statthalter nicht zu den allergrößten Beamten gehört, so konnte er doch einen bösen Eindruck auf den Hof machen, wenn er den Zweck der Gesandtschaft schief darstellte. Den 10ten kamen wir in dem Meerbusen von Canton*) an und trafen auf 2 Schiffen Sir George Staunton und die übrigen Herren von der englischen Handelsniederlassung**). Als wir Anker geworfen hatten, kam Hr. Toone an Bord der Alceste, um Staunton zu entschuldigen, der

*) Von hier an suche man alle angegebenen Orte auf der beigefügten Karte.

**) Hier erst vereinigten sich alle zur Gesandtschaft gehörigen Leute.

Krankheits wegen dem Gesandten Amherst nicht seine Aufwartung machen konnte, und um mehrere Nachrichten in Betreff der Gesandtschaft dem letztern mitzutheilen. Hierzu gehörte denn auch, daß die Portugiesen schon nachtheilige Gerüchte davon verbreitet hätten.

Den folgenden Tag kam George Staunton an Bord der Alceste und hatte seine erste Zusammenkunft mit Lord Amherst. Er meinte, daß der gegenwärtige Augenblick der Gesandtschaft nicht günstig sei, weil der chinesische Kaiser durch den Versuch, ihn zu ermorden, verstimmt und beunruhigt wäre, und weil die Chinesen glaubten, daß die letzten Unruhen im Reich von den Fremden, namentlich von den Christen begünstigt worden. Alle durch diese Nachrichten entstandene Besorgnisse verschwanden aber am folgenden Tage, als wir eine Abschrift des kaiserlichen Befehls erhielten, der besagte, daß alle Mandarinen die Gesandtschaft auf das Gnädigste empfangen, und auf das Beste an den Hof führen sollten.

Die Nachricht von den Verfolgungen der Christen war gegründet. Das Christenthum verbreitete sich vorzüglich in der Mitte des 17ten Jahrhunderts nach China; nachdem der Papst des Jesuiten Pater de Rhodes Vorschlag genehmiget, Heidenbekehrer aus den Landeseingebornen zu bilden, und eine Bil-

dungsanstalt für asiatische Heidenbekehrer in Paris (1663) errichtet ward. Nicht bloß Jesuiten, sondern auch Dominikaner, Franziskaner und andere Ordensbrüder gingen nach Asien, und es wurden in Asien selbst, unter Leitung der größeren Anstalt in Paris, 5 besondere Bildungsanstalten errichtet. Eine darunter befand sich in Sutchuen in China. Durch die französische Staatsumwälzung kamen diese Bekehrungsanstalten sehr ins Gedränge, weil sie in Frankreich ihren Mittelpunkt hatten; doch hielten sie sich noch nothdürftig und scheinen allmälig sich neu zu beleben. Zu wünschen bleibt dabei, daß ein wahres, einfaches, beseligendes Christenthum und keine weltliche Priesterweisheit verbreitet wird.

„So lange Christen in China sind, hat es an Verfolgungen derselben nicht gefehlt. Selten lebten sie in Ruhe, am meisten waren sie den Erpressungen der einzelnen Beamten ausgesetzt. In der Regel wurden sie als Ruhestörer und Empörer angeklagt, wenn man sie verfolgen wollte. Oft gaben die kleinsten Dinge dazu Veranlassung. Bisweilen auch waren die Christen selbst Schuld, indem sie bürgerliche Sachen mit Glaubenssachen vermengten und sich, in ihrer großen Engherzigkeit, Dinge zu Schulden kommen ließen, die allerdings unverzeihlich waren. So brach 1783, nach 35jähriger Ruhe, durch eigene Schuld der Bekehrer, unter dem

weisen Kaiser Kien-Long eine Verfolgung aus. Man griff nämlich einige Heidenbekehrer auf, welche in das Land eingeschwärzt waren, und entdeckte durch aufgefangene Briefe und Verhöre das ganze heimliche Treiben der Bekehrer. Der Kaiser erließ deßwegen einen Befehl, worin es ganz einfach heißt: „Es ist den Europäern nicht verboten, sich nach Peking zu begeben, um dort den Künsten obzuliegen. Allein die Reise nach Peking dürfen Europäer nicht machen, ohne die Mandarinen (kaiserliche Beamte) der Orte, welche darüber an mich zu berichten haben, davon in Kenntniß zu setzen. Im jetzigen Falle hat man verstohlener Weise Europäer in das Innere des Reiches gesandt, um dahin Briefe zu befördern, und dort den christlichen Glauben zu predigen. Ein solches Betragen ist doch wahrlich gesetzwidrig.“ — Daß diese Rede dem Kaiser von Herzen kam, bezeugt sein Handeln, indem er in derselben Zeit es einem Geistlichen erlaubte, von Macao, der portugiesischen Niederlassung in China, auf einer Insel vor Canton gelegen, nach Peking zu kommen. Auch war der Argwohn der Chinesen um so gegründeter, da die Heidenbekehrer nach einer Provinz wollten, worin eben die Muhamedaner, die von den Chinesen oft mit den Christen auf gleiche Weise betrachtet werden, einen Aufstand erregt hatten. Viele Christen wurden nun gefoltert, andere

starben in Gefängnissen, andere flüchteten, andere wurden verbannt, andere zur Abschwörung ihres Glaubens gezwungen, die Kirchen zerstört u. s. w. Nur die Gemeinde von Peking blieb verschont, auch ließ man mehrere gefangene Europäer wieder frei, und der Kaiser erklärte, daß er nichts gegen das Christenthum, sondern nur etwas gegen die heimliche Einschleichung habe. Im Einzelnen dauerten die Verfolgungen fort. Am bedeutendsten war die in dem Bezirke Su-tchuen, zu der eine Empörung Gelegenheit gab, worin ein Christ mit verwickelt war. Doch bewirkten auch hier die Verfolgungen nicht die Vertilgung; nach derselben traten desto mehrere zum Christenthum über; weil es ewig wahr bleibt: „Märtyrerblut ist Christensamen."

Im Jahr 1806 erhob sich eine neue Verfolgung, die eigentlich jetzt noch fortdauert, und bald lebhaft, bald stille betrieben wird. Die Heimlichkeitskrämerei der Bekehrer ist auch zu dieser die Veranlassung geworden. Obgleich die Christen zu Peking die Erlaubniß erhalten hatten, ihre Briefe mit der chinesischen Post, ohne daß sie geöffnet wurden, senden zu können, schickten sie doch eine Masse Briefe mit einem Boten nach Canton. Darunter waren auch Karten von China, die Verdacht erregten. Die Heidenbekehrer schickten diese nach Europa, damit der Papst sollte über die Bekehrungsbezirke ent-

scheiden, weil sich die italienischen Bekehrer mit den portugiesischen über die Grenzen ihrer Bezirke stritten. Als nun die Bekehrer über die Karten befragt wurden, verstrickten sie sich noch mehr, weil sie nicht zu sagen wagten, in welcher elenden und allerdings für die Chinesen empörenden Absicht sie die Karten geschickt hätten.

Wenn die Christen nach China gingen, dort ein einfaches bürgerliches Leben führten, durch ihre Bildung sich die Gunst der Chinesen, durch ihren rechtlichen Wandel deren Hochachtung, durch ihren gläubigen Sinn deren Zutrauen erwürben, so würde sich allmälig schon das Christenthum verbreiten.

Was helfen jetzt die Bekehrungsanstalten unter einem so großen Volke, das seine feststehenden Einrichtungen besitzt? Hat nicht christlicher Eifer in Japan und China vielen Tausenden das Leben gekostet? Wir wollen hier nicht kleinlich berechnen und klügelnd tadeln, wir achten den Bekehrungseifer und glauben sogar, daß jeder echte Christ Bekehrungseifer haben muß; aber man bekehrt am Besten, indem man einen herrlichen Glauben vorlebt, ohne Ueberredungskunst. Das gute Beispiel wirkt überall am meisten.“

Der wenige Verkehr, den wir bis jetzt mit den Chinesen gehabt haben, hat uns doch schon gezeigt, daß sie ein thätiges, lebendiges und gescheites Volk aus-

machen. Manches, was Staunton bei der frühern Gesandtschaftsreise bemerkt hatte, fanden wir bestätigt. Wenn es regnet, legen die chinesischen Schiffer ihre baumwollenen Kleider bei Seite und ziehen, wie die Japaner und die Bewohner der Nordwestküste Amerika's, Wamse und lange Unterkleider an, die aus Halmen oder Stroh gefertigt sind. Auch setzen sie dann, wie das in mehreren Gegenden Deutschlands der Fall ist, großrandige ungekrempte Hüte auf. Die Füße bei den meisten Frauen, selbst in den mittlern und niedern Ständen sind ungewöhnlich klein, oder vielmehr abgestumpft. Dem ersten Ansehen nach, sollte man glauben, der vordere Theil des Fußes wäre zufälliger Weise abgehackt, und der übrigbleibende wie ein Stumpf mit Verbänden umwunden. Dieß ist dadurch entstanden, daß durch Gewalt die Zehen alle unter den Fuß hinunter gepreßt sind. Durch straffe, zwängende Bretter und Gebinde erzeugen die Mütter mit vieler Sorgfalt diese Verkrüppelung bei ihren Kindern. Die Kinder haben dabei viele Schmerzen und müssen beim Gehen sich stützen. Ja fast alle so fußverkrüppelig gemachte Chineserinnen gehen beständig bloß auf den Fersen und erhalten dadurch einen wackeligen Gang. Bei manchen Bergbewohnern China's soll diese Unsitte nicht herrschen, aber kommen die Frauen mit wohlgestalteten Füßen unter andere, so werden sie

verachtet und man gebraucht sie nur zu den niedrigsten Beschäftigungen im Hause. Ja die Fußzwängerei geht so weit in China bei den Frauen, daß, wenn zwei Schwestern sich in demselben Hause befinden, von denen die eine ein Fußkrüppel ist und die andere nicht, die letztere um ihrer gesunden Füße willen als eine Dienstmagd gehalten wird, welche ihrer Schwester als einer Herrin aufwarten muß. Wir Europäer lächeln gewiß mitleidig über die Chinesen; denken wir aber an die fürchterlichen Leibschnüren, welche bei uns den Leib wespenartig zusammenpressen, an die Brustlatzen, welche die weiblichen Brüste zerquetschen, an die nakten Hälse der jungen Mädchen, welche neben der Unschicklichkeit zugleich ungesund sind, so mögen wir uns zu allererst selbst belachen.

Zwergsachen scheinen die Chinesen sehr zu lieben. Sie haben in ihrem Prachtzimmer Zwergkiefern, Zwergeichen und andere Bäume. Diese erhalten sie dadurch, daß sie um ein Aestchen eines großen Baumes Erde anhäufen, welche täglich benetzt wird, damit das Zweiglein Wurzel treibt. Ist das geschehen, so wird der Zwerg, oft mit Früchten, abgeschnitten und damit er stets klein bleibt, so kneipt man sorgsam alle Endknospen weg. Durch Drähte gibt man den Zwergbäumen allerlei beliebige Windungen und Formen.

Den 25sten Juli liefen wir in den Meerbusen von Pe-tche-lee ein, der einen Theil des gelben

Meeres bildet und den Hafen besitzt, welcher der Hauptstadt des Reiches am nächsten liegt. Wir hatten diese Reise von dem Süden nach dem Norden des Reichs in 12 Tagen gemacht, denn den 13ten segelten wir erst aus dem Meerbusen von Canton ab. Der Lord Amherst sandte einen Brief an den Vicekönig der Provinz Pe-tche-lee, dem er eine Liste der Personen von der Gesandtschaft, die 75 Köpfe stark war, und eine allgemeine Angabe der mitgebrachten Geschenke beifügte. Zugleich bat er darin um 10 Böte für die Gesandtschaft und deren Gefolge und um 20 Böte für die Geschenke, das Gepäcke und die Dienerschaft. Den 26sten ließ Lord Amherst alle von der Gesandtschaft auf das Oberdeck kommen, um sie mit den Verhaltungsregeln bekannt zu machen.

Der Verkehr mit den kaiserlichen Beamten fing den 29sten an. An dem Tage kamen zwei Mandarinen*), der eine mit einem weißen, der andere mit einem goldenen Knopf auf der Mütze**). Den 31sten kamen 4 Mandarinen, wovon einer einen kristallenen Knopf, ein anderer einen elfenbeinernen hatte. Sie

*) Der Ausdruck Mandarin, den man von allen chinesischen Kriegs- und Friedensbeamten gebraucht, ist portugiesischen Ursprungs und heißt Beamter oder Befehlshaber (von mandare — befehlen).

**) Was bei uns die Achselklappen, bei den Türken die Roßschweife, das sind Mützenknöpfe bei den Chinesen.

wunderten sich darüber, daß wir nicht alle chinesisch sprechen könnten, und ließen sich Kirschbrantwein, den wir ihnen vorsetzten, recht wohl schmekken. Ihre Kleidung war unzierlich, ihre Gesichtsfarbe dunkel und ihre Züge grob. Die Böte, worin sie kamen, hatten keine Kajüten. Die Hrn. Cooke und Morrison, die im Namen der Gesandtschaft einen Gegenbesuch machten, sahen die 3 Mandarinen, welche uns nach Peking führen sollten, worunter ein Kriegsbeamter mit einem rothen Knopf und ein anderer mit einem blauen sich befanden. Die Hrn. Cooke und Morrison wurden auf Wagen von Pferden gezogen, zu einem Tempel gebracht, worin sie die Mandarinen empfingen. Man nahm sie höflich auf, aber ihr Nachtlager im Tempel war sehr unangenehm. Gegen die große Zahl der Gesandtschaftsleute und gegen die Ehrenwache des Gesandten wandten die Mandarinen etwas ein. Nach einigen Tagen kamen wieder Mandarine zu uns, nachdem sie vorher Besuchskarten geschickt hatten, die aus Stücken rothes Papier, 18 Zoll lang und 6 Zoll breit bestanden, auf welchen Namen und Titel gedruckt waren. Sie erwähnten im Gespräche des Kotou, d. i. des feierlichen Niederwerfens vor dem Kaiser und bemerkten, daß das vorher förmlich müsse eingeübt werden, worauf sie zur Antwort erhielten, daß die Gesandtschaft jede Höflich-

keit, die von der vorigen Gesandtschaft dem Kaiser bewiesen sei, gleichfalls beweisen werde. Die Angabe Barrows, der bei der frühern Gesandtschaft war, daß die Chinesen ein schmutziges und stinkendes Volk seien, müssen wir bestätigen; denn der Gestank, den die Mandarinen auf dem Schiffe verbreiteten, war oft unerträglich *).

Am 7ten August kamen die zwei, zu unsrer Aufnahme bestimmten Mandarinen-Junken an, um uns selbst an Bord zu holen. Als einiges übergeschifft war, weigerten sie sich fortzufahren, da ein Wind aus Ost-Nord-Ost sich erhoben hatte. Die Regelmäßigkeit, womit die chinesischen Seeleute, trotz

*) „Bedenkt man, daß das Vergnügen der reinen Wäsche und des öfteren Wechselns der untern Bekleidungsstücke dem chinesischen Kaiser eben so unbekannt ist, als dem chinesischen Bauer, so wird man den Gestank eben so natürlich finden, wie bei den Trödeljuden. Die seidenen oder baumwollenen Hemden werden in der Regel nur ausgezogen, wenn sie zerrissen sind und durch neue ersetzt werden müssen. Das Ungeziefer kann ungestört in diesen Gefilden hausen. Die höchsten Staatsbeamten nehmen keinen Anstand, öffentlich ihre Bedienten zu sich zu rufen, um sie an ihrem Halse eine Jagd anstellen zu lassen. Die Bedienten bringen den Fang zwischen ihre Zähne. Die Chinesen liegen des Nachts in denselben Kleidern, die sie bei Tage an haben, und brauchen weder kalte noch warme Bäder. Gesicht und Hände werden stets mit warmem Wasser gewaschen. Der Gebrauch der Seife ist unbekannt."

alles ihres Lärmens, ihre Arbeit verrichten, ist lobenswerth. Jedermann scheint seine Schuldigkeit zu kennen und sie mit Vergnügen zu thun. Auch darf man es den geringern Ständen China's wohl nachrühmen, daß die Leute daraus nie zudringlich und unverschämt sind.

Zweite Fahrt.

Von dem Meerbusen von Pet-che-lee bis Yuen-Min-Yuen bei Peking.

Den 8ten August drangen die Mandarinen in uns, bald zu landen, weil der Kaiser sich nicht lange mehr in Peking aufhielte und also unsre Reise beeilt werden müsse. Am 9ten verließen wir die Alceste und erreichten Abends zwischen 4 und 5 Uhr die kleine Feste Ta-ku, wovon der Gesandte mit 3 Kanonenschüssen begrüßt ward. Drei bis vierhundert Soldaten waren am Ufer aufgestellt. Ihre Kleidung war gleichförmig und ihr Ansehen nahm sich in der Ferne nicht übel aus; indem je 10 Mann eine große Fahne hatten, jeder einzelne aber ein Fähnlein. Der Peiho-Fluß, in den wir fuhren, bildet bei seiner Mündung ein Knie. Die kleine Feste Ta-ku besteht

steht nur aus Lehmhütten. An den Ufern hatten sich viele Menschen versammelt, um uns zu sehen. Einige Frauen trugen ihr Haar hübsch geordnet. Durch Gesichtsbildung zeichneten sich wenige aus. Siku ist an dem Peiho die Ta-ku zunächst liegende Stadt; die Tempel und Häuser darin sind ärmlich. Die chinesischen Pferde, die ich mir, nach frühern Nachrichten sehr klein dachte, fand ich in dieser Gegend so groß als unsre gewöhnlichen Pferde, nur plump und wenig lebhaft. Das Fußvolk der Chinesen ist so wie die Reiterei mit Säbeln bewaffnet und letztere führt daneben noch Bogen und Pfeile. Die Sättel der Reiter sind schwerfällig, scheinen aber bequem zu sein. Die chinesischen Wagen mit zwei Rädern verdienen keine Empfehlung. Unser eigentlicher Begleiter der Tschin-tscha reiste zu Lande in einem grünen Tragsessel, während die übrigen Mandarinen sich mit ihren Junken an das kleine Gesandtschaftsgeschwader anschlossen. Fünfhundert Leute waren beschäftigt, sämmtliche Junken an Seilen den Peiho hinaufzuziehn, dessen Ufer, so weit das Auge reicht, vollkommen flach und mit hohen Binsen besetzt sind. Höher herauf werden die Ufer anmuthiger. Auf unsrer Fahrt hatten wir Gelegenheit die Strafe des G e s i c h t s c h l a g e n s, welche in China üblich ist, kennen zu lernen. Man bedient sich dabei eines Stückes Leder, einen halben Zoll dick. Das

Haar des Verbrechers wird so lange und so stark zusammengedreht, bis ihm die Augen fast aus den Augenhöhlen heraustreten, worauf er mit dem Leder die Schläge auf die angespannten Backen erhält.

Je höher wir den Fluß hinauf kamen, desto regelmäßiger fanden wir die Häuser gebaut, aber alle von Lehm. Nette Gärten umgaben dieselben. Die Felder reichten bis an den Fluß, und waren besonders mit Hirse besäet. Vor mehreren Schiffswerften, worauf Junken ausgebessert wurden, kamen wir vorbei. Am 12ten August näherten wir uns Tien-sing, das 16 deutsche Meilen von Ta-ku entfernt ist. Wir wurden auch hier von Kanonen und aufgestellten Truppen begrüßt. Wir bemerkten darunter Flintenträger, die schwarze Mützen hatten, und andre, die gelb- und schwarzgestreifte lange Röcke trugen, welche von Kopf bis zu den Füßen gingen, und den Soldaten ein geckhaftes Ansehen gaben. Sie hatten große Schilde zur Vertheidigung. Wir brachten 2½ Stunde damit zu, um von dem Anfang der Häuserreihe am rechten Ufer des Flusses bis zu unserm Ankerplatz zu kommen. Die Stadt selbst hat weder in ihren Gebäuden noch in ihrer Lage etwas Anziehendes; aber sie muß stark bevölkert sein, wie auch die Umgegend. Ich zählte auf einer Junke 200 neugierige Zuschauer, und die Junken, welche uns umgaben, waren unzählbar. Die Männer, welche am

besten angezogen waren, trugen eine Sammtmütze, ein kurzes Kamisol, mit weiten Aermeln, das eng zugeknöpft wird. Es ist von baumwollenem oder seidenem Zeuge gemacht. Gesteppte Weiberröcke und schwarzatlassene Stiefeln zierten den untern Theil des Körpers. Die gemeineren Leute trugen blaue oder braune Fuhrmannshemden von baumwollenen Zeugen, weite Schifferhosen und dicke plumpe Schuhe. Etliche hatten grobe baumwollene Strümpfe an, andere gingen ohne Strümpfe. Ja viele hatten auf ihrem ganzen Leibe nichts weiter, als ein paar Unterhosen. Das Haupt vieler Frauen war mit Blumen geziert, die wohl mancherlei Farbe hatten, aber alle der Gestalt nach, den Astern glichen. Dahinter steckten Nadeln in Form eines Kreuzes. Die weiten Hosen sind bei den Frauen unter den Waden zusammengezogen, damit das mit Flittergold gezierte Füßlein desto sichtbarer werde. Einige Haufen von Knaben blieben bis über die Knie im Wasser eine Stunde stehen, um ihre Neugierde zu befriedigen. Bei dem allen konnte man keine ruhigere Versammlung sehen; ja die Soldaten hatten nur selten nöthig, zur Ordnung aufzufordern. Alle gingen mit entblößtem Haupt, obgleich die Köpfe den Strahlen der heiß brennenden Mittagssonne ausgesetzt waren. Frauen sah man wenige unter der Menge, und die alle aus den niedersten Ständen. Bei der Stadt befinden sich,

wie auch schon die Herren von der frühern Gesandtschaft bemerkten, große Schober von Salz, das in Mattsäcken säulenförmig aufgethürmt liegt. Die Masse des vorhandenen Salzes ist so groß, daß 30 Millionen Menschen ein ganzes Jahr damit reichen würden. Die Salzhaufen waren ganz mit Zuschauern bedeckt, so daß sie von Menschen gebildet zu sein schienen, die terrassenförmig auf einander ständen.

Bald nach unsrer Ankunft in Tien-sing gingen auch die gesandtschaftlichen Unterhandlungen mit den Mandarinen wieder an, die viel weitläuftiger waren, als sie hier erzählt werden können. Die von uns mitgebrachten Geschenke nannten die Mandarinen einen Tribut und machten uns aufmerksam darauf, welche große Ehre uns wiederführe, daß der Kaiser uns Leute so hohen Standes entgegen schicke, als sie wären. Den 13ten August ward auf Befehl des Kaisers uns zu Ehren ein Fest gegeben. Wir begaben uns in 2 Tragsesseln aus den Böten, unter Vortritt des Musikchors, und der Garde, in die zum Fest bestimmte Halle, ein auf hölzernen Pfeilern ruhendes Gebäude. In dem vordern Theil der Halle stand vor einem Schirm ein, mit einer gelben seidenen Decke behangener Tisch, der uns schon im Voraus auf das aufmerksam machte, was kommen würde. Sämmtliche Mandarinen waren in Staatskleidern; und nicht lange nach unserm Eintritt eröff-

nete uns einer derselben: „da das heutige Fest ausdrücklich vom Kaiser angeordnet ist und in dessen Namen gegeben wird, so werden wir dieselben Feierlichkeiten beobachten, als ob der Kaiser gegenwärtig wäre, und erwarten dieß auch von der Gesandtschaft.“ — Die Mandarinen meinten hiermit den Gebrauch des Kotou oder das Niederwerfen auf allen Vieren. Der Gesandte wollte nichts davon wissen und nach langen Unterhandlungen ward endlich die Sache dahin vermittelt, daß so oft, als die Mandarinen sich gestreckt vor dem Tisch, worauf ein angezündetes Rauchfaß stand, niederwürfen, wir uns nach englischer Sitte mit dem Knie verbeugten. Es geschah dieß neun Mal. Darauf ward ein gutes Mittagsmahl nach chinesischer Weise aufgetragen, dem ein Schauspiel folgte. Nach der Tafel kam das Niederwerfen vor den Kaiser von Neuem zur Sprache, Lord Amherst schlug einen Handkuß vor, wogegen die Chinesen waren, endlich schienen sie mit Amherst's Erklärung, er wolle mit einem Fuß vor dem Kaiser niederknien, was er ihnen dadurch anschaulich machte, daß sein Sohn gegen ihn diese Ceremonie ausüben mußte, zufrieden zu sein. Auch schien Amherst's Erklärung, daß die Art und Weise, wie er dem chinesischen Kaiser wolle seine Ehrfurcht bezeugen, gegen keinen europäischen Fürsten beobachtet würde, großes Gewicht bei den Mandarinen zu haben.

Als wir zu den Schiffen durch die Stadt zurückkehrten, fiel uns die große Ordnung auf, die von den Zuschauern beobachtet ward. Die Straßen waren eng, regelmäßig und mit großen Steinen gepflastert, welche aus einiger Entfernung herbeigeführt zu sein schienen. Eigenthümlich sind den Chinesen die geschweiften Dächer. Der Unterbau bei manchen Häusern ist zierlich und reich geschmückt. Die meisten Wohnhäuser haben nur 1 Stock und sind aus Mauersteinen aufgeführt.

In der Versammlungshalle war wenig zu bemerken, ja sie schien nur zum einstweiligen Gebrauch aufgeführt zu sein. Wir speisten am obern Ende, während am untern ein Schauspiel aufgeführt ward. Von den verschiedenen Speisen behagten mir ein Eierkrem und die eingemachten Sachen am besten. Eine Vogelnestersuppe wollte mir nicht munden, denn sie hatte zu viele Gallerte, und war mit Krebsen und Eiern wunderlich versetzt. Für die aufgetragenen Haifischflossen würde ich mich auch in Zukunft bedanken. — Die Chinesen essen und trinken einander zu und ein Mandarin, der hinter uns stand, bestimmte jedes Mal die Anfangszeit beim Essen und Trinken. Der Wein ward gewärmt gegeben und hatte mit dem spanischen Xeres-Wein einige Aehnlichkeit. Die Schauspieler hatten glänzende Anzüge und machten viele Bewegungen und vielen Lärm; aber selbst die

unter uns, welche chinesisch verstanden, konnten aus der gegebenen Vorstellung nicht klug werden. Am besten nahm sich die Rolle des Hirsches aus, welche ein Knabe machte, der sehr treffend die Wirklichkeit darstellte. Gesang und Klang waren grundschlecht, man glaubte einen Dudelsack und Gassenhauer zu hören. Nur die Gaukler zogen uns an. Sie machten viele Taschenspielerkünste mit ausgezeichneter Geschicklichkeit.

An Pracht standen die Mandarinen den Schauspielern bei weitem nach; doch war ihr Anzug nicht ohne Würde. Ueber ein geblümtes Atlaskleid war ein blauer Flor gezogen. Ein gestickter Schild bedeckte Brust und Rücken und zeigte zugleich den Rang mit an. Ein Schweif aus Pfauenfedern ward auf dem Rücken getragen.

Was wir beim Fest übrig gelassen hatten, das wurde uns, wie gewöhnlich, nachgeschickt *). Alle Mitglieder der Gesandtschaft, das Gefolge und die Soldaten erhielten Geschenke an Seidenzeug und Tüchern, jeder nach seinem Range, im Namen des Kaisers. Die besondere Aufmerksamkeit, welche man Amherst's Sohne bezeigte, der als Erbe des Gesandten aufgeführt war und den man augenscheinlich

---

*) Diese alte Sitte findet man in manchen Gegenden Deutschlands noch bei großen Bauernhochzeiten.

für die 2te Person in der Gesandtschaft hielt, beweist, daß die Chinesen hohes Gewicht auf erblichen Rang legen.

Am 14ten August verließen wir Tien-sing. Eine schöne steinerne Brücke führte über einen Arm des Flusses, während die Brücken über die andern Aerme nur von Holz waren. Die Reihe der vor Anker liegenden Junken erstreckte sich sehr weit hin. Viele waren mit Korn beladen, welches einen Theil der kaiserlichen Einkünfte ausmacht. Wir kamen sicher vor 1400 Junken vorbei. Fast alle sind bewohnt. Selbst die keineren Böte dienen zu Wohnungen. Ja man hat nicht unrecht, zu behaupten, daß in China fast eben so viel Leute auf dem Wasser als auf dem Lande wohnen. Viele Chinesen sind in ihrem Leben nicht auf dem festen Boden gewesen. Die Junken stehen so geordnet an einander und sind so sicher mit einander verbunden, daß darauf sich ordentliche Straßen befinden, worauf Tausende von Menschen Verkehr treiben. Oberhalb Tien-sing wird der Peiho reißender, das Land bekommt ein reizenderes Ansehen, indem Hügel mit Thälern wechseln, nur erblickt man, wie in allen stark angebauten Gegenden, wenig Bäume. Weiden standen an den Ufern, und Ulmen und Tannen vor großen Gebäuden. Vier Arten von Hirse, Buchweizen und große Bohnen sahen wir am meisten auf den Feldern. Auch ward die

Schneenessel (urtica nivea) in viereckigen Feldern angebauet. Man macht aus deren Fasern Zwirn. Beträchtliche Wiesen lagen zwischen Dörfern, worauf aber nur wenig kleines Vieh weidete. Die Schafe, welche wir sahen, hatten breite Schwänze. Die Bauerhütten waren ärmlich.

Den 15ten und 16ten fanden wichtige Unterhandlungen Statt. Der Kaiser hatte ausdrücklich befohlen, daß das Musikcorps sollte auf die Schiffe zurückkehren und nicht mit nach Peking kommen; und zugleich unsern Begleitern sein Mißfallen darüber zu erkennen gegeben, daß sie uns so weit vorgelassen hätten, da wir den Kotou nicht beobachtet. Die kaiserlichen Gesandten waren in großer Verlegenheit. Dazu kam noch, daß unsre Schiffe abgesegelt waren, und wir also nicht auf diesen zurückkehren konnten *). Die Mandarinen bestanden auf den Kotou und auf Rücksendung des Musikcorps, bis Amherst erklärte, er wolle zurückkehren, da ihm die Annähe-

*) Das Benehmen der Gesandtschaft gegen die Chinesen war nicht offen; sie hatte die Schiffe mit Fleiß rasch abgeschickt, um desto länger im Lande verweilen zu können. Es war anständig, eine niedrige Begrüßung zurückzuweisen; aber es ist unanständig jemandem, von dem man sehr gastlich aufgenommen wird, seinen Besuch über Gebühr aufzudringen. Da der Kaiser die Gesandtschaft unterhielt, hatte er auch das Recht, die Musikanten zurückzuweisen, und zu verlangen, daß die Gäste auf dem Wege zurückkehrten, auf welchem sie gekommen waren.

rung zum Kaiser versagt würde. Die Mandarinen gaben ihr herzliches Bedauern darüber zu erkennen, und sagten, daß sie noch ein Mal an den Kaiser über die Sachen berichten wollten. Wir fuhren, um die Antwort abzuwarten, den Fluß wieder ein Stück hinunter, bis zu einem kleinen Dorfe in einer sehr anmuthigen Gegend. Hier wurden die Unterhandlungen noch fortgesetzt, und besonders waren die Mandarine in Angst, daß sie würden wegen des Absegelns der Schiffe verantwortlich gemacht werden. Einige unter den Mandarinen waren ganz vorzüglich gute Leute, die tiefer blickten, als man von Chinesen erwarten sollte.

Von Peking traf der Befehl ein, daß wir unsre Reise bis Tong-chou, am Peiho, Peking gegenüber fortsetzen und dort von 2 sehr vornehmen Mandarinen uns im Kotou einüben sollten. Amherst entschied sich wohl für das Erste, setzte aber eine schriftliche Erklärung gegen das Letzte auf. Die Reise ward bis Tong-chou fortgesetzt, wo wir den 14ten Nachmittags vor Anker gingen.

Bemerkenswerthes sahen wir auf der Fahrt nach Tong-chou wenig. Nur fielen mir die Junken der Regierungsbeamten auf. Sie sind vorn mit einem Anschlag versehen, worauf jedem befohlen wird, sich ruhig zu betragen, und der Fahrt des Boots nichts in den Weg zu legen. Das Ufer des Flusses war

hier und da künstlich aus Erde und Stroh gebildet.

Bei Tong-chou hatte ich Gelegenheit die chinesischen Soldaten etwas genauer, als bisher, zu betrachten. Sie waren dort uns zu Ehren aufgestellt, von allen Waffen; mit Flinten, Bogen und Pfeilen, Schwertern, Schilden und gesteppten Brustpanzern bewaffnet. Ihr Bogen hat die Gestalt des persischen d. h. er bildet keinen unterbrochnen Halbkreis und ist leicht zu spannen, ihre Pfeile sind bis tief herunter mit Federn besetzt, über 3 Fuß lang und haben eine Spitze ohne Widerhaken am Ende. Die chinesischen Flinten sind sehr elend und werden von den Soldaten schlecht in Stand gehalten. Auf dem Ankerplatze von Tong-chou lagen nicht weniger Schiffe als bei Tien-sing.

Bald nach unserer Ankunft in Tong-chou ward Hr. Morrison ans Land gesetzt, um die für den Gesandten bestimmte Wohnung in Augenschein zu nehmen. Er beschrieb sie bei seiner Rückkehr als leidlich eingerichtet, und augenscheinlich für die Gesandtschaft besonders in Stand gesetzt, bemerkte, daß wohl nicht alle von der Gesandtschaft darin würden wohnen können, daß sie aber zu beziehen sein möchte; da die besondre Einrichtung eine große Aufmerksamkeit des Kaisers verrathe. Natürlich gingen die Unterhandlungen über die Ceremonien bald wieder an

und dem Gesandten wurde mitgetheilt, daß der zu Ta-ku befehlende Hauptmann abgesetzt sei, weil er unsre Schiffe habe absegeln lassen.

Den 21sten begab sich Amherst in seine Wohnung, um dort Mittag zu essen und die Besuche der Mandarinen anzunehmen. Nach kaum geendigtem Mittagsessen erschienen 6 Mandarinen und benahmen sich sehr grob. Den Bewillkommnungsgruß ließen sie nicht allein unerwiedert, sondern wiesen ihn sogar durch Gebehrden zurück, setzten sich ohne Weiteres, und zeigten dann kurz an, daß die höchsten Gesandten des Kaisers angekommen wären, nämlich ein Prinz von Geblüte und der Präsident des Ceremonienwesens, damit wir vor ihnen den Kotou machten, und daß sie von diesem wieder abgeschickt wären, um unsern Entschluß über diese wichtigen Dinge des himmlischen Reichs *) zu erfahren. Ohne Antwort zu erwarten, verließen uns diese Beamten, und die beiden Mandarinen, welche uns bis hierher geführt hatten, entschuldigten ihr grobes Benehmen damit, daß diese Leute nie von Hofe gekommen seien und also das Schickliche nicht verständen **).

*) So benennen die Chinesen stets ihren Staat.

**) Das ist eine eigne Bemerkung, woraus sich allerlei weise Lehren ziehen ließen. Die Meinung, daß man die rechten Sitten unter dem Volk, fern vom Hofe, kennen lerne,

Den folgenden Tag wurden wir um 12 Uhr zu einer Unterredung mit dem Prinzen und dem Präsidenten abgeholt; die Gesandten in Tragsesseln, die übrigen von der Gesandtschaft in zweirädrigen Karren. Wir wurden in ein öffentliches Gebäude geführt und da Hr. Morrison einen Stuhl für Amherst forderte, erwiederte der Prinz, er würde auch stehen. Darauf ging es zu der Unterhandlung über den Kotou, und da Amherst sagte, er habe den Auftrag, sich dem Kaiser auf dieselbe Weise zu nähern, wie Macartney der vorige Gesandte sich dem Vater des jetzigen Kaisers Kien-long genähert habe, und hinzufügte, daß Kien-long sehr zufrieden mit dem gewesen sei; so erwiederte der Prinz: „was sich im 58ten Jahre begeben habe, das gehört jenem Jahre an; gegenwärtig ist die Rede von dieser Gesandtschaft, und die im himmlischen Reiche geltenden Einrichtungen müssen befolgt werden, da gibt es keine Wahl." Als Amherst erwiederte, er habe gehofft, daß dem jetzigen Kaiser das auch gefallen würde, was seinem Vorgänger genehm gewesen sei, so sagte der Prinz mit Heftigkeit: „so wie es nur eine Sonne gibt, so gibt es auch nur einen Ta-whang-te. Er ist der alleinige Herrscher

muß in manchen Gegenden Europa's, namentlich in Deutschland, wo ja höflich von Hof abzuleiten ist, etwas demagogisch vorkommen.

und Alle müssen ihm Ehrfurcht bezeugen;“ und späterhin fügte er hinzu, daß, da wir chinesische Bücher lesen, uns die Größe des Kaisers nicht unbekannt sein könne und wir wissen müßten, daß er der Beherrscher der ganzen Welt und folglich zu der in Rede stehenden Huldigung berechtigt sei; es gebe für uns kein Ausweg, entweder müsse der Gesandte zurück oder den Kotou machen. Amherst überreichte ihm darauf ein Schreiben an den Kaiser, worin er seine Verweigerung des Kotou aus einander gesetzt hatte, bat um Uebergabe desselben und entfernte sich. Dieß Benehmen schien den Prinzen aus seinem Zorn zu bringen; denn er war höflicher bei unserm Austritt als beim Eintritt.

Den andern Tag fanden einige Unterhandlungen wegen des Schreibens an den Kaiser Statt, worin etliche Veränderungen vorgenommen werden mußten, die sich auf Kleinigkeiten bezogen. So mußte statt: „Kien-long habe den König von England freundschaftlich behandelt,“ gesetzt werden: „Se. Majestät der König habe in freundschaftlichen Verhältnissen mit Kien-long gestanden.“ — Wegen des Kotou fanden neue Unterhandlungen Statt, die um so kitzlicher waren, da der Gesandtschaft aus der kaiserlichen Geheimschreiberei *) ein Auszug mitge-

*) Es ist ganz im chinesischen Styl, eine Nachsicht, die man,

theilt wurde, worin wörtlich stand, daß der vorige Gesandte Macartney wirklich den Kotou beobachtet habe, dem beigefügt war, daß sich der jetzige Kaiser noch genau jener Begebenheit erinnere, der er als Knabe beigewohnt. Ein Mandarin, der uns zugethan zu sein schien, bemerkte auch, wir hätten eine ganz falsche Vorstellung von dem Kotou. Es würde dadurch keineswegs persönliche Unterwerfung ausgedrückt, und wenn der Gesandte sich ihr unterwerfe, sei damit nicht erklärt, England erkenne die Oberherrschaft China's an, sondern das Ganze sei eine Hofsitte *)

Die Zusammenkunft mit dem Prinzen gab uns Gelegenheit, einen Theil der Stadt Tong-chou zu sehen. Wir wurden durch ein gutes Thor geführt, an dessen Eingang ein Stück Geschütz mit 5 Mün-

---

durch Umstände veranlaßt, geübt hat, schriftlich nicht zuzugestehen und förmlich eine aktenmäßige Reichslüge zu machen: um nur das Ansehn des Hofs aufrecht zu halten. Macartney hat den Kotou nicht gemacht. Ob Se. Majestät von China, in der Klemme der Politik, auch eine Reichslüge machten, wie denn das nicht die erste kaiserliche Lüge wäre, lassen wir dahingestellt. Vielleicht erinnerte sich der chinesische Kaiser nicht recht mehr der Begebenheiten seiner Jugend.

*) Diese Ansicht ist falsch; denn welcher Europäer sich in China zum Kotou versteht, der wird gleich einem Chinesen vom Kaiser, d. h. wie ein Sklave oder wie ein Hund behandelt. Die Holländer haben das hinlänglich erfahren.

dungen stand, von eisernen Bändern umgeben. Die Höhe der Stadtmauern betrug ungefähr 30 Fuß. Sie waren im Grund von Werkstücken, oben von gebrannten Steinen. Ein Wassergraben deckte die eine Seite. Von den Gebäuden zeichnet sich nur ein einziges aus. Gewöhnlich gingen wir unter Peilus oder Triumphbogen. Es sind das Denkmäler derer, die sich um das gemeine Beste verdient machten, oder ein ungewöhnlich hohes Alter erreichten. Sie sind zuweilen aus Steinen, meistens aber aus Holz gemacht, und bestehen alle aus einem großen Thorwege in der Mitte und aus zwei kleinern an der Seite. Gleich den Häusern sind sie auf das prächtigste angestrichen, überfirnißt und vergoldet. Alle Läden fanden wir mit Bildhauerarbeit und Vergoldungen reichlich geziert und mit den sonderbarsten weit hervorragenden Schildern versehen, an die man Flaggen, Wimpel und bunte Bänder geknüpft hatte. Auch stand darauf öfter, daß der Kaufmann in gutem Rufe der Ehrlichkeit sich befinde — eine höchst zweideutige Anzeige! Manche Aufschriften waren mir ganz unerklärbar. An einem Kaffeehause stand: „hierher kommen Leute tausend Meilen weit.“ Am meisten prunkten die Sarggewölbe. Die schlecht gepflasterten, engen, stinkenden Straßen, und die Einwohner bildeten einen Gegensatz gegen die Pracht der Läden.

Zwei Russen und ein Franzose in russischem Dienste ließen sich häufig in unsrer Nähe sehen und der Franzose hatte auch dem Trommelschläger unsers Musikcorps geäußert, daß er dem Gesandten wünsche seine Aufwartung zu machen. Wir aber waren nicht geneigt, hier in Gemeinschaft mit Leuten aus andern Völkern Europa's zu treten. Die Russen besitzen in Peking eine Anstalt zur Unterweisung mehrerer junger Leute im Chinesischen. Diese werden späterhin bei der Grenze in und um Kiachta *) angestellt, damit sie als Dolmetscher und Geschäftsträger den Handel zwischen Rußland und China besorgen.

In den vielen Kürschner-Läden, die hier waren, fand ich besonders Bären- und Ziegenfelle. Die Garköche hausen auf den Straßen, wo sie in kleinen Portionen Thee, Fleischspeisen, Suppe und andere Genüsse darbieten. Die Nettigkeit der Fässer, Körbe und Kasten ist bewundernswürdig bei den Chinesen. Die Vorderseite der meisten Häuser ist durch Sträuche, Zwergbäume, und Lauben von allerlei Schlingpflanzen geziert.

In einem kleinen Tempel, worin ich ging, fand ich links vom Eingange 4 Bildsäulen, zwei männliche und zwei weibliche, sämmtlich glänzend geklei-

---

*) Siehe 4ten Theil unsrer Reisen S. 221.

det, die Männer als Krieger, die Frauen mit dem Blatte einer Pflanze in der Hand. Mehr nach hinten zu standen andere Bilder auf beiden Seiten, einige mit Kronen, andere mit Stirnbändern. Die Hauptgegenstände der Anbetung waren zwei in einer Nische dem Eingange gegenüber stehende Bilder, ein männliches und ein weibliches, von welchem das letztere die Frucht des Wasserschwertels in der Hand hielt. Diese zwei Bilder waren am reichsten gekleidet, vor ihnen hingen Feder-Bündel; und Gefäße, Weihrauch darin zu opfern, standen auf einem Tisch. Die männlichen Bilder waren kurz und dick. Die Chinesen müssen sich also wohl die männliche Schönheit so denken.

Nachdem mehrere Tage in Zweifeln vergangen und noch einige Unterhandlungen mit dem Prinzen aus Peking gepflogen waren, die weiter zu keinem Endergebniß führten, wurde der Gesandtschaft plötzlich und ganz unerwartet durch den Prinzen angezeigt, sie solle keine Zeit verlieren und sogleich ihre Zurüstung zur Reise nach Peking machen (welches 2½ Meile von Tong-chou entfernt ist) weil den nächst folgenden Tag die Abreise dahin und den nächsten Freitag die erste Audienz vom Kaiser bestimmt sei. Amherst zeigte seine Bereitwilligkeit zu reisen, wenn alle nöthigen Einrichtungen getroffen wären, daß er auf eine würdige Weise erscheinen könne. Zugleich befragte er

den Prinzen um den noch unausgemachten Punkt des Kotou, worauf sich derselbe bedeutungsvoll verbeugte, während ein andrer Mandarin antwortete: alle Schwierigkeiten seien gehoben, Alles wäre in Ordnung, beide Theile hätten bei der Erörterung ihre Schuldigkeit gethan, des Kotou solle nicht weiter gedacht werden, wir könnten uns auf die Gnade des Kaisers verlassen, der ein edles Herz habe. — Zugleich erfuhren wir jedoch, daß die Mandarinen, welche uns von Tien-sing aus die Weiterreise verstattet hätten, schon angeklagt wären, und mit der Gnade des Kaisers auch ihre einträglichen Aemter verlieren würden.

Alles wurde auf das Schleunigste zur Reise eingerichtet, der Staatswagen der Gesandtschaft ausgepackt und aufgerichtet. Den 28sten August Nachmittags um 5 Uhr traten wir die Reise von Tong-chou nach Peking zu Wagen an. Die Karren zur Fortschaffung von Personen sind klein und waren mit einem Maulesel bespannt, die Planwagen für die Sachen mit 5 Mauleseln oder Pferden.

Wir fuhren um die Stadtmauer von Tong-chou, die an manchen Stellen sehr verfallen aussah, weg, und kamen dann auf die Granitstraße, die nach Peking führt. Nicht weit hinter der Stadt mußten wir über eine lange Brücke, von der aus wir eine schöne Aussicht genossen. Ein Tempel und ein Wach-

thurm standen im Hintergrunde, während die Ufer des Wassers von schön bebauten Feldern und malerischen Baumgruppen geziert waren. Auf der Hälfte des Weges hielten wir an und wurden von 2 Mandarinen, die uns in Sänften vorangeeilt waren, mit Erfrischungen bewirthet. Diese bemerkten auch, daß den folgenden Tag die Audienz Statt finden werde, worauf wir nicht viel achteten, da uns die Sache unmöglich schien. Etwas über eine halbe deutsche Meile hinter diesem Dorfe kamen wir in die große Vorstadt, die sich nach Peking hinzieht. Die Menge der Zuschauenden war unermeßlich; die meisten trugen papierne Laternen, um ihre Neugierde in der Abendzeit desto besser befriedigen zu können. Die Kutsche des Gesandten zog am meisten die Aufmerksamkeit auf sich. Unsre Augen dagegen wurden von den glänzenden Verzierungen der Läden und der schönen Bildhauerarbeit beinahe geblendet. Gegen Mitternacht erreichten wir das Thor, durch welches Macartney in Peking eingezogen war, und erstaunten nicht wenig, als der ganze Zug an der Mauer hinging; obgleich uns vorher gesagt war, der Kaiser wolle aus besondrer Gunst die Stadtthore, wider die sonstige Sitte, offen lassen. Sehnlich blickten wir nach dem nächsten Thor, allein wir sahen endlich, daß wir um die Mauern der Hauptstadt herum nach dem Orte

unsrer Bestimmung gebracht werden sollten. Den 29sten bei Tagesanbruch sahen wir uns im Dorfe Hai-tien, in dessen Nähe Sun-ta-dschins, eines der ersten Minister Palast liegt, wo wir der frühern Angabe nach wohnen sollten. Doch auch hier blieben wir nicht, sondern wurden sogleich nach Yuen-min-yuen gebracht, wo der Kaiser sich damals befand. Der Wagen hielt unter einigen Bäumen an und wir selbst, nämlich Amherst, sein Sohn, Staunton und ich wurden in ein kleines Zimmer geführt, welches zu einer Reihe von Gebäuden, die in einem Viereck gebauet waren, gehörte. Hier sahen wir Mandarine von allen Knöpfen, die den Dienst hatten. Mehrere Prinzen von Geblüt, durch klare Rubinknöpfe und runde beblümte Brustplatten ausgezeichnet, waren darunter, und die ganze Haltung in Stille und Abgemessenheit zeigte an, daß der Kaiser in der Nähe sei. Kaum hatte sich Amherst in einem kleinen, schlecht aussehenden Zimmerchen gesetzt, als der bei uns angestellte Mandarin von dem Prinzen die Botschaft überbrachte, der Kaiser verlange uns vier augenblicklich zu sehen. Wir bemerkten dagegen, daß das nicht anginge, daß früherhin eine spätere Zeit dazu festgesetzt gewesen wäre und daß wir uns alle nicht in der Lage befänden, um würdig vor dem Kaiser erscheinen zu können. Der Mandarin sträubte sich anfänglich,

unsre abschlägliche Antwort zu überbringen. Während der Zeit füllte sich das Zimmer mit Zuschauern aller Art und aus allen Ständen, welche sich plump um uns drängten, um ihre Neugierde zu befriedigen. Nach einigen wiederholten Ansinnungen, that man den Vorschlag, der Gesandte solle sich in das Zimmer des Prinzen begeben, von wo aus man dem Kaiser berichten würde. Amherst, der zur Ablehnung auch körperliches Unwohlsein angegeben hatte, sah leicht ein, daß wenn er zu dem Prinzen ginge, dieser Entschuldigungsgrund, der durch die schlaflose Nacht wirklich Gewicht hatte, aufgehoben würde. Darauf kam der Prinz selbst, stellte sich, ohne alle weiteren Begrüßungen in heftiger Bewegung neben Amherst, und bot alle möglichen Gründe auf, ihn zur Befolgung des kaiserlichen Willens zu bewegen. Er führte auch wiederholentlich an, daß wir sollten nach unsrer eignen Ceremonie aufgenommen werden. Da dieß Alles nicht helfen wollte, legte er, mit einiger Rauhheit, aber unter dem Vorwande freundschaftlicher Gewalt, Hand an Lord Amherst, um ihn aus dem Zimmer zu ziehn. Ein andrer Beamte folgte diesem Beispiel. Der Lord aber schüttelte die chinesischen Zudrlnglichkeiten mit Würde und Festigkeit ab, erklärend, daß nichts als die entschiedenste Gewalt ihn dazu bringen würde, das Zimmer mit einem andern Ort, als der ihm

bestimmten Wohnung zu vertauschen, weil er so er=ermüdet und unwohl sei, daß er durchaus der Ruhe bedürfe. Ueberdieß machte er darauf aufmerksam, wie beleidigend es sei, daß man ihn der ungebührlichen Neugier der eingedrungenen Menge ausgesetzt habe, die ihn mehr wie ein wildes Thier, denn als den Vertreter eines mächtigen Fürsten betrachtet hätte. Der Prinz drang noch ein Mal in ihn, auf seine Zimmer zu kommen, die kühler wären; aber der Lord willigte nicht ein und bat den Prinzen, ihn beim Kaiser zu entschuldigen. Als der Prinz wieder zum Kaiser gegangen war, zeigte sich ein alter Mann, dessen Anzug und äußerer Schmuck einen Prinzen ankündigte, besonders neugierig und gesprächig. Er bemühte sich vorzüglich, eine Unterhaltung mit Staunton anzuknüpfen, was dieser jedoch klüglich vermied *). Bald nachher langte eine Botschaft vom Kaiser an, daß dem Gesandten seine Erscheinung vor dem Kaiser erlassen sei, und der kaiserliche Arzt zu ihm kommen würde, um ihm in seiner Lage allen möglichen Beistand zu leisten. Der Prinz erschien nicht lange nachher und wir vier stiegen wieder in unsern Wagen. Bei dieser Gelegenheit sahen wir, wie die Polizei in China von oben herab geübt wird.

---

*) Wahrscheinlich weil man glaubte, es möchte der Kaiser selbst sein.

Der Prinz handhabte stattlich die Peitsche und trieb damit die zudringende Menge aus einander. Die Mützenknöpfe schützten nicht vor Peitschenhieben. Er verwaltete sein Amt meisterlich ohne alles Ansehen der Person.

In dem Hofe sahen wir beim Einsteigen in den Wagen zwei colossale Löwen, in Erz nicht übel gearbeitet. Wir fuhren jetzt auf dem Wege, den wir gekommen waren, nach Hai-tien zurück, wo wir die übrigen Herren, die, wie es schien, absichtlich von uns getrennt waren, vorfanden. Der Palast des Sung-ta-dschin, zu unsrer Wohnung bestimmt, war ungemein bequem eingerichtet, und sehr angenehm gelegen, indem in der Nähe der Hauptzimmer Blumen und Bäume standen. Wir freuten uns schon darauf, hier einige Tage verweilen zu können, allein kaum waren wir 2 Stunden da, als uns die Nachricht gebracht wurde, die Chinesen wollten die Frachtwagen nicht abladen; und kurz darauf kündigten uns Beamte an, daß der Kaiser, aufgebracht über die Weigerung des Gesandten, vor ihm zu erscheinen, den Befehl zu unsrer unmittelbaren Abreise gegeben habe. Der Befehl war so unwiderruflich, daß unsre Müdigkeit nichts dagegen ausrichten konnte. Wahrscheinlich war der Kaiser besonders durch den Bericht des dem Lord zugeschickten Arztes in Zorn gebracht, welcher wohl erklärt hatte, daß der Ge-

sandte sich nicht übel befände. Nur eine kaiserliche Aufmerksamkeit genossen wir. Es ward uns ein schönes Frühstück übersandt, was nach den nächtlichen Anstrengungen doppelt erwünscht kam. Nachmittags um 4 Uhr traten wir unsre Rückreise von Haitien an.

Dritte Fahrt.

Von Yuen-min-Yuen bis Nanking.

Auf unsrer unfreiwilligen Rückreise hatten wir eine sehr gute Ansicht von Pekings Mauern. Sie sind äußerlich von Backsteinen, im Innern von Lehm. An allen Thoren und in gewissen Zwischenräumen stehen Thürme von ungeheurer Größe mit vier Reihen Zinnen, die für das Geschütz bestimmt sind. Ich sah jedoch nur einige hölzerne Stellvertreter an den Stellen für die Kanonen. Außer dem Thurme befanden sich höhere Gebäude von mehreren Stockwerken an jedem Thore. Ein Wassergraben umgab den Theil der Mauer, welchen wir sahen. Die hohen Mauern und die vielen Basteien und Thürme geben der Stadt, in einer großen Ebene gelegen, ein wichtiges Ansehen. Im Hintergrunde liegen die

tartarischen Berge mit ihren blauen hohen Gipfeln. Auffallend war es uns, eine gänzlich unangebauete Ebene unweit der Hauptstadt zu finden *).

Unsere Reise war nicht angenehm. Auf dem Steinpflaster stießen die einsitzigen Karren, welche nicht in Federn hingen, und leicht waren, schrecklich. Der Himmel schien uns nicht gnädiger als der Kaiser; der Regen stürzte in Strömen herab, und dennoch waren wir der Beleuchtung der neugierigen Zuschauer ausgesetzt, was uns in unsrer Lage doppelt drückend war. Die Dunkelheit und die Vertiefungen in der Straße, welche durch die Regengüsse sich mehrten, machten die Reise sogar gefahrvoll. Auf unserer Hinreise hielten Soldaten den Weg frei und Leute mit Lichtern gingen dem Zuge voran; beides fehlte jetzt. Um 3 Uhr des folgenden Tages (30sten Aug.) kamen wir alle erschöpft in Tong-chou an. Allein obgleich Jemand vorangeschickt war, so fanden wir das Haus, was wir vorher bewohnt hatten, verschlossen und den Ehrenbogen, der davor angebracht war, abgerissen; — ein augenfälliger Beweis von unserm gesunkenen Ansehn. Wir begaben uns darum sogleich in die Böte, welche ihre Flag-

*) Da die Chinesen die Dürftigkeit des Bodens durch Düngung zu besiegen verstehen, so war die Ebene wahrscheinlich zu andern Zwecken bestimmt. Sollten die Chinesen nicht bei der Hauptstadt einen großen Platz für Waffenübungen haben?

gen, die uns als Tributbringer ankündigten, verloren hatten.

Das Gepäcke und die Geschenke kamen unterdessen nach und nach wieder an und es wurden alle Zurüstungen zu unserer Abreise von Tong-chou gemacht. Noch spät am Abend wurden uns einige Geschenke des Kaisers für unsern König überliefert. Das Hauptstück war ein Zepter (joo-yee) aus einem dem Agat ähnlichen Steine gearbeitet, der in seiner grünen Farbe die Zufriedenheit andeutete. Der Griff des Zepters ist flach ausgeschnitzt, und dem einer Schaufel nicht unähnlich. Der obere Theil ist kreisrund und dem Blatte der Wasserlilie gleich. Der Zepter, den die vorige Gesandtschaft erhielt, war schöner als dieser. Dem Zepter hatte man ein Mandarinen-Halsband von grünen und weißen Steinen, einige Korallenschnüre, woran rothe, mit Perlen besetzte Verzierungen hingen, und einige gestickte Beutel beigefügt. Die Ueberbringer äußerten dabei im Namen des Kaisers den Wunsch, einige wenige Sachen zum Gegengeschenk zu erhalten. Sie suchten sich auf Amherst's Anerbietung die Bildnisse des Königs und der Königinn, eine Kiste mit Landkarten und einige farbige Kupferstiche aus. Ueberhaupt bringt es die chinesische Hofsitte so mit sich, daß von dem Dargebotenen nur etwas ausgewählt und nicht Alles angenommen wird.

An den Mauern von Tong-chou war eine kaiserliche Verordnung des Inhalts angeschlagen, daß keine Frauen sich sollten den Blicken der Engländer Preis geben. Doch hatte sie wenig gefruchtet, denn wir sahen unter den Haufen der Zuschauer manche Frauen. Aengstlich wurden wir bewacht. Als ich mich etwas in den Hirsefeldern umsah, begleitete mich ein Soldat und schien sogar mir die Richtung meines Weges vorschreiben zu wollen. Unter so bewandten Umständen konnten wir an viele Beobachtungen von Sitten und Gebräuchen nicht denken; doch sahen wir hier das Halsholz der Chinesen, und ihre Art sich zu schlagen. Das Halsholz oder der Halskragen besteht aus zwei zusammengefügten Bretern, die in der Mitte ein Halsloch besitzen und ungefähr 2 bis 2½ Fuß im Geviert haben. Nach der Größe des Verbrechens ist das Bret, das Tag und Nacht getragen wird, schwerer oder leichter. Der so Bestrafte muß von einem Andern gefüttert werden, da er nicht in Stande ist, die Aerme über dem Bret weg zum Munde zu bringen. Das Gewicht des Halskragens steigt von 50 bis auf 100 Pfund; und auf jedem ist das Verbrechen schriftlich bemerkt. Oft dauert die Strafe mehrere Monate, und bisweilen kommt auch einer unter der Last um. Die gewöhnlichste Strafe unter den Chinesen ist der Pantse oder das Prügeln mit dem

Bambusrohr. Diese Strafe ist, mit Ausnahme der kaiserlichen Prinzen jeder unterworfen, sie wird nicht für schimpflich gehalten; denn der Kaiser beweist sich gegen den, welchen er tüchtig hat durchprügeln lassen und der für diese leise väterliche Warnung 3 Mal die Erde geküßt hat, oft bald wieder gnädig. Der 5te Schlag wird jedes Mal als kaiserliche Gnädenbezeigung erlassen. Da die Schläge auf die nackten oder dünn bedeckten Schenkel gerichtet sind, so ist diese Strafe gewöhnlich tödtlich, wenn die Schläge über 30 steigen. Die Verbannung, Brandmarkung, Erdrosselung und Enthauptung gelten für die bedeutendsten Strafen. Das Quetschen der Zehen und Finger und das Ausschneiden von Haut- und Fleischstücken werden als Mittel gebraucht, um die Wahrheit heraus zu bringen. Oft zieht man einem Unglücklichen zuerst die Stirnhaut über die Augen, damit, wie man sagt, er seine Schmach nicht sehe. — Wenn sich 2 Chinesen zanken, packen sie sich gewöhnlich an den Zöpfen, an denen sie so gewaltig zerren, daß sie oft beide zu Boden fallen. Selten kommt es zu Schlägen, die dann sehr hinterlistig sind.

Den 2ten Sept. reisten wir von Tong-chou ab und vernahmen denselben Tag, daß die uns begleitenden Mandarine und selbst der Prinz mit Absetzung und Erniedrigung im Stande bestraft seien.

Wir wurden schlecht behandelt. Als ein Bettler aufstand, da Lord Amherst vor ihm vorüberging, befahl ihm ein Mandarin, er solle sogleich wieder seinen Platz einnehmen. Die Lebensmittel, welche man uns lieferte, nahmen von Tag zu Tag ab, ja den 3ten blieben sie ganz aus. Wir machten unter der Hand Einkäufe und stellten unsre Lage vor, die um so peinlicher war, da man sich noch fortwährend das Ansehn gab, als reisten wir auf kaiserliche Unkosten und jeder Ankauf dadurch untersagt war. Wir hörten, daß 2 Mandarinen verurtheilt seien, die ganzen Unkosten unsrer Reise zu tragen. Daraus hätte sich wohl die Spärlichkeit erklären lassen. Zugleich erfuhren wir, daß nur der Prinz uns in Tong-chou mit leeren Redensarten getäuscht und daß der Kaiser nichts von der Erlassung des Kotou gewußt habe, auch ununterrichtet davon gewesen sei, daß wir die ganze Nacht nicht geschlafen hatten, als wir zur Audienz sollten.

Den 4ten September ankerten wir bei einem Dorfe, angeblich des schlechten Wetters wegen, wahrscheinlich aber auch, weil die Mandarinen Berathungen halten wollten; es wurde nachher entschuldigt, daß wir nicht immer die gehörigen Lebensmittel erhalten hätten. Es fiel uns hier auf, so viele und schöne Trauben zu sehen, wozu Luft und Wärme in dieser Gegend recht geeignet sind, wäh-

rend doch auch die vornehmsten Chinesen gewöhnlich ein Getränk aus Reiß und selten Wein trinken. Den 5ten hatte ich Gelegenheit eine Wanderung zu machen. Ich besuchte einen kleinen Miao oder Tempel, der, wie man mir sagte, dem Gotte des Feuers gewidmet war. Das kleine darin befindliche Götzenbild saß auf einem Thron, hatte in der einen Hand ein Schwert, in der andern einen Schlangenring. Neben ihm standen zwei andere zwergartige Gestalten, beide mit Ringen versehen. Drei schlechtere Bilder befanden sich an den Seiten des Gebäudes. Es waren Arbeiter darin, die es ausbesserten und wenig Achtung davor zu haben schienen, indem sie mitten im Heiligthume ihre Speisen kochten. Den 6ten kamen wir vor einem Gebäude vorbei, das ein muhamedanischer Tempel (Moschee) sein sollte. Es gab vormals sehr viele Mohamedaner in China, die mit den Tartaren eingewandert waren und sich besonders der Kinder annahmen, welche von ihren Aeltern grausamer Weise dem Hungertode Preis gegeben werden. Sie erzogen dieselben, wie das auch die Christen in China thun, in ihrem Glauben, und waren so sehr nützliche Bürger. Allein der vorletzte sonst sehr berühmte Kaiser Kien-long rottete 1783 und 84 hundertausend aus, und nur noch wenige Muhamedaner werden jetzt gefunden.

Bei Tien-sing, wohin wir den 6ten kamen,

standen nicht uns, sondern den Mandarinen zu Ehren, Soldaten. Darunter waren auch Artilleristen, welche, wenn sie die Lunte ans Zündloch gelegt hatten, sich furchtsam hinter der Kanone hinhockten. Die Scharfrichter, die in China kegelförmige Mützen tragen, welches die alte chinesische, durch die Tartaren größtentheils verdrängte Kopftracht ist, handhabten hier mit Bambusröhren die Ordnung und ließen ihre Stöcke weidlich auf den Rücken der Zuschauer tanzen. Gegen Abend fand zu Ehren des Vollmondes eine Feierlichkeit Statt. Ein Boot fuhr langsam am Ufer hin und man ließ in abgemessenen Zwischenräumen kleine papierne Laternen, von verschiedenen Farben daraus fallen, worin sich das Licht, das durch die glänzende Färbung des Papiers drang, recht artig ausnahm.

Wir hatten Gelegenheit uns in Tien-sing etwas umzusehen. Die Apotheken fanden wir mit vielen Arzneimitteln versehen, wohl mit zu vielen, wenn man den niedrigen Standpunkt der chinesischen Arzneikunde bedenkt. Die Straßen sind eng und müssen bei nassem Wetter viel Schmuz haben. Wir begegneten auch einem Leichenzuge. Mehrere männliche und weibliche Leidtragende folgten, alle in heftigem Weinen und Schluchzen. Die Frauen saßen in Sänften mit weißem Tuch bedeckt. Weiß ist nämlich die Trauerfarbe in China. Der Sarg sah

sehr einfach aus. Er stand auf einem aus starkem Holz gemachten vergoldeten Gestelle; mit einem Schilde versehen, worauf etwas geschrieben war. Einige Weibergestalten, fast in Lebensgröße, und in völligem Anzuge, wurden der Leiche vorangetragen. Späterhin sahen wir noch einen Leichenzug. Unter den Bildern, welche demselben vorangetragen wurden, war auch ein Tiger (wohl um die kriegerische Beschäftigung des Verstorbenen auszudrücken), ein Bewaffneter zu Pferde, und eine auf einem Strauße reitende Frau. — In eines Kunsttischlers Laden sahen wir mehrere niedliche Sachen; unter andern Stühle aus geschnitztem Holz, mit Pfauen geschmückt, die aus natürlichen Federn zusammengesetzt waren. In einem gläsernen Kasten waren allerlei vergoldete Spielgeräthe, die im Kleinen alles darstellten, was zu einem chinesischen Landsitz gehört, Frauen, Herren, Böte, Brücken u. s. w. In den Mehlläden fanden wir zugleich die Mühlen, worin allerlei Getreidearten in grobes Mehl durch Eselskräfte verwandelt wurden.

Den 8ten Sept. ging unsre Reise weiter, wir schifften aus dem Peiho in den Euho hinein und die Schiffe mußten jetzt stroman. Die Vorstädte von Tien-sing erstrecken sich noch fast ½ Meile an dem Euho entlang. In einer kleinen Entfernung vom Euho erblickte ich mehrere Gebäude aus Backsteinen,

die wie Vasen oder Urnen gestaltet waren, unten und oben eng, in der Mitte weit. Sie sollen Gräber ausgezeichneter Priester des Gottes Fo sein. In einer Stadt, die 2½ deutsche Meile von Tiensing liegt, besah ich den Tempel der ewigen Mutter, der ersten chinesischen Göttin. Die Bildsäule derselben hatte ein weißes Gewand an und trug eine Krone auf dem Haupte, in der Hand hielt sie ein Blatt. Andre Bildsäulen standen in der Nähe. Unsere Bootsleute wurden hier aufrührerisch, wahrscheinlich weil sie zu schlechte Bezahlung erhielten. Das Bambusrohr wirkte aber wie ein Zauberstäbchen. Da es sich recht bewegte, so kehrte Alles in die legitime Ordnung zurück. Als wir den 9ten einem Mandarin, der so eben zu einer höhern Stelle befördert war, Glück wünschten; (denn es war der, welcher sich gegen uns stets am besten benommen hatte und noch benahm), so bewirthete er uns mit einem Brei von zerstoßenen Aprikosen-Kernen, der unsrer Mandelmilch nicht unähnlich schmeckte. In der Pekinger Hofzeitung lasen wir jetzt eine kaiserliche Erklärung über die englische Gesandtschaft, die wohl des Volkes wegen abgefaßt war, wovor der Kaiser Furcht hat, weil sich hier und da schon seit Jahren Empörungen gezeigt haben. Die Erklärung tadelt die Mandarinen, die uns geführt, besonders aber den Prinzen und seinen Begleiter; vorzüglich

weil sie ihm verhehlt, daß die Gesandtschaft in der Nacht nach Yuen-min-Yuen gereist und nicht mit den Feierkleidern, als sie zur Audienz gerufen worden, versehen gewesen sei. „Wäre mir dieß gesagt worden," fährt der Kaiser in seiner Erklärung fort, „so würde ich nicht eher, als den folgenden Tag die Gesandtschaft vorgefordert und eine Antwort ertheilt haben, angemessen den Gesinnungen, wodurch sie aus einer Ferne von 10,000 Lees*) an diesen Hof gebracht wurden." Die Hofzeitung wird täglich in Peking gedruckt und von da aus durch das ganze Reich versandt. Sie theilt fast alle Gegenstände der Regierungsgeschäfte mit, man erfährt dadurch alle Absetzungen, Zurücksetzungen, Anstellungen und Beförderungen, die Belobungen, welche die Reichsgerichte sich die Freiheit nehmen, dem Kaiser zu machen, alle Wohlthaten, die der Kaiser erzeigt, gelbe Westen, Pfauenfedern, Knöpfe, so wie auch die Rabenfedern, welche als Strafe getragen werden. Genug sie enthält alles, was die chinesische Regierung dem Volke mitgetheilt wissen will, und ist das Muster aller amtlichen Lug- und Trugblätter.

Wir hatten mit mehreren Mandarinen Gespräche über die Mißglückung der Gesandtschaft, und wir trugen ihnen noch Manches auf. Alle Schuld ward

---

*) $12\frac{1}{2}$ Lees sind ungefähr 1 deutsche Meile.

auf den Prinzen von den Mandarinen geworfen, und wir bemerkten wenigstens so viel, daß die Mißglükkung der Gesandtschaft keinen nachtheiligen Einfluß auf den englischen Handel haben würde. — In der Stadt Tsing-hin sahen wir einen Tempel (Miao), der mehrere Götzenbilder hatte. Da es sehr finster wurde, zündete ein Chinese sogleich ein Licht an, damit wir Alles besser sehen konnten. Die männlichen Götzenbilder hatten lange Bärte. Nahe am Eingange befanden sich Männer in voller Kriegsrüstung, neben ihren aufgezäumten Pferden. Vielleicht waren dieß Helden der Vorzeit. Wir fanden späterhin mehrere solche Bildsäulen, die uns für die ausgezeichnetsten Mandarinen ausgegeben wurden. Die meisten Bilder waren aus gebranntem Thon. Das Bild des Gottes Fo, das wir gleichfalls sahen, hat 8 Aerme. Die chinesischen Pflüge, welche wir in dieser Gegend fanden, waren von sehr roher Arbeit. Die Pflugschaar ist von Holz und kann nicht tief in die Erde dringen.

Den 14ten kamen wir vor einer Flotte von 100 Kornjunken vorbei. In dem Orte, wohin wir an diesem Tage kamen, hatten die Soldaten eine eigne Art das Volk zu zerstreuen. Sie bewarfen es mit Staub, wie die Bienenwirthe die Bienenschwärme. Blinde Musiker gibt es in China wie in Europa. Wir hörten einen ein sehr zusammengesetztes Instru-

ment spielen. Es bestand aus einem Kasten mit 2 Stegen, über welche einige Saiten gezogen waren, während andre darunter weggingen. Gegen die Mitte des Kastens befanden sich 2 runde Schalllöcher. Das Instrument war 2 Fuß lang und einen breit. Einer auf der Geige und einer auf der Guitarre begleiteten dieß Instrument. Die drei machten die schönste Musik, die wir in China hörten. Vor der meisten chinesischen Musik möchte man sich die Ohren verstopfen.

Ein Mandarin erzählte uns viel von dem Kaiser, daß er nicht groß aber stark und wohlgebauet sei, die Jagd liebe und sich als Bogenschütze auszeichne. Wir tranken bei diesem Mandarin einen klein blätterigen grünen Thee von feinem Geschmack. Die Tassen des Mandarin und des Gesandten hatten eine durchbrochene Silberplatte, um die Blätter abzuhalten. Die Tassen der vornehmern Mandarinen gleichen in der Form den englischen Kaffeetassen, und stehen auf einer hölzernen oder metallnen Untertasse, welche die Gestalt eines chinesischen Bootes hat.

„Der Thee, welcher das chinesische Bier genannt werden kann, indem er allgemein von Hohen und Niedrigen getrunken wird, ist eins der allerwichtigsten Erzeugnisse China's. Millionen Thaler wandern jährlich aus Europa und Amerika nach China für dieses Gewächs. Es wachsen in China

6 Pflanzen, die Thee liefern könnten; allein nur eine davon wird wirklich zum Thee gebraucht; und alle verschiednen Theesorten kommen von derselben. Der Thee (Thea; polyandr. monogyn.) ist ein schöner myrtenähnlicher Strauch, welcher, wenn er nicht beschnitten wird, eine Höhe von 12 Fuß erreicht. Die meisten Blüthen desselben haben einige Aehnlichkeit mit den Blüthen der Hundsrosen oder Hambutten, sind geruchlos*) und erscheinen im Herbst. Die Frucht, welche gegen den Winter reif wird, hat die Größe der Schlehen, sitzt zu dreien in Kapseln und schließt einen Kern in sich, woraus die Chinesen Oel pressen. Die Samen werden gesäet, wenn man neue Theeanlagen haben will. Man unterläßt nicht, den Boden dazu vorher stark zu düngen. Vom 3ten bis 7ten Jahre sammelt man die Blätter. Nach dem 7ten Jahre haut man die Bäumchen ab, damit sie aus der Wurzel von Frischem treiben. Drei Mal im Jahre werden die Blätter abgelesen. Ende Februar ist die erste Lese und diese liefert den schönsten Thee, wohl Blumen- oder Kaiserthee genannt. Die zweite Lese fällt in den April und liefert einen weniger guten Thee, die 3te dauert meh-

*) Wir folgen hier den gewöhnlichen Beschreibungen; Ellis Beschreibung des Thees weicht davon ab. Er sagt, die Blüthe habe einen sehr angenehmen Geruch und sei gelb.

rere Monate hinter einander und gibt die großen Theemassen, die überall vertrunken werden. Die allergröbsten Blätter sondert man davon ab und gebraucht sie zum Braunfärben. Die eingesammelten Blätter werden geröstet. Dazu ist eine Reihe, 3 Fuß hoher Oefen erforderlich, die eiserne Platten haben. Nachdem die Blätter ½ Minute in kochendes Wasser gethan sind, so wirft man sie auf die erhitzten Platten, und läßt sie bis zum Knistern darauf liegen. Dann schüttet man sie auf einen großen Tisch in der Nähe, um den mehrere Leute sitzen, die mit großer Vorsicht die Blätter zusammenrollen. Dabei schwitzt der Thee sehr stark, und läßt einen betäubenden gelben Saft fahren. Deßwegen ist der frische Thee sehr schädlich. Die zusammengerollten Blätter werden noch einige Mal geröstet. Die Zubereitung des Thees ist keine angenehme Arbeit, da die Hände wegen des ätzenden Saftes oft leiden. Der vollständig zubereitete Thee wird in große zinnerne und der beste in porzellanene Gefäße gepackt. Alles kommt bei dem Thee darauf an, daß die Luft nicht zudringen kann; weil sonst sein feiner Geruch und seine begeisternde Kraft verfliegt. Die Seeluft schadet ihm sehr, weßhalb man sonst auch den Thee besonders schätzte, der zu Lande über Rußland kommt. Jetzt scheint man ihn besser auf den Schiffen zu verwahren. Nach Europa kommen besonders 2 Arten von

Thee, der grüne und der braune (schwarze). Man benutzt in China und in Japan, wie bei uns, den Thee durch Aufguß. In China bedient man sich auch hin und wieder der Milch dazu, wie bei uns gewöhnlich, in Japan nicht.

Wie man eine mündliche Erzählung über die Entdeckung der aufregenden Wirkungen des Kaffees hat, so besitzt man auch eine über den Thee. Sie lautet:

„Darma, ein König der Hindus (Indier) und ein großer Priester wanderte im Jahre 519 nach China, um dort den Glauben an den wahren Gott zu lehren, das Volk zu bilden und es von den Lastern zur Tugend zu führen. Hierzu waren die Predigten nicht hinlänglich; sondern es mußten Beispiele von Enthaltsamkeit, Selbstverläugnung und Bändigung der Leidenschaften gegeben werden. Er entsagte deßhalb den Annehmlichkeiten des Lebens, brachte Tag und Nacht in Gebet und Betrachtung der Werke Gottes zu und that endlich das Gelübde, sich alles Schlafes zu enthalten. Allein der mächtige Schlafgott besiegte nach vielen durchwachten Nächten den schwachen Priester, und er erwachte mit Schrecken, weil er sein Gelübde gebrochen. Um nicht zum 2ten Male so zu sündigen, schnitt er sich die Augenlieder ab und warf sie zornig zur Erde. Gott sah dieß mit Wohlgefallen, ließ die Augenlieder Wurzeln fas-

sen und nicht lange darauf so stand vor dem erstaunten Darma der Theestrauch. Begierig genoß der Priester seine Blätter und fand sich dadurch wunderbar geheilt und erquickt. Er verkündigte jetzt freudig seinen Schülern das Wunder, das Volk eignete sich die Kräfte dieses Wunderstrauchs an und bezeichnet noch heutiges Tages denselben in der Zeichenschrift durch Augenbraunen."

Die Portugiesen brachten diese Augenbraunen zuerst nach Europa, wahrscheinlich zu Ende des 16ten Jahrhunderts. Die Holländer führten ihn bald darauf in bedeutenden Massen ein, und jetzt sind Engländer und Nordamerikaner die großen Thee-Fuhrleute, welche viele 1000 Centner jährlich aus China verfahren. Die Versuche, den Thee in Europa anzubauen, sind bisher mißlungen; besser scheint es in Brasilien zu gehen, wo man mit den Theepflanzen zugleich Chinesen zur Anbauung derselben mit hinüberbrachte. Wenn gleich dem Thee eine augenblicklich aufregende Kraft nicht abzusprechen ist, so kann nicht geläugnet werden, daß der zu häufige Genuß desselben, wenn nicht kräftige Speisen oder Getränke ein bedeutendes Gegengewicht bilden, der Gesundheit der Menschen nachtheilig ist. Er entnervt Leib und Seele, indem er gewaltsam die Nerven aufregt und reizt."

Den 18ten brachen wir mitten in der Nacht von

Sang-yuen auf, das wegen seiner Sommermützen berühmt ist. Die Wachthürme in diesen Gegenden haben kleine Kegel von Thon oder Mauerwerk, welche als Rauchöfen gebraucht werden, um durch dieß Zeichen Befehle in entfernte Gegenden zu bringen. Um 10 Uhr kamen wir bei einem Ort vorbei, der einen Tempel hat, den man der Keuschheit von 4 Jungfrauen zu Ehren errichtet hat. Hier sahen wir auch tartarische Soldaten, mit eigenthümlichen Fahnen und in langen Röcken, statt daß die chinesischen Jacken tragen.

„Die meisten Tartaren in China heißen die Mantschuh-Tartaren. Sie waren in früheren Zeiten nicht von größerer Bedeutung als mehrere andere tartarische Stämme, die Hochchina herumstreifend bewohnen. Sie weideten nahe dem chinesischen Reich, waren in 7 Horden getheilt und erhielten 1586 von dem chinesischen Kaiser die Erlaubniß, sich bis zur Provinz Leatong nordöstlich von Peking auszudehnen. Als ihnen späterhin ohne Weiteres befohlen wurde, sich wieder zurückzuziehen, fingen sie einen Krieg an. Sie wählten ihren Anführer zum König, rückten bis zur Provinz Petchelee vor und verheerten öfter die benachbarten Provinzen. Ihrem ersten Könige Tait-sou folgte dessen Sohn Tait-zong. Während seiner Regierung brach in China eine große Empörung aus. Ein gemeiner Chinese Li-tsching erhob die

Fahne des Aufruhrs gegen den elenden, schlaffen Kaiser Tschou-tsing. Li-tsching eroberte Peking und der Kaiser, von den meisten seiner Völker verlassen, erhing sich 1644 in seinem Palast. Seine Gemahlin hatte sich vorher gleichfalls selbst entleibt, und seine eigne Tochter tödtete der Kaiser, um sie der Entehrung von den Empörern zu entziehen. Auf dem Zipfel seines Kleides schrieb er einen Brief an den Empörer, der also schloß: „Du, der Du mich in diese schreckliche Lage gebracht hast, zerstückle, wenn Du willst, meinen Körper, nur schone meines armen Volkes. Es ist unschuldig und es war schon längst unglücklich, mich so lange zum Herrscher gehabt zu haben *).“ — Tschou-tsing hatte indeß noch einige Anhänger, und diese riefen den Tartarenkönig Tait-zong zur Hülfe. Der kam mit 80,000 Mann, eroberte die Hauptstadt, vertrieb die Empörer, und setzte sich, gleich den Angelsachsen in England, nun selbst mit den Seinigen in China fest. Er starb wohl bald, aber sein 6jähriger Sohn ward unter Vormundschaft seines Oheims, eines klugen Heerführers, als Kaiser anerkannt. Er ist der Stammvater der jetzt regierenden Kaiser. Seine 4 Nachfol-

*) Das war ehrlich. Aber wenn der Kaiser wieder durch sein Volk aus dem von ihm bereiteten Unglück herausgerissen wäre, würde dann diese Ehrlichkeit fortgedauert haben?

ger waren Männer von ausgezeichneten Gaben und so gelang es ihnen wenigstens, bis jetzt ihren Stamm zum heimischen Herrscherstamm eines der größten Reiche der Erde zu machen. Die Weisheit, die sie hierbei anwandten, ist bewundernswürdig, und bestand vorzüglich darin, daß sie sich äußerlich dem Volke genau anschlossen. Sie vertrieben keinen einheimischen Fürsten und Grafen, vertheilten an die Ihrigen keine Ländereien und Gerechtsame, entsetzten keinen seiner Stelle, änderten nichts in der Landesverfassung, erlernten die Sprache der Chinesen, verheiratheten sich und die Ihrigen mit den Töchtern, und gewannen so ein Volk für sich, zu dessen Herren sie sich gemacht hatten.

Die Tartaren sind wohl gleich den Chinesen mongolischen Ursprungs, doch zeichnen sie sich durch edlere Gesichtszüge und bessere Haltung vor den Chinesen aus. Der Chinese hat eine eigne Neigung zum Fettwerden, welche man bei den Mantschuh-Tartaren nicht trifft. Ein schöner Mann und ein Fettbauch, das ist den Chinesen dasselbe. Vor einem dünnen, schlanken Mann hat der Chinese viel weniger Hochachtung, als vor einem Dickbauch. Außer den Mantschuh-Tartaren und eigentlichen Chinesen wohnen noch mehrere andre Völkerschaften in chinesischen Reiche. Am bekanntesten sind darunter die Sifan, die nordwestlich von der Provinz

Chenſt leben, und die Lolos, die wohl aus Indien ſtammen und die ſüdlichen Gebirge der Provinz Yunnan bewohnen. Sie haben eigne Fürſten, eine eigne Sprache und Schreibart und werden von den Chineſen ſehr mild behandelt. Die Miaoſas, die ſich in den Gebirgen mehrerer Provinzen aufhalten, verkaufen vorzüglich Vieh und Holz den Chineſen. Sie ſind kräftig und trotzen jeder Witterung, tragen Kleider mit Muſcheln beſetzt, und einige Weiber von ihnen haben einen ſonderbaren Kopfputz, nämlich ein Bret, das durch Wachs mit den Haaren innigſt verbunden iſt."

Bei einer Stadt, wo wir anhielten, um zu Mittag zu ſpeiſen, kamen wir durch ein ſchönen Weidengang, dem gegenüber eine Abtheilung Soldaten aufgeſtellt war, welche uns mit Schüſſen begrüßten. Oft ſind wir freilich zweifelhaft, ob uns oder einen Mandarin die Ehre gilt; weil bisweilen gefeuert wird, wenn noch die Böte weit entfernt ſind, bisweilen, wenn ſie den Soldaten gerade gegenüber ſtehen. Gewiß gilt es uns, wenn die Soldaten niederknieen, und ſo bald das Geſandtſchaftsboot den Flügel erreicht, Geſchrei und Muſik erheben. Die Bruſtſchilder einiger Soldaten hatten die Inſchrift ſtarke Bürger, welche auf Landwehr zu deuten ſcheint. Wirklich können auch die chineſiſchen Soldaten als Landwehr betrachtet werden, weil man

in der Meinung, jeder werde seinen Herd am besten vertheidigen, die Soldaten für jede Provinz aus derselben nimmt; ganz abweichend von der Soldateneinrichtung in Europa, die häufig darauf hinausgeht, den Soldaten recht vom Bürger zu trennen, um ihn im Nothfall auch gegen den Bürger brauchen zu können. Freilich hat dazu der chinesische Kaiser noch seine Mantschuh-Tartaren, die ein ansehnliches Heer ausmachen. Weil die Soldaten gut bezahlt werden, so melden sich gewöhnlich mehrere zum Dienst, als wie man gebrauchen kann. Seit wir in der Provinz Changtong sind, begleiten Reiter die Schiffszieher, unsere ganze Verpflegung ist besser und unsre Reise geht schneller. Wir legen wenigstens täglich 5 deutsche Meilen zurück. Uebrigens ist die Einrichtung getroffen, daß wir in der Regel Abends spät in einer Stadt eintreffen und des Morgens zeitig abfahren, damit wir so wenig, als möglich davon sehen. Die Schiffszieher arbeiten 16 Stunden des Tages, und halten während der Zeit nur 1 Mal an, um zu essen. Es befinden sich viele Greise und Kinder darunter. Ich höre jetzt, daß sie unentgeldlich ihren Dienst thun müssen.

Den 22sten besuchten wir die Pagode von Lin-tschin-tschu, die gleich mehreren Taufsteinen und Kapellen Deutschlands achteckig ist. Sie hat 9 Stockwerke, die nach oben allmälig abnehmen. Au-

ßen stehen die vier chinesischen Worte: die Ueberbleibsel des Fo und zeigen an, welchem Gott der Tempel gewidmet ist. Wir stiegen auf einer Wendeltreppe 183 Stufen hinauf. Die Stufen sind wie das untere Stockwerk und die Ecken des Gebäudes aus polirtem Granit, die übrigen Theile aus verglasten Backsteinen. In jedem Stockwerke befinden sich Ruheplätze. Die Dächer der einzelnen Stockwerke stehen ungefähr zwei Fuß über und sind reich mit Schnitzwerk versehen. Eisen oder Glockengut bildet die Dächer. Das ganze Gebäude mag 140 Fuß hoch sein. Wir hatten von seiner Spitze eine schöne Aussicht über die Stadt, die innerhalb der Mauern so viele Gärten hat, daß die Gebäude darin wie Inseln in einem grünen Meere liegen. Zwei Götzenbilder stehen im Tempel, das eine unten, das andre oben. Eine Platte im 3ten Stockwerk gab an, daß das Gebäude im 38sten Jahre der Regierung des Wanli (1584 nach Christus) erbauet sei.

„Dem Gotte Fo sind in China viele Tempel geweiht. Er heißt der Heilige in Westen und wurde 65 nach Christus von dem Kaiser Ming-ti eingeladen, aus Indien nach China zu kommen. Eine Anzahl Priester begleitete ihn von da aus und da mit der Verehrung des Fo mancher Aberglaube verknüpft war, so fand sie bei dem gemeinen Volke vielen Beifall. Die Priester tragen dunkle Röcke, wie

in Europa die Franziskaner, und auch einen Rosenkranz, leben ehelos und ernähren sich, gleich den christlichen Bettelmönchen, von Almosen. Es sind das rohe und unwissende Leute, die selbst die Untergötzen des Fo derb durchprügeln, wenn sie ihren Wünschen nicht nachkommen." —

„Eine andre Glaubenspartei ist in China die des Lama. Der Dalai Lama ist ein Fürst und Priester in Thibet, der viele Fürstpriester (Lamas) unter sich hat, von mehreren asiatischen Volksstämmen als Gottheit verehrt wird und geistige Verwandtschaft mit dem Papste in Rom besitzt. Im Jahr 1642 schickte der Dalai Lama Gesandte an Tait-zong, den von uns schon erwähnten ersten Fürsten der Mantschuh-Tartaren, und begab sich unter dessen Schutz. Zehn Jahr später reiste der Dalai Lama selbst nach Peking, um dem ersten chinesischen Kaiser von den Mantschuh-Tartaren zu huldigen. Er ward vom Kaiser mit großen Ehren empfangen *). Im Jahr 1714 machte Tongkau, Fürst des tartarischen Stammes der Eluthen, einen Einfall in Thibet, zerstörte die berühmte Pagode des Dalai Lama zu Putala bei Lasa, ließ eine große Anzahl von Priestern (Lamas) niedersäbeln und die

*) Die Verbindung von Tait-zong mit dem Dalai Lama erinnert an die Verbindung von Pipin dem Kleinen mit dem Papst in Rom; beide waren gute Handelscompagnien.

Lamas überhaupt zu bloßen Priestern machen, die keine weltliche Macht hätten, sondern nur in Klöstern beteten. Da kam der chinesische Kaiser zu Hülfe und seit der Zeit steht Thibet unter China. Der Dalai-Lama muß jährlich einige Krüge Wasser aus dem Fluß Ganges liefern, goldene und kupferne Bildnisse des Fo, Räucherwerk, Bernstein, Edelsteine, wollene Zeuge und Degenklingen. Den größten Theil seiner Lebenszeit bringt der Dalai-Lama mit untergeschlagnen Beinen sitzend *) zu, indem die Pilgrimme schaarenweise tagtäglich zu ihm strömen, um ihn anzubeten, und seinen Segen zu empfangen. Er macht nur die Bewegung, daß er die Hände auf die Köpfe legt und dadurch Vergebung der Sünden ertheilt. Er steht vor Keinem auf und grüßt niemand, er sei Fürst oder Bettler. Die Göttlichkeit des Dalai-Lama soll sich darauf gründen, daß die Seele des Fo in ihm wohne, daß er Alles wisse, und in Aller Seelen lese. Er wird für unsterblich gehalten; denn es herrscht die Meinung, daß, wenn der Körper des Dalai-Lama stirbt, sogleich die Seele in den Nachfolger wandert, der gewöhnlich einer aus seinen Söhnen ist und von den Lamas auserwählt wird. In China gibt es viele Lamas,

*) Es muß keine leichte Arbeit sein, stumm sitzend sich als einen Götzen anbeten zu lassen.

die reich sind, und im großen Ansehen stehn, weil der Hof selbst die Lamas verehrt. Sie besitzen Mandarinen-Rang, reiten auf prächtigen Pferden, und tragen kostbare Kleider. Eigentlich ist die Partei der Lama-Verehrer nur eine besondre Art der Verehrer des Fo. Die Lama-Verehrer verhalten sich zu den andern Fo-Verehrern, wie bei den Christen die Katholiken zu den Protestanten.

Eine dritte Glaubenspartei ist die des Lookyun oder Lautse (des alten Knaben). Dieser soll 350 vor Christus geboren sein und stiftete die Glaubenspartei der Taotzee (der Kinder der Unsterblichkeit). Er erhielt einen großen Anhang, da jeder unsterblich werden wollte. Man suchte auch einen Trank aus Kräutern zu bereiten, der die Unsterblichkeit bewirke. Mehrere Kaiser waren selbst eifrig damit beschäftigt. Aberglauben und Verdrehtheiten aller Art findet man bei den Bekennern dieses Glaubens. Die meisten davon sind Leute aus dem gemeinen Haufen.

Die vierte Glaubenspartei ist die des Confutse. Confutse (Confucius) lebte zu der Zeit des großen griechischen Weltweisen Pythagoras, der seine Weisheit aus Indien geholt haben soll, ums Jahr 550 bis 590 vor Christus. Er stammt aus einem Fürstengeschlecht in der jetzigen Peovinz Chantong. Er verlor früh seinen Vater, aber sein Geist entwickelte sich von selbst. Spiele und sonstige kindliche Ver-

gnügungen zogen ihn nicht an, schon in seinem 15ten Jahre las er die Schriften der Vorfahren. Er trat bald als Tugendlehrer auf, und erhielt die ausgezeichnetsten Aemter, die er nur zur Verbreitung der Tugend benutzte. Da er sich einige Mal von den Fürsten getäuscht sah, die er für die Verbreitung der Tugend gewonnen hatte, indem sie bald einen Rückfall machten und dann wohl schlechter wurden als vorher, so begab er sich auf Reisen, bekam eine große Anzahl Verehrer, ward aber auch gemißhandelt und verfolgt. Das ertrug er mit großer Ergebung; denn als einst ein Mandarin schon mit gezücktem Säbel über ihm stand, und welche ihn retten wollten, sagte er: „wenn mich der Himmel beschützt, werde ich nicht umkommen." Er starb 73 Jahr alt, unter lauter Klagen über die Sittenlosigkeit des menschlichen Geschlechts. Er ward von Vielen beweint und noch heute werden ihm zu Ehren Tempel errichtet. Die von ihm hinterlassenen Schriften sind einem großen Theil nach vortrefflichen Inhaltes. Nur einige Stellen mögen daraus hier stehen:

„Lerne den Menschen aus dem Menschen selbst kennen. Alle Kenntniß, die nicht aus ihm geschöpft ist, ist falsch und unnütz."

„Ein rechtschaffner Mann geht keinen krummen Weg, er wandelt die grade Straße mit Sicherheit."

„Die wahre Ehre eines guten Königs besteht

nicht darin, daß er reich ist, sondern daß er seine Unterthanen reich macht.“

„Dieß ist die wahre Weisheit: Erweitere deinen Verstand und bessere dein Herz; liebe deinen Nächsten und leite ihn zur Tugend!“

„Es gibt nur eine richtige Lebensvorschrift: Handle stets aufrichtig und thue niemanden, was du nicht willst, daß es dir selbst geschehe!“

„Die Tugend ist der unerschütterliche Grund des Throns und die nie versiegende Quelle des Ansehns. Reichthum und Güter sind bloß die Zierde desselben.“

Noch heut zu Tage genießt das Geschlecht des Confutse einen besondern Vorrang, es hat einen Erbadel, der im ganzen Reiche sonst nicht Statt findet. Die Gelehrten des Volks bekennen sich zu ihm, und der Kaiser *) opfert alljährlich nach mehrtägigem Fasten dem Gott, welchen Confutse lehrte, dem Gott des Himmels (Tien). Der Tempel dieses Gottes liegt auf einem Sandhügel vor Peking. Confutse lehrte nur diesen einen Gott, predigte Unsterblichkeit der Seele, Vergeltung nach dem Tode, und empfahl Opfer. Die Ausdrücke und Redensar-

---

*) Der chinesische Kaiser scheint, indem er ein Verehrer des Dalai-Lama und des Confutse zugleich ist, ähnlich manchen jüdischen Königen, zwei Gottesverehrungen zugleich zu haben, um, wenn es auf der einen Seite nicht gehen will, sich auf die andere legen zu können.

ten, welche in der Schrift Chuking, die man auch dem Confutse zuschreibt, über die Gottheit vorkommen, verrathen Zusammenhang des altchinesischen Glaubens mit dem abrahamitischen. Es heißt unter andern: „Gott ist die Grundursache alles Erschaffenen, der Vater aller Menschen, er ist ewig, unveränderlich, unabhängig; seine Macht kennt keine Gränzen; sein Blick umfaßt auf gleiche Weise das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige; er dringt bis in die innersten Falten des Herzens. Er regiert den Himmel und die Erde; alle Schicksale, alle Begebenheiten der Menschen sind die Wirkung seines Willens und seiner Befehle. Seine Blicke fahren mit Abscheu vor dem Laster zurück; aber sie ruhen mit Wohlgefallen auf den tugendhaften Handlungen der Menschen. Gerecht und streng straft er das Laster, bis zu den Thronen hinauf; er stürzt den verbrecherischen Fürsten herunter, um, wenn er will, den Mann von niedriger Geburt, der nach seinem Herzen ist, darauf zu setzen. Gütig, gnädig, barmherzig läßt er sich durch die Reue der Menschen erweichen. Unglücksfälle, die ganze Länder treffen, Zerrüttung der Jahreszeiten sind nur heilsame Erinnerungen, die seine väterliche Güte den Völkern gibt, um sie zur Besserung ihrer Sitten aufzumuntern.“ —

Wir kehren von dieser Abschweifung zu unsrer Wasserreise zurück, die jetzt (den 23sten Sept.) in

den berühmten chinesischen Schiffsgraben (Tschakho) hineinging, durch den Süd- und Nordchina mit einander verbunden sind. Bei dem Einlaufen in den Schiffsgraben brachten unsre Bootsleute ein Opfer; sie schlachteten einen Hahn, und besprengten die Seiten des Boots mit seinem Blute. Hierauf ward er gebraten und mit andern Eßwaaren, als gekochtem Schweinefleisch, Salat und eingesalzenen Früchten auf dem Vordertheil des Schiffes vor einen Bogen gefärbtes Papier aufgetragen. Einen Topf mit Sam-schu (Reißbranntwein) nebst 2 kleinen Tassen und 2 Eßstäbchen stellte man dabei. Der Sohn des Schiffers trat als Priester hinzu, warf 2 Tassen Getränk und einige von den Lebensmitteln als Opfer über Bord, verbrannte etwas vergoldetes Papier und ließ einige Schwärmer (Raketen) steigen. Zugleich verbrannten die am Bord befindlichen Weiber Papier und Räucherwerk vor dem Götzenbild, das in einer Nische auf dem Hintertheile des Bootes sich befand. Auf jedem Boot befindet sich in der Regel wenigstens eine Frau, indem die Schiffer mit den Ihrigen auf dem Schiffe wohnen. Es gibt mithin in China viele hunderttausende von beweglichen Häusern. Ungefähr um 10 Uhr fiel einer von den Bootsleuten über Bord und ertrank. Die Chinesen gaben sich nicht die geringste Mühe, ihn zu retten, ja sie wunderten sich, daß wir so beharrlich

in unsern Anstrengungen für dessen Leben waren. Vielleicht entsteht die Gleichgültigkeit der Chinesen daher, weil bei einem unvorhergesehenen plötzlichen Todesfalle der, nach chinesischen Gesetzen, verantwortlich ist, welcher zuletzt bei dem Verunglückten erblickt wurde. Auch kann das menschliche Leben in einem Lande nicht hoch angeschlagen werden, worin jeder nur als ein Lastthier des Kaisers angesehen wird, und worin jährlich Tausende von Kindern ausgesetzt werden, die nicht selten in den Städten die Beute von Hunden und Schweinen werden. Bei dem Einzuge der vorigen englischen Gesandtschaft in Peking stürzten mehrere Leute ins Wasser und ertranken, während viele Fischernachen in der Nähe standen, die ganz bequem dieselben hätten retten können.

Am 24sten erreichten wir zu Mittag Tong-tschang-fu, das gute, regelmäßig gebaute Häuser hat. Bei der Vereinigung des Flusses Wun-kho mit dem Kanal steht ein Tempel des Drachenkönigs, worin die Bootsleute opferten. Dieß war der erste Tempel, worin ich die Priester einen regelmäßigen Gottesdienst halten sah. Das Schiffsvolk verbrannte einiges Räucherwerk vor dem Götzenbilde, warf sich betend nieder, während der Priester mit der Trommel Lärm machte. Er erhielt dafür, so wie auch seine Amtsbrüder einige Kupferpfennige als Bezah-

lung. Das Götzenbild ist von Drachen umgeben (woher sein Name kommt), und von einigen Abbildungen von Schiffen. Wir bemerkten hier, daß die chinesischen Soldaten, an ihren Fahnen das Zeichen haben, zu welcher Truppenabtheilung sie gehören. Auch sahen wir eine Waffe bei ihnen, die wir früher nicht gesehen, nämlich eine kurze Sichel an einem langen Griffe. In Tung-kung-tse, einem Dorfe, fanden wir mehrere merkwürdige Gebäude, von denen man uns sagte, daß sie eine große Schule mit einem Tempel ausmachten, welche dem Confucius oder einem seiner unmittelbaren Schüler zu Ehren erbaut sei. Es wohnen darin die Zöglinge. Daß die Anstalt die Gnade des Kaisers genießen muß, erhellet daraus, daß sie auf seine Kosten eben ausgebessert war.

Den 30sten Sept. kamen wir in die Provinz Kiang-nan. Alle Schiffszieher tragen in dieser Provinz eine Uniform. Sie waren zahlreicher als vorher von Soldaten begleitet, die Speere und Sicheln führten. Es war sonderbar mit anzusehen, wie, wenn wir durch ein Städtchen einer andern Provinz kamen, die Schiffszieher sogleich die Uniformen abzogen, welche die Soldaten zusammenpackten, und wegtrugen. Sobald wir aber in die Provinz Kiang-nan wieder kamen, mußten auch die Uniformen wieder da sein.

Am 3ten Oct. stattete der Schatzmeister von Schan-tung, welcher uns bisher begleitet hatte, seinen Abschiedsbesuch ab. Sein angenehmes Betragen zeichnete ihn vor allen Chinesen aus. In der Nähe eines Tempels war vor einer schönen Reihe von Bäumen ein Haufe Soldaten aufgestellt, deren Laternen sich im Wasser malerisch abspiegelten. Die Ehrfurcht vor dem Gesandten scheint nach allem äußern Ansehn zu wachsen, je weiter wir nach Süden kommen. Spät am Abend machten wir zu Tsong Halt, um die Feier des herbstlichen Vollmondes zu begehen. Wie gewöhnlich wurden Lebensmittel und Wein der Gottheit dargebracht, und Schwärmer und Papiere angezündet. Ein Fest, worin die Opfernden die Ueberreste des Opfers verzehrten, schien die Hauptsache zu sein. Einem bösen Geiste ward zur Abwendung seiner Bosheit an diesem Tage auch ein Opfer gebracht. Auf dem Lande muß die Feierlichkeit noch größer gewesen sein, als auf den Böten, denn wir sahen zwei Soldaten in Panzern von Stahl und in glänzenden Helmen, die mit eingelegter Arbeit von dunkler Farbe geziert waren, in das Wachhaus am Ufer gehen. Sie trugen zwei lange Federn, eine rothe und eine braune, wovon die erstere aus Haaren, die andere aus Pelz gearbeitet war. Ihre Waffen bestanden aus Schwert, Pfeil und Bogen, und ihr Ansehen war sehr kriegerisch.

„Die Opfer der Chinesen scheinen mit der Zeit aus dem Großartigen ins Kleinliche übergegangen zu sein. In den alten Zeiten war festgesetzt, daß der Kaiser alljährlich zu Anfang jeder Jahreszeit ein großes Opfer zu bringen habe. Das erste sollte im Osten des Reichs, im zweiten Monat gebracht werden, damit der Himmel über die Saaten walten möge; das zweite im fünften Monat auf einem südlichen Berge, damit eine wohlthätige Wärme die innere Erde durchdringe; das dritte im achten Monat auf einem westlichen Berge, damit weder Dürre noch Nässe, weder Winde noch Wetterschäden eine reichliche Ernte verhinderten; das vierte auf einem nördlichen Berge, um dem Himmel für alle im Jahre empfangenen Wohlthaten zu danken. — Weil das viermalige Reisen im Jahr dem Kaiser zu unbequem war, so ward ein Gebäude errichtet, um die vier großen Opfer darin zu halten. In dem Tempel war zugleich ein Saal der Vorfahren, in den man ging, wenn man etwas unternehmen wollte, damit die Vorfahren Fürsprache im Himmel leisteten. Die Verehrung der Vorfahren ist bei den Chinesen sehr groß, fast in jedem bedeutenden Hause findet man ein Zimmer, das die Wohnung der Geister heißt. Es glänzt darin eine Ahnentafel und alljährlich versammeln sich die Verwandten daselbst zu einem Todtenfest.“

Wir mußten vom 7ten Oct. an, in der Nähe des gelben Flusses, welchen wir durchschnitten, durch mehrere Schleusen fahren. Bei der ersten stiegen wir aus, weil die Durchfahrt wegen eines plötzlichen Wasserfalles mit einiger Gefahr verbunden war. Zwischen der zweiten und dritten Schleuse besuchte ich einen Tempel, der, wie fast alle, in vier Höfe abgetheilt war, von denen die zwei innern den Priestern zum Aufenthalt dienen. Der erste enthielt zwei viereckige Schirmzelte (Pavillons) mit reich verzierten Dächern, worauf Thierbilder sich befanden. Große Marmorplatten mit Inschriften standen aufrecht auf besondern Gestellen. An dem Ende des Hofes befand sich eine große Bildsäule des Drachenkönigs. Der zweite Hof ist der Mutter des Kaisers geweiht. Sie sitzt in einem Tempel, in einen gelben Mantel gehüllt und mit reichen Vergoldungen geziert. Neben ihr stehen zwei Diener, und auf ihrem Haupte ruht eine mützenartige Krone. An der Decke prangen goldene Drachen auf blauem Grunde, eingefaßt von goldenen Sparren und Dreizacken. Ein Kronleuchter, aus Hornlaternen und Schnüren bunter Glaskorallen zusammengesetzt, schwebt von der Decke herab und zwei andere große Hornlaternen mit schönen Metallspiegeln, stehen zu beiden Seiten des Altars. Auf dem offenen Hofe ist ein metallenes Gefäß, worauf fortwährend Weihrauch brennt.

Die Trommeln und die andern Tempelinstrumente geben an Pracht dem Uebrigen nichts nach.

Den 9ten Oct. hatten wir Gelegenheit, die Fischervögel (Yu-ye, Pelecanus chinensis) oder Wasserraben zu sehen. Man setzt deren mehrere in einem Boote auf Stangen, und läßt sie dann in das Wasser fallen; der Vogel taucht sogleich unter, ergreift einen Fisch und bringt ihn, dazu abgerichtet, in das Boot herauf. Wir sahen einige mit einem steifen Kragen um den Hals, der ihnen umgelegt war, um das Herunterschlucken des Fisches zu verhindern. Diese Vögel holen nicht nur durch Untertauchen die Fische hervor, sondern sie treiben auch dieselben, selbst wenn sie nicht abgerichtet sind, zusammen, indem sie mit den Flügeln gegen das Wasser schlagen. Der Fischervogel hat die Größe einer Bisamente und sieht vorzüglich am Schnabel dem Tölpel (Pelecanus sula) recht ähnlich aus. Die Chinesen gehen des Morgens früh mit diesen Vögeln zum Fischfang aus, legen den meisten einen eisernen Ring um die Kehle, und geben ihnen durch einen Ruderschlag den Befehl, die Fischerei anzufangen. Zehn bis zwölf Stück befinden sich auf einem Boote und können in einem Vormittag eine große Anzahl Fische fangen. Ist ein Fisch dem einzelnen Vogel zu mächtig, so eilt wohl ein zweiter, ja ein dritter ihm zur Hülfe herbei und sie schleppen denn

gemeinsam den Fang ins Boot. Haben sie eine Zeit lang mit glücklichem Erfolg ihre Arbeit verrichtet, so belohnt sie der Herr, indem er ihnen den Ring abnimmt, mit einigen Fischen.

Den 10ten ankerten wir zu Kao-ming-se, einem Tempel und einem Thurme gegenüber. Es werden hier 200 Priester gehalten, die der kaiserlichen Schatzkammer jährlich 12—13,000 Thaler kosten. Der Tempel ist dem Fo gewidmet. Drei Bilder stellen ihn in einer dreifachen Erscheinung dar. Als gegenwärtiger Fo, wie er in der Mitte stand, trug er einen Turban; in seinen beiden andern Gestalten oben einen kronenähnlichen Kopfputz. Vor ihm stand eine Tafel mit einer Inschrift, die ein Gebet für die ewige Dauer der Glückseligkeit des Kaisers enthielt. Der hohe Priester empfing uns sehr freundlich. Sein seidenes Gewand, seine Mütze und sein Rosenkranz erinnerten uns an katholische Priester. Unter den dargebotenen Erfrischungen waren einige gelbe Kugeln mit eingemachten Früchten, die, von priesterlicher Hand dargereicht, eine besondere Kraft haben sollen. Die Zimmer der Priester zeichneten sich durch Reinlichkeit und Bequemlichkeit vor den Zimmern mancher katholischen Mönche aus. Von der Spitze des Thurms, den wir trotz der Gefährlichkeit bestiegen, genossen wir eine schöne Aussicht. Die überschwemmten Wiesen, die üppigen

Felder, die schönen Baumgruppen, der Schiffsgraben mit seinen Zuflüssen, drei Thürme in mittlerer Entfernung, der Garten des Tempels nach chinesischer Art mit künstlichen Felsen geschmückt, und die Berge, welche sich hinter dem Yang-tse-kiang (blauem Fluß) erhoben; — dieß Alles übersah man hier als ein schönes Gemälde, das durch die vielen Böte mit ihren bunten Wimpeln recht lebendig ward.

Der uns begleitende Mandarin erzählte uns am Abend eine eigene Mützengeschichte. Als er nämlich nach Yang-choo-foo gekommen war, so hatten sämmtliche Behörden der Stadt schon ihre Wintermützen aufgehabt, da sie aber bemerkt, er als höherer Beamte trage noch die Sommermütze, hatten sie sogleich alle ihre Sommermützen hervorgesucht, und nur erst dieselben wieder zurückgelegt, da er auch die Wintermütze genommen. Der Mützenwechsel geht aus von dem Angesehensten des Landes; in Peking gibt der Kaiser selbst darin den Ton an.

Von den Juden, die sich in dieser Gegend befinden und 200 vor Christus nach China eingewandert sein sollen, konnten wir keine nähere Erkundigung einziehen, als daß ihre Anzahl sich sehr vermindert hätte. Schon vor einem Jahrhundert, als der Jesuit Gozani sie besuchte (1704), bestand die ganze Judenschaft nur aus 7 Familien, die eine

Art von Synagoge besaßen, worin Lichter brannten, und ein Rauchfaß stand. Sie hatten die Beschneidung, das Fest der ungesäuerten Brote und die fünf Bücher Moses. Von einigen andern Büchern z. B. dem der Richter, des Jonas, besaßen sie einige Kunde. Als ihnen der Jesuit sagte, daß der Messias, nämlich Jesus, erschienen sei, erinnerten sie sich an Jesus des Sirachs Sohn, und wunderten sich sehr über diese Neuigkeit. In ihrer Synagoge befand sich auch eine prächtige hohe Kanzel, die Kanzel des Moses genannt. Des Sonnabends wird von derselben aus den Büchern Moses vorgelesen.

Auf einem Spaziergange durch die Reißfelder besah ich eine Mühle, die zu dem Aushülsen des Reißes bestimmt war. Die Mühlensteine standen schräg über einander, und der obere hatte eine walzenförmige Gestalt. Ein eigenes Rad diente zum Reinigen und einige Fächer zum Sichten. Kein Volk der Erde ist abhängiger vom Reißbau als die Chinesen. Sie benennen auch die Mahlzeiten durch Reißessen (Tsche-fan), das Frühstück durch Morgenreiß (Tsau-fan), das Abendessen durch Abendreiß (Quan-fan). Nach Verschiedenheit des Bodens wird diese oder jene Reißart angebaut, deren man 4 in China hat. In niedrigen Gegenden theilt man die Reißfelder durch Gräben, die man mit Bäumen einfaßt. Wo es an Boden mangelt, bauet man Floßhölzer

auf dem Wasser, bedeckt sie mit Matten, trägt wenig Erde darauf und säet den Reiß hinein, der aus dem Wasser den größten Theil seiner Nahrung gewinnt. Nur große Stürme sind diesen schwimmenden Reißfeldern schädlich. Die Höhen benutzen die Chinesen auf die Art zum Reißbau, daß sie dieselben terrassenmäßig abtheilen, und bedienen sich eines Wasserrades, um die oberen Felder zu bewässern. Mit dem Reißbau wechselt der Anbau von Hirse, Bohnen und Bataten *).

Gleich dem Japaner sammelt der Chinese jeden Dünger auf das Emsigste, ja die Chinesen wurden oft unsern Leuten dadurch lästig, daß sie dieselben verfolgten, wenn der Anstand sie die Gesellschaft meiden hieß. Auf großen Landstraßen sind in gewissen Entfernungen kleine Gemächer angebracht, um den Reisenden einzuladen. Die Barbiere, welche die Haare abschneiden, sammeln diese eifrigst in einem Sack, weil sie ein gutes Düngungsmittel sein sollen.

Auf Ackerbau ist das Hauptstreben des Chinesen gerichtet. Seine religiösen und bürgerlichen Einrichtungen beziehen sich in den kleinsten Zügen darauf, und auch nur auf diese Art ist es möglich, daß so viele Menschen auf einem theilweise gar nicht fruchtbaren Boden zusammenleben, als das in China

---

*) Man sehe den 4ten Theil der Reisen, S. 33.

der Fall ist. Zu den religiösen Einrichtungen, die sich auf den Ackerbau beziehen, gehört das Fest der kaiserlichen Erderöffnung, ein Fest, was aus den alleraltesten Zeiten stammt. Man lieset ausdrücklich in einem der ältesten Bücher, Li-ky genannt: „Es gehört zu dem Opfer, daß der Kaiser selbst in dem südlichen Bezirke pflügt und säet, um das Getreide, was man davon erntet, der Gottheit darzubringen. Auch gehört es dazu, daß die Kaiserinn und die Prinzessinnen Seidenwürmer in dem nördlichen Bezirke ziehen, um aus der Seide Opferkleider zu machen. Wenn der Kaiser pflügt und die Kaiserinn Seidenwürmer zieht, so geschieht dieß aus der Ehrfurcht, womit sie sich gegen den Geist, welcher das Weltall beherrscht, durchdrungen fühlen.“ Das Fest der Erderöffnung findet im Frühling Statt. Die Sternkundigen setzen den Tag dazu an. Der Kaiser bereitet sich mit den Großen des Reichs durch ein dreitägiges Fasten und Beten dazu vor, und am Vorabende sendet er 12 Große des Reichs zu den Gräbern seiner Vorfahren, um denen das Fest zu verkünden. Am Festtage begibt er sich mit den Seinen in Feierkleidern an den zum Pflügen bestimmten Ort, opfert eine Kuh, bearbeitet mit einem schön gezierten Pfluge den Acker, und besäet ihn. Die Prinzen und Mandarine folgen seinem Beispiele. In den meisten andern Oertern wird das Fest dadurch

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

gefeiert, daß man eine thönerne Kuh umherträgt, die mit Bildnissen gefüllt ist, welche beim Zerschlagen an die Kinder vertheilt werden.

Die kaiserlichen Gärten von Wu-yu-en, in denen wir uns umsahen, waren auch, obgleich sie vernachlässigt sind, gute Proben von chinesischer Gartenkunst. Die künstlichen Felsen sind nach einem so großen Maßstabe angelegt, daß das Lächerliche, welches dergleichen Nachahmungen in der Regel zu haben pflegen, ganz verschwindet, und die Gebäude bilden mit den Anlagen ein zusammenhängendes Ganze. Besondere Sorgfalt ist auf die Gänge verwandt, die an manchen Stellen in Mosaik *) gearbeitet zu sein scheinen. Diese Gärten waren ein Lieblingsaufenthalt des vorigen Kaisers, dessen Speise- und Arbeitszimmer man uns zeigte. In letztern fanden wir auf einer schwarzen Marmorplatte in saubern Schriftzügen ein Gedicht von dem Kaiser auf den Garten gemacht.

*) Die Mosaik ist eine Bilddarstellung durch kleine zusammengesetzte Stein-, Glas- oder Holzstifte. Man besitzt große Gemälde, die so gefügt sind, und wenn der Kitt gut hält, eine ewige Dauer haben. Die Griechen besaßen schon diese Darstellungskunst, und in christlichen Kirchen findet man nicht selten sie angewandt, häufiger noch in Palästen und Schlössern, wo man Fußböden und Wände so gearbeitet hat. Die Chinesen lieben es, die Gänge von Gärten mit bunten Steinen auszusetzen, doch sind diese größer als die, welche man bei eigentlicher Mosaik gebraucht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Unter den Gartenbäumen sahen wir besonders den wohlriechenden Oelbaum (Olea fragans) mit seinen länglichen scharfgesägten Blättern, und die Platane, welche mit ihren breiten Blättern herrlichen Schatten gewährte. In der Gegend der Einmündung des Kanals in den blauen Fluß, liegt einzeln im Flusse ein großer Felsen, Kin-schan oder der goldene Felsen genannt. Ein Thurm und einige andere Gebäude zieren ihn. Nicht weit davon ragt ein anderer Felsen hervor, welcher Yin-schan oder der silberne Berg heißt. In dieser Gegend zeigten uns die Chinesen auf unsern Wunsch die Uebungen ihrer Bogenschützen. Sie trafen nicht übel in einer Entfernung von 120 Fuß. Auch die Schützen mit Luntenflinten sahen wir nach dem Schalle einer Trommel einen kleinen kriegerischen Ausfall machen, wobei sie rascher luden und schossen, als man es nach ihrem unbehülflichen Ansehen hätte erwarten sollen.

Den 21sten gingen wir bei der Stadt Nanking (jetzt Kian-ning-foo) vor Anker, nachdem wir einige Tage vorher folgenden merkwürdigen kaiserlichen Befehl unter der Hand zu lesen erhalten hatten:

„Kaiserliches Edict an den Vicekönig von Kiang-nan in Betreff der Behandlung der englischen Gesandtschaft, eingegangen am 8ten Oct. 1816.“

„Am Tage der Ankunft des englischen Gesandten vor dem Thore des Palastes erklärte er, er sei

krank und könne nicht in der kaiserlichen Audienz erscheinen. In der Folge fand es sich bei näherer Untersuchung, daß der erwähnte Gesandte die Nacht hindurch von Tong-chou nach Peking gereist war, und bei seiner Ankunft an dem Thore des Palastes, die mitgebrachten Hofkleider noch unterweges waren, er aber nicht wagte, in seiner gewöhnlichen Kleidung die Ceremonie zu beobachten, weßhalb er sich als krank angab. Ho-sche-tay (der Prinz) berichtete diese Sache nicht klar und trug nicht darauf an, daß der zur Audienz und zur Beobachtung der Ceremonie bestimmte Zeitpunkt verändert werden möchte. Dieser, von Ho-sche-tay in einer unmittelbaren Berichtserstattung an mich begangene Irrthum führte die Zurücksendung der Gesandtschaft am nämlichen Tage herbei."

„In Betracht, daß die erwähnte Nation aus einer Ferne von 10,000 Lees jenseits des Oceans einen Tribut aufrichtiger und vollkommener Ergebenheit abgeschickt hat, konnte ich nicht zugeben, daß ein solcher Ausdruck der Ehrfurcht und des Gehorsams verworfen würde. Ich ertheilte daher Befehl, daß die unbedeutendsten Stück des Tributs mir vorgelegt und gnädigst angenommen werden sollten. Sie bestanden in Landkarten, Bildnissen und Kupferstichen. Zu gleicher Zeit bewilligte ich dem Könige des erwähnten Landes einen weißen kostbaren

Yoo-yee, saphirne Hofperlen, und mehrere Beutel von verschiedener Größe, um die Absicht an den Tag zu legen, viel geben und wenig empfangen zu wollen. Der Gesandte empfing diese Gegenstände zu Tong-chou mit der größten Freude und Dankbarkeit, und zeigte in seinem Benehmen Reue und Ehrfurcht."

„In der Folge hat er innerhalb der Gränzen der Provinz Peking sehr friedlich und ruhig seine Reise fortgesetzt; wenn er hiernächst die Gränzen von Kiang betreten wird, soll der Vicekönig allen die Gesandtschaft begleitenden Beamten einschärfen, sich stets mit der einem Gesandten gebührenden Höflichkeit zu benehmen; sie sollen sich nicht erlauben, ihn beleidigend oder verächtlich zu behandeln. Der Gesandte wird in einigen Tagen in den Gränzen von Kiang eintreffen. Die drei Provinzen Kiang-soo, Gan-kwuy und Kiang-see stehen unter dem Befehl des ihnen vorgesetzten Vicekönigs. Der Vicekönig soll den Foo-yuns der drei Provinzen den Inhalt des gegenwärtigen Schreibens mittheilen. Wenn die Gesandtschaft die Gränzen der Provinz betritt, soll er Civil- und Militär-Beamte auswählen, welche Soldaten und Polizeibediente unter ihren Befehl nehmen müssen, um die Gesandtschaft sicher zu geleiten. Laßt die zur Gesandtschaft gehörigen Personen auf ihrem ganzen Wege nicht lan-

den, damit sie keine Unruhe erregen. Laßt die Truppen ihre Rüstung in reinem und glänzendem Stande haben, und in einer furchtbaren, Achtung gebietenden Stellung unter den Waffen stehen."

„Die erwähnte Gesandtschaft kam in der Absicht einen Tribut darzubringen; behandelt sie fortwährend mit Höflichkeit, so daß sie schweigend Dankbarkeit und Ehrfurcht fühle. So werden die richtigen Grundsätze der Milde und Obacht befolgt werden." —

Vierte Fahrt.

Von Nanking bis Canton.

Den 22sten October besahen wir die Vorstadt von Nanking, in deren Nähe wir vor Anker lagen. Die Straßen der Vorstadt sind gepflastert, die Kaufläden darin, von geringer Bedeutung aber in großer Anzahl, scheinen nur dazu eingerichtet zu sein, damit die Böte, welche hier vor Anker gehen, leicht mit allem Nöthigen versehen werden können. Man trifft hier mehrere öffentliche Speisehäuser, als Wohnungen Einzelner; überall sind gebratene Enten und Gänse zum Verkauf ausgelegt. Unter den Gartengewächsen bemerkt man besonders Rüben und Ret-

tige. Von unserm Landungsplatz führt eine Straße in ein Stadtthor. Zur Linken des Eingangs hat man eine weite Aussicht auf eine mannichfaltige Landschaft. Außer einem großen Theile der Stadt, dem berühmten Porzellanthurm, zwei andern weniger prachtvollen Thürmen bemerkte ich im Hintergrunde eine hohe Bergreihe, und auf beiden Seiten die zwei Arme des hier getheilen Flusses, der wegen seiner Breite von ¾ deutschen Meilen, wohl den ihm gegebenen Namen, Sohn des Meeres, verdient. Der Tempel, zu dem der Porzellanthurm gehört, ist der Göttin der Dankbarkeit gewidmet, und steht nicht weit von der Stadt. Dieser Tempel ist, wie alle übrigen in China, von mehrern Höfen umschlossen, worin sich die Wohnungen der Priester befinden. Einige dieser Höfe sind auch mit Gärten versehen, und fast jeder hat noch einen kleinen Tempel, wodurch man an katholische Wallfahrtskirchen erinnert wird, die, wie die Hennen von ihren Küchlein, so von kleinen Kapellen umgeben sind. Der Haupttempel steht auf einem großen Platz in der Mitte. Eine steinerne Treppe von 12 Stufen führt zu ihm hinauf und ein marmornes Geländer umgibt ihn. Der Saal, der den Tempel ausmacht, ist 100 Fuß hoch. Die Vorderseite ziert ein Säulengang und die Dächer haben grüne glänzende Ziegeln. Das innere Getäfel ist künstlich zusammengefügt und niedlich bemalt. Lei-

der hat der Saal kein anderes Licht, als was durch die Thüren hineinfällt. Zehntausend Bilder von Gyps, theils vergoldet, theils mit Farben bemalt, sollen sich in dem Tempel befinden, von der Größe einer Hand bis zur wirklichen Menschengröße, reihenweise neben einander gestellt. An der Morgenseite des Tempels sind drei Thüren, wodurch man zu dem Porzellanthurm gelangt, welcher einen Theil des Tempels ausmacht. Der Thurm ist achteckig, hat neun Stockwerke, die überall 40 Fuß weit sind. Dicke Balken trennen die einzelnen Stockwerke. Die Decken sind mit Gemälden und die Wände mit Nischen geziert, worin Bildsäulen stehen. Ueberall sieht man Vergoldungen. Die Stockwerke haben, mit Ausnahme des ersten, gleiche Höhe. Von einem zum andern gelangt man vermittelst einer innern Treppe. Die Höhe des ganzen Thurms beträgt 200 Fuß. Bei jedem Stockwerk ragt ein chinesisches Dach hervor, unter welchem ein Säulengang herumläuft. An den hervorragenden Schnäbeln des Daches sind Glocken angebracht, die beim Winde läuten. Die Außenwände sind mit Porzellanfliesen umgeben, woher der Thurm seinen Namen hat. Die Hauptzierde des Thurmes besteht in seiner Spitze, gebildet durch einen starken Baum, den ein eisernes Schlangewinde umgibt, worauf man bis zum Knopfe kommen kann, der einem vergoldeten Fichtenapfel

gleicht. Der chinesische Name des Thurms ist Pao-ling-tse. Sein Bau soll 19 Jahr gedauert und die Kosten 800,000 Pfund Sterling oder 4,800,000 Thaler betragen haben. Der Thurm ward 1411 vollendet. Man genießt von ihm eine herrliche Aussicht über Nanking, welches die größte Manufaktur-Stadt China's ist, und Millionen Stücke des von ihm benannten Zeuges alljährlich liefert. Leider scheint jetzt diese Stadt, gleich vielen Manufaktur-Städten Europa's, viel von ihrer ehemaligen Blüthe verloren zu haben. Der bewohnte Theil derselben ist 5/4 deutsche Meilen von dem Thor entfernt, durch welches wir eintraten. Den Zwischenraum nehmen Gärten und Bambusgebüsche ein, zwischen denen nur wenige Häuser liegen. Am Thore war die Stadtmauer 40 Fuß hoch und 17 Fuß breit. Nicht weit davon steht eine gelehrte Schule; Tsing-hai-tse oder das stille Meer-Gymnasium genannt. Das Gebäude zeichnet sich durch gute Bildsäulen von Weltweisen und Heiligen aus. Zwei davon waren römischen Weisen nicht unähnlich. Die Macht des einen wurde dadurch bezeichnet, daß ein wildes Thier sich zu seinen Füßen schmiegte. Ein Schirm, auf welchem der Schutzheilige der Anstalt Kwanyin abgebildet war, umgeben von den Vögeln der Luft und den Thieren des Feldes, schien zugleich auf die Schöpfung zu deuten.

Am folgenden Tage begaben wir uns nach einem benachbarten Tempel auf einem Hügel, von wo aus wir einen ziemlich vollständigen Ueberblick der Stadt hatten. Wir sahen hier, daß dieselbe an manchen Stellen von drei Mauern umgeben war. Eine Hauptstraße zeichnete sich vor den übrigen durch Breite und Länge aus; die meisten Straßen durchschnitten sich in rechten Winkeln, waren nicht breit, aber sehr reinlich gehalten.

Den 24sten Oct. verließen wir unsern Ankerplatz bei Nanking und erblickten eine große Menge Wohnungen am Ufer, die nur aus Rohr gebaut waren, das hier 18 Fuß hoch wuchs, und eine kleinere Art Bambus-Rohr war.

„Das Bambus-Rohr (Arundo bambos, mit 3 Staubgefäßen und 2 Stämpeln) kommt in 30 bis 50 Arten in den wärmeren Gegenden vor, besonders in Ostindien und den Südseeinseln. Die südlichern Gegenden China's erfreuen sich gleichfalls dieses nützlichen Gewächses, das in seinen größern Arten wohl noch die Rohrform hat, aber wegen Dicke und Höhe den Bäumen und Palmen gleicht. Der Hauptstamm des großen Rohres, das 50 bis 60 Fuß hoch wird, treibt 15 Fuß gerade aufwärts, bevor er sich in Aeste theilt. Der Halm ist rund, etwas hohl und hat, wie die übrigen Rohrarten, Absätze mit Knoten. Bei jedem Knoten zeigen sich steife läng-

liche Stacheln. Sowohl der Haupthalm, der Stamm, als die Zweige sind mit grüner Rinde bedeckt, die mit der Zeit völlig holzartig wird, und gelbbraun und glänzend aussieht, wie wir dieß deutlich an den dünnen Schößlingen sehen können, die in Deutschland als Spazierstöcke häufig vorkommen. Die Blätter des Rohrs sind nur 3 bis 4 Zoll lang, sitzen um die Knoten, und laufen spitz zu. Die Blüthe bildet, wie bei andern Rohrarten, eine Rispe und entwickelt einen länglichen körnigen Samen. Erst im 50sten Jahre soll das Bambusrohr zur Blüthe kommen. Es pflanzt sich gewöhnlich durch Schößlinge fort, die beim Hervorbrechen unserm Spargel nicht unähnlich aussehen, und theils als Salat, theils in Essig eingemacht, genossen werden. Der Wachsthum des Rohrs ist außerordentlich schnell. Es schießt in Treibhäusern selbst in zwei Monaten wohl zwanzig Fuß hoch. Innerhalb des Rohres befindet sich ein Milchsaft, der um die Knoten erhärtet und unter dem Namen Tabashir einen brauchbaren Zucker liefert. Wahrscheinlich haben die Alten nur diesen Zucker gekannt, wenigstens stimmt die Beschreibung, welche der römische Schriftsteller und Naturforscher Plinius davon liefert, sehr gut damit überein. Er sagt nämlich in seiner Naturgeschichte: „der Zucker sei eine honigartige Masse, nicht heller als Gummi und erzeuge sich in der Größe einer Ha-

selnuß innerhalb des indischen Rohres." — Wird der Bambus-Milchsaft zu alt, so ähnelt er äußerlich dem Bimstein. — Barrow, Macartney's Begleiter sagt: „es würde ein ganzes Buch erfordert, wenn man den vielfältigen Nutzen aus einander setzen wollte, den das Bambus-Rohr den Chinesen gewährt. Die holzartigen Theile liefern Balken und Breter zu Häusern, Sänften, Stühlen, Tischen, Gefäße zum Aufbewahren jeder Flüssigkeit, kleine Kähne von 10 bis 12 Fuß Länge und Segelstangen; die weicheren Theile werden zu Matten, zu Segeln, Tauen, Stricken, und als Werg zum Kalfatern der Schiffe gebraucht; aus dem Mark macht man Papier und aus dem jüngern Rohr Tabakspfeifen, ja man könnte sagen, daß in China das Bambus-Rohr zu den heiligen Pflanzen gehört, weil es, wie sonst in Rußland der Kantschuh die Ehre hat, den väterlichen Zuchtmeister von dem ersten Minister herab, bis zu dem niedrigsten Schiffszieher zu machen."

In der Stadt Ho-tschan, die über eine halbe Meile vom Flusse liegt, sahen wir einen Tempelhof, der von zehn Schirmen umgeben war, welche die zehn Könige der Hölle darstellten, wie sie die Gottlosen nach ihrem Tode peinigen. Die Höllenkönige hatten Thierköpfe und menschliche Leiber.

Auf einem unserer Ausgänge kamen wir bei einem Schauspielhause (Sing-song) vorbei. Einige

Schauspieler standen in ihren Anzügen vor der Thür, als ob sie damit die Vorübergehenden anlocken wollten. Auch hier fanden wir, wie in andern Städten, sehr viele Speisehäuser, welche Einrichtung sich daraus erklären läßt, daß die ärmern Leute gewöhnlich keine Bezahlung für ihre Arbeit erhalten, sondern Anweisungen auf Mittagsmahlzeiten. Das, was wir schon früher beachtet, daß alle Beamte vom Kriegsstande sich auch ohne Rückhalt näherten, die bürgerlichen Beamten sich sorgfältig von uns entfernt hielten, das bestätigte sich fast überall, wo wir hinkamen. Der Grund davon liegt wohl darin, daß die Kriegsbeamte einen größern Freiheitssinn haben. Der Beamte, welcher uns jetzt begleitet, ist von allen, die wir bisher kennen gelernt haben, der einzige, der mit Leichtigkeit lesen und schreiben kann. Doch beschäftigt er sich gleich seinen Vorgängern so wenig als möglich damit und bringt seine Zeit lieber im trägen Müßiggange zu. Fast alle Mandarine haben ein weibisches, ungemein widriges Ansehen. Sie sind aufgeschwemmt, groß und dick. Der uns jetzt begleitende ist sechs Fuß hoch und wenigstens funfzehn Stein schwer.

In Wu-hu-schien, einem bedeutenden Handelsplatze, wo wir einen Tag verweilten, fanden wir prächtige Kaufläden, die selbst den angesehensten Straßen Londons keine Schande machen wür-

den. Sie waren geräumig, bestanden aus einem innern und äußern Zimmer, und enthielten eine Menge roher und verarbeiteter Erzeugnisse. Besonders groß war der Vorrath an Porzellan.

„Das Porzellan wird in China aus einem Thon bereitet, der ¾ Kieselerde und ¼ Thonerde enthält. Man nimmt dazu noch verwitterten Feldspath aus Granit und zu einer besondern Porzellanart Topfstein. Das berühmteste chinesische Porzellan wird in dem großen Porzellandorfe King-te-ching in der Provinz Kiangsi, welches gegen eine Million Porzellanarbeiter, und 3000 Porzellanöfen enthalten soll, verfertigt. Schon gegen 1400 Jahr wird in diesem Dorfe Porzellan gemacht und ehe man in Europa Porzellan verfertigte, gingen viele Schiffsladungen von China hierher, um die Tische der Fürsten zu zieren. Der Erfinder des europäischen Porzellans ist Böttcher, der in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts zu Schleiz im Voigtlande geboren war. Er lebte als Apothekergehülfe in Berlin und mußte von dort fliehen, weil er in den Ruf gekommen war, er könne Gold machen. Der damalige sächsische Kurfürst und König von Polen Friedrich August II. ließ ihn nach Dresden kommen und da er auch dort aussagte, er könne kein Gold machen, so brachte man ihn auf die Festung Königstein, um sein Unternehmen genau zu beobach-

ten. Im Jahr 1703 brachte er ein röthliches Porzellan zu Stande, das einige Jahre darauf in ein weißes verwandelt wurde. Im Jahr 1710 legte man die noch bestehende Porzellanwerkstätte in Meißen an, welche die Mutter aller übrigen Porzellanwerkstätten in Europa ist. Böttcher stand ihr bis zu seinem Tode den 14ten März 1719 vor, und ward von Friedrich August in den Adelstand erhoben. Die Holländer, Engländer und Franzosen boten bald alle Mittel auf, um auch Porzellan zu machen, ja sie ließen selbst Stoffe dazu aus China kommen, aber vergeblich. Sachsen wachte mit großer Eifersucht über die Geheimhaltung der wichtigen Erfindung. Die Berliner Werkstätte wetteiferte zuerst mit der Meißner und jetzt ist das Porzellan fast bei allen europäischen Völkern sehr gemein, und das meiste davon übertrifft bei weitem das chinesische.“

Den 31sten Oct. ankerten wir bei der kleinen Stadt Te-ki-ang, die am Fuße einiger niedrigen Hügel liegt, und deren am Wasser gelegene Häuser auf Pfähle gebaut sind. Die Gegenden, durch welche wir kamen, waren malerisch schön, gewährten herrliche Ansichten, aber wir hatten dennoch nicht selten Langeweile, weil unser Verkehr mit dem Volke nur gering war, wir uns eigentlich, wie Gefangene vorkamen und auf allen Reisen doch stets

der Mensch dem Menschen am wichtigsten bleibt. Bei Tsing-Kya-tschin sahen wir zum ersten Male den Talgbaum *).

„China besitzt neben dem Kampferbaum und mehrern andern Firnißbäumen zwei Arten von Talgbäumen. Der eine Talgbaum heißt Talgcroten (Croton sebiferum), hat eirunde, glatte, röthliche Blätter, gehört zu den Pflanzen, die besondere Staub- und Stämpelblüthen haben und ist äußerlich unserer Espe nicht unähnlich. Selten wird er über 6 Fuß hoch, hat gelbe Blumen, die traubenförmig an den Zweigenden sitzen. Die Frucht ist dreieckig und enthält unter einer harten glatten Schale erbsengroße Samen, welche mit einem natürlichen, schneeweißen Talge umgeben sind. Die Samenkapseln springen von selbst auf, und alsdann hat der Baum das Ansehen, als wäre er ganz mit Blüthen bedeckt. Aus dem Kern selbst wird ein Oel zum Brennen bereitet. Um nun aber den Talg zu erhalten, zerstößt man die Schale und die darin enthaltenen Samen, und kocht sie mit Wasser aus. Der Talg

*) Er ist vollkommen ausgewachsen sehr hoch, gleicht in einiger Entfernung dem Ahornbaum und nimmt sich im Herbste, wo seine glänzenden Blätter mit seinen Beeren einen auffallenden Gegensatz bilden, sehr gut aus. Einige von den Beeren tragen noch ihre grüne Hülle, andere haben eine braune, und bei noch andern gucken die weißen Samenkerne heraus, welche den Talg liefern.

schwimmt sodann oben, und wird fest, wie unser Talg. Man thut unter 10 Pfund etwas Wachs und 3 Pfund Leinöl; hierdurch erhalten die Lichter eine größere Festigkeit und Weiße. Die Stelle des Dochtes vertritt eine Art Binsen. Diese Lichter sind dick und schwer, schmelzen aber leicht, wenn man sie angreift. Ihr Licht ist indeß hell, nur gelblich. Da der Docht sich leicht verkohlt, so putzt man die Lichter mit einer eigenen Schere. — Die zweite Art ist der oben erwähnte schleimige Talgbeerenbaum (Sebifera glutinosa), der sich in den Wäldern China's und anderer südlicher Länder häufig befindet *). — Einige chinesische Bäume sind von den Europäern mit dem Namen Wachsbäume belegt, theils weil man aus ihren zerhackten Zweigen ein Wachs kocht, theils weil man auf ihren Blättern Wachs findet, welches von Insekten herrührt, sehr weiß, klar und durchsichtig ist, und von den Aerzten bei manchen Krankheiten gebraucht wird. Ein anderer Baum heißt Seifenbaum (Sapindus saponaria), weil seine Nüsse als Seifenkugeln gebraucht werden, besonders zum Reinigen des Goldes und Silbers. Der Baum ist hochstämmig, hat eine glatte Rinde

*) Die Beschreibungen der Bäume China's weichen bei einzelnen Reisenden sehr von einander ab, ja sie widersprechen sich oft. So ist dieß auch bei den Talgbäumen, wovon sicher noch mehrere Arten in China vorkommen.

und man gebraucht auch seine Nüsse als Knöpfe. Wichtiger als alle Bäume und Sträucher ist für China der Baumwollenstrauch *), vorzüglich der, welcher die gelbliche Wolle des Nanking liefert. So heilsame Bäume China hat, eben so schöne und wohlriechende besitzt es. Manche davon tragen Blumen, die den Rosen und Tulpen gleichen."

Bei Tung-ling-hien sahen wir kleine Eichenwälder, die wie in den holzarmen Gegenden Deutschlands sehr niedrig gehalten waren, weil man sie als Strauchholz zum Brennen anwendet. Wie theuer das Holz hier sein muß, sieht man daraus, daß die Blätter der schildförmigen Seerose (*Nymphaea nelumbo*) als Brennstoffe gebraucht werden. Diese Seerose übertrifft die gelbe und weiße, welche sich in den europäischen Teichen befindet, bei weitem an Schönheit. Ihre Blumen sind zwei Mal so groß, als die größten Mohnblumen, haben eine rosenrothe, in Purpur übergehende Farbe, ragen auf fingerdikken Stängeln oft 8 Fuß über dem Wasser hervor, und bilden die schönste Pracht auf den chinesischen Teichen.

Auf einem Ausfluge kamen wir zu einem kleinen Tempel, vor dessen Thüre Fahnen von buntem

---

*) Man vergleiche den 2ten Theil unsrer Reisen, S. 57. über den Baumwollenstrauch.

Papier standen, und dessen Inneres mit abenteuerlichen Bildern geschmückt war. Vor einem Götzenbilde hatte man mehrere Tassen mit Reißbranntwein gesetzt und die geräuschvolle Laune der um den Tempel versammelten Bauern, bewies, daß die Opfernden von dieser Gabe auch ihren gehörigen Antheil genommen hatten. In dieser Gegend sahen wir auch zum ersten Mal die Theestaude in kleinen Anpflanzungen. Eben so bemerkten wir Ingwer-Anlagen, die mit Dächern versehen waren, um die Vögel davon abzuhalten.

„Der Ingwer (Amomum) hat in einer Zwitterblume einen Stämpel und ein Staubgefäß. Es gibt mehrere Ingwerarten, alle aber haben etwas Gewürzhaftes an sich. Der gemeine Ingwer (Amomum zingiber) ist jetzt auch von Asien nach Westindien verpflanzt. Seine Wurzel dient als magenstärkendes Gewürz. Die Kardamome (Amomum kardamomum) hat einen beißig gewürzhaften Samen, der zu Speisen und Backwerken, so wie auch zur Arznei angewandt wird.“

Den 6ten bis 8ten November mußten wir auf einer Insel verweilen, die der Stadt Ta-tung gegenüber liegt, und größten Theils mit Reiß, Weizen und Küchengewächsen bedeckt ist. Die Wohnungen gucken in gewissen Zwischenräumen daraus hervor, und verrathen Wohlhabenheit. Der Klang von Zim-

beln und andern Instrumenten lockte uns zu einem Hause, wo ein Begräbniß war. Die Priester machten die Musik und der Zug in weißen Gewändern ging vor dem Hause einige Mal um den Sarg herum. Unsere Erscheinung unterbrach jedoch bald die Feierlichkeit. Alt und Jung, Männer und Frauen stürmten herbei, um uns und unsere Kleider genauer zu betrachten. Nur eine alte Frau blieb schicklicher Weise bei der Leiche.

Am 11ten November schien sich das Wetter zu ändern. Wir hatten einen heftigen Regenguß, und da unsere Böte nicht wasserdicht waren, so sahen wir mit Schrecken der bösen Jahreszeit entgegen. Am folgenden Tage mußten wir einen unserer Soldaten begraben, welcher ertrunken war. Wir beerdigten ihn mit kriegerischen Ehrenbezeigungen. Die chinesischen Soldaten schlossen sich unserm Zuge an, ihre Musiker spielten, und sie selbst feuerten auch ihre Gewehre über dem Grabe ab. An demselben Tage kamen wir bei dem kleinen Waisenhügel (Seaou-koo-schan), dessen Ansicht hier beigefügt ist, vorüber. Dieser Hügel ist eine eigenthümliche Erscheinung. Er liegt einzeln im Flusse, erhebt sich an vielen Stellen fast ganz senkrecht, ist 250 Fuß hoch, und zeichnet sich sowohl durch die unzähligen Schwärme von Fischervögeln, welche darauf nisten, als durch die oben angelegten Gebäude aus. Auf der Höhe

steht ein zweistöckiger Tempel und auf der Mitte mehrere andere, die auf Terrassen liegend, über einander wegragen. Ein großer Theil des Raumes zwischen diesen Tempeln und dem oberen ist mit Bambus-Pflanzen bedeckt. Die Fischervögel, die an dem Felsen zu kleben scheinen, sehen in der Ferne wie kleine in denselben gemachte Oeffnungen aus. Unsere Böte brachten hier gleich andern vorbeiziehenden ein Opfer, um eine glückliche Einfahrt von dem Fluß in einen See zu erbitten. Uns hatte das Opfer leider nicht geholfen, denn wir mußten den folgenden Tag, wegen schrecklichen Sturmes, liegen bleiben. An diesem Tage erfuhren wir auch, daß unsere Schiffe in Kanton angekommen seien.

Bei Pa-li-kiang verließen wir den mächtigen Yang-tse-kiang, auf dem wir 950 Lees (etwa 70 deutsche Meilen) gemacht hatten, und kamen in den See Po-yang, dessen Breite beim Eingange 1½ deutsche Meilen beträgt. Wir hatten hier Gelegenheit, eine Landschule kennen zu lernen. Die Knaben darin lasen alle in demselben Buche, gemeinschaftlich, laut und nach dem Takt. Die Gegenstände des Unterrichts in den chinesischen Schulen sind das Lesenlernen, so wie die Kenntniß der Gesetze und Ceremonien. Schreiben und Rechnen trifft man in einigen Schulen. Weil die Chinesen keine Buchstabenschrift besitzen, so ist das Lesenlernen eine ungeheure

Arbeit. Die Kinder müssen viele Bücher hinter einander in der Schule durchlesen und lernen dabei zugleich mancherlei Sachen. Häufig sind in den Schulen die körperlichen Züchtigungen. Der Schüler muß sich zu dem Behuf gestreckt auf den Bauch hinlegen und empfängt in einer gewissen Abgemessenheit 8 bis 10 Schläge mit einem Stocke. Die Hauptferien sind um Neujahr. Jährliche Prüfungen und Preisaufgaben finden Statt und daß bei einem Volke, welches keine Freiheit besitzt, auch das Schulwesen nicht gedeihen kann, erhellet von selbst.

Auf dem Gipfel eines Berges, den wir bestiegen, fanden wir mehrere wohlriechende Sträucher. Einer davon prangte mit schönen weißen Blumen. Unter den Sträuchern wuchsen 50 Fuß hohe Eichen mit Lorberblättern und zierlichen Früchten. Das Wasser des Sees war in großer Bewegung, wie man es bei einem Landsee nicht hätte erwarten sollen. Die vielen Peilus, welche wir in Nan-kang-fu fanden, bildeten einen förmlichen Bogengang. Hier sahen wir auch die ersten Tempel des Confucius, Wan-miao genannt. Sie zeichnen sich vor den übrigen Tempeln dadurch aus, daß man keine Götzenbilder darin findet, und daß sie mit Säulengängen umgeben sind, worin auf Tafeln die Namen verstorbener ausgezeichneter Männer stehen.

Am folgenden Tage machte ich einen Ausflug

nach den benachbarten Bergen von Li-schan. Ein Wasserfall, der von einem Felsenrücken herabstürzt, und ein Strom, der sich versteckt durch das Thal windet, zogen mich besonders an. Oberhalb des Wasserfalls befand sich ein kleiner und unterhalb ein großer Tempel. In dem kleineren, der 6 Stockwerke hatte, und 50 Fuß hoch von Granit aufgeführt war, stand ein kleines Götzenbild, auf einer Kuh reitend. Wir stellten uns auf eine einzelne hervorragende Spitze des Berges, gerade dem Wasserfall gegenüber, der 400 Fuß senkrecht herabstürzt. Die bei dem Tempel wohnenden Priester bewirtheten uns auf unser Bitten mit Thee. Ihre enthaltsame Lebensweise, die ihnen selbst den Genuß des Fleisches versagt, erlaubte ihnen nicht, uns etwas Nahrhaftes vorzusetzen. Eingesalzener Ingwer und einige getrocknete Früchte, das war alles, was sie uns anbieten konnten.

Den 19ten Nov. wanderten wir zu einer ehemaligen Schulanstalt, worin Tschu-fu-tse, ein Erklärer des Confucius, der eine chinesische Geschichte geschrieben hat, eine große Anzahl Schüler sonst unterrichtete. Das Gebäude war, wie alle kirchlichen Gebäude China's, in mehrere einzelne Höfe getheilt, um welche Reihen von Zellen liefen, die den Schülern zur Wohnung gedient hatten. Es sollen früherhin 1000 Schüler hier gewesen sein.

In einem der Säle stand eine Bildsäule des Confucius, umgeben von den Bildsäulen seiner vorzüglichsten Schüler. Die Lage der Anstalt ist angenehm und malerisch. Jetzt sind die Gebäude in Verfall. Man zeigte uns einen Baum, den Tschu-fu-tse mit eigenen Händen gepflanzt haben soll, so wie das hölzerne Bild eines Hirsches, der dem Weisen die nöthigen Lebensmittel aus den benachbarten Dörfern nach der Erzählung zuführte.

Bei Woo-chin verließen wir den See, worauf wir 15 deutsche Meilen gefahren waren und sahen dort viele glänzende Tempel.

Den 23sten November warfen wir bei Nang-tschang-fu den Anker. Unter den Läden dieser Stadt zeichneten sich die der Seidenhändler und Kürschner besonders aus. Man konnte die Seide roh, gesponnen und gewebt kaufen. Bei einem Ausfluge begegnete ich zwei Schubkarren mit Menschen beladen. Auf dem ersten saßen zwei wohlgekleidete Frauen, auf dem zweiten Knaben, die zu ihnen zu gehören schienen. Schubkarren werden in diesem Theile von China öfter zur Fortschaffung von Menschen gebraucht. Ja andere Reisende erzählen, daß ihnen Schubkarren mit Segeln begegnet sind, die Segel aus Bambus-Matten verfertigt. Fast alle Frauen fanden wir hier roth geschminkt, und mehrere zeichneten sich durch schöne Augen aus. Von

Bettlern begegneten uns hier ganze Schaaren, die ihre Landsleute sehr belästigten, uns aber nichts abforderten. Wir sahen mehrere mit einer Glocke, oder mit einem Horn und einem Korbe umhergehen. Treten sie in einen Laden hinein, so läuten oder blasen sie mit den erstern; der Korb dient ihnen aber zur Einsammlung der Gaben. Die chinesischen Bettler haben allerlei Künste erfunden, um dem Vorübergehenden Almosen abzulocken. Sie geißeln sich, legen glühende Kohlen auf ihre Scheitel, stoßen die Köpfe gegen einander, oder gegen Steine, bis sie in Ohnmacht fallen, durchbohren sich die Glieder mit starken Eisen; ja man will Beispiele haben, daß Manche ihren eignen Martern unterliegen. Die Menge der Armen ist in China wegen der Uebervölkerung sehr groß. Deguignes, ein Heidenbekehrer, dem wir viele Nachrichten über China verdanken, erzählt, daß in den Vorstädten von Canton sich die Armen öfters versammelten und sich an einander preßten, um Schutz gegen Kälte zu finden, daß aber in einer Nacht oft Viele umkämen, deren Leichname man unter Holz und Steinen fände.

Den 25sten kam ich an einen Ort, wo eine Prüfung derer Statt fand, die im Kriegswesen weiter befördert werden wollten. Der Ort war eine Art Rennbahn, ungefähr 300 Schritt lang, am obern Ende stand in einem Saale ein Thron-

sitz, zu dessen beiden Seiten eine Reihe von Mandarinen in ihrem Staatsanzuge standen. An dem andern Ende war, dem Saale gegenüber, eine Mauer als Zielpunkt aufgeführt, und in einer kleinen Entfernung stand ein Triumphbogen, aus dem die Preisbewerber zu Pferde mit einem Bogen und 3 Pfeilen versehen, hervorkamen. Die Ziele, nach denen sie schossen, waren Schilde, in Mannshöhe ungefähr 75 Schritt von einander angebracht und mit weißem Papier bedeckt; die Reiter mußten sie mit den Pfeilen nach einander treffen, während die Pferde in vollem Laufe blieben. Der Mittelpunkt des Schildes ward selten getroffen, der Schild selbst aber, aus der Entfernung von 15—20 Fuß nie verfehlt. Eine vorzügliche Geschicklichkeit schien darin zu bestehen, daß man den Bogen spannte, ohne das Pferd anzuhalten. Die Preisbewerber waren alle sehr schön gekleidete junge Mandarine; Pferde, Sattel und Zaumzeug sahen stattlich aus, die Pfeile hatte man so eingerichtet, daß sie bei einem Fehlschuß nicht leicht schaden konnten, weil die Zuschauer nur wenige Ellen von den Zielen entfernt waren.

Bald nach Sonnenuntergang brach in einer Vorstadt den Böten gegenüber, ein Feuer aus, das indeß schneller gelöscht wurde, als man es hätte vermuthen sollen. Nur zwei Häuser brannten ab. Wie in der Türkei, müssen in China die ersten Staatsbe-

beamten sich bei einem Feuer einfinden, und ihre Ankunft wird durch Begrüßungsschüsse angezeigt.

Den 2ten December kamen wir bei einer Kriegerabtheilung vorbei, welche uns durch Fahnenschwenken begrüßte. Weil es regniges Wetter war, hatte jeder Soldat seinen Regenschirm. Wir kamen noch an denselbem Tage bei Kio-kiang-hien an. Nicht weit davon sind Kohlengruben. Die Schifffahrt auf dem Flusse Kan-kiang wurde, je höher wir herauf kamen, desto schlechter. Die Bootsleute hatten unbeschreiblich zu arbeiten und standen dabei schiebend und ziehend oft im Wasser. Ihre Speisen bestehen aus etwas Fleisch und Reiß, und scheinen nicht sonderliche Kräfte zu geben. Die Böte, welche wir jetzt haben, sind sehr klein, nehmen sich aber in Menge, wegen ihrer Länge, und wegen der starken Krümmung der Vordertheile sehr gut aus. Bei Wan-gan-hien standen an dem Flußthore zwei große Tempel, von denen der eine die größte Halle der Vorfahren enthielt, die ich bisher gesehen hatte. Mehrere Gedächtnißtafeln verriethen ein sehr hohes Alter. Außerhalb der Stadtmauer standen zwei öffentliche Schulen und in der Stadt befanden sich gute Wohnhäuser, von Gärten mit Citronenbäumen und Sagopalmen und anderen Gewächsen umgeben, die uns anzeigten, daß wir uns den Wendekreisen näherten.

Den 7ten erhielten unsre Bootsleute eine besondere Vergütigung, weil wir uns den 18 Stromschnellen näherten, die der Schifffahrt große Hindernisse darbieten. Die Gegend ist hier äußerst malerisch. Der Fluß windet sich zwischen zwei Bergreihen hindurch, die reich mit Gehölz bedeckt sind. In einem geflochtnen Käfig sahen wir hier den Schädel eines berüchtigten Räubers hängen, der mehrere Jahre lang der Schrecken der Gebirgsbewohner gewesen war, und viele Morde verübt hatte.

Auf einem Ausfluge sahe ich einige mit Erdnüssen bebaute Felder. „Die gemeine Erdnuß (Bunium bulbocastanum) hat 5 Staubgefäße, 2 Stämpel und besitzt eine fast kugelrunde knollige Wurzel. Sie ist verwandt mit dem Kümmel (Bunium carbi), gehört also auch zu den Doldenpflanzen. Man genießt die knolligen Wurzeln als eine gesunde Speise, roh, gekocht oder in Asche gebraten. Die Samenkörner werden statt des Kümmels gebraucht und die Blätter statt der Petersilie. In Süd-Deutschland wächst diese Pflanze wild, aber nur, wenn sie durch Anbau veredelt wird, hat ihre Wurzel einen angenehmen Geschmack.“

In Kan-tschu-fu besahen wir eine Halle des Confucius. Die seinem Andenken errichtete Tafel hat die einfache Inschrift: „Die Stelle, wo die Seele des berühmten Lehrers im Alter-

thum ruht.“ Dicht dabei steht eine andere Denktafel dem Quang-fu-tse, dem Beschützer des Kriegerstandes gewidmet, der bei seinem Leben ein ausgezeichneter Krieger gewesen sein soll. Sein Rang unter den Heiligen war sonst nicht so bedeutend. Der jetzt regierende Kaiser hat ihm aber einen höhern Rang beigelegt, weil er die Unterdrückung des letzten Aufruhrs besonders seinem heilsamen Einflusse zuschreibt. Dergleichen Beförderungen unter den Heiligen sind nicht ungewöhnlich, so daß auch die Heiligen als in Dienst des Kaisers betrachtet werden. Man möchte hierbei fragen, ob die chinesischen Kaiser von den Päpsten oder die Päpste von den chinesischen Kaisern die Heiligsprechung erlernt hätten. —

Unter den Bäumen in dieser Gegend ziert eine Feigenart besonders die Landschaft. Der Baum verzweigt sich von der Wurzel und lehnt sich gern über die Felsenufer der Flüsse hinüber. Hinter Kantschu-fu hatten wir wieder, wie schon öfter Gelegenheit, die Leichtigkeit zu bewundern, mit der die Chinesen in einer Stunde ein niedliches Gebäude zu Stande bringen. Sie gebrauchen dazu einige Bambus-Stangen, einige Matten, Fahnen von rothem Tuch, Laternen von farbigem Florzeug und es gleicht am Abend ein solches Zellgebäude einem kleinen Feenschloß. Stühle, Tische und Thee sind darin sogleich bei der Hand, auch findet man nicht selten am Ende

des Zimmers ein Bild, einen alten Mann und ein Kind, als Sinnbilder den häuslichen Frieden darstellend.

Bei Nang-kang-fu, wo wir den 18ten nach einer beschwerlichen Wasserfahrt ankamen, verließen wir die Böte, um eine Strecke zu Lande zu reisen. Der 19te verstrich unter dem Zurechtmachen der verschiedenen Gepäcke, die durch menschliche Kräfte mußten über die Berge geschafft werden. Am 20sten begann die Reise. Für einige Herren waren leidliche Tragsessel vorhanden, ich selbst zog es vor, zu reiten. Lord Amherst ward von 12 Soldaten Ehrenwache begleitet, und am Wege standen auch noch Soldaten, die Ehrenbezeigungen machten. Eine gepflasterte Straße zieht sich von Nang-kang-fu, über den Berg und den Paß Mi-ling bis Nanhyeng-fu. Die Ersteigung des Mi-ling ist wenig beschwerlich, da Treppen von breiten Stufen an den steilsten Stellen angebracht sind. Der Paß ist 25 Fuß tief und fast eben so breit in den Felsen eingehauen. Man hat einen schönen Blick auf denselben bei der Annäherung. Er sieht wie ein Thor aus, das sich zwischen den Felszinnen öffnet, und gewinnt an Feierlichkeit durch die Fichten, welche überall die Felsen bekleiden. Den Namen Mi-ling hat der Paß von dem Baume Mi, der dem wilden Kirschbaum ähnlich sieht und jetzt noch in voller

Blüthe stand, während alle übrigen Bäume schon herbstlich aussahen. Die neue Wasserfahrt war anfänglich wegen der Seichtigkeit des Flusses unangenehm; die Gegenden, durch die sie ging, aber schön. Am 31sten December wurden wir bei einem Spaziergange von den Bauern mit Schimpfreden bedient, sie nannten uns fremde rothköpfige Teufel.

Den 1ten Januar 1817 kamen uns Böte entgegen mit solchen chinesischen Kaufleuten, welche mit Europäern handeln dürfen, und Hong-Kaufleute, d. h. Societäts-Kaufleute genannt werden. Sie wollten Staunton begrüßen. Wir gelangten noch an demselben Tage in Canton an. Unser Zug ging in zwei Reihen nach dem Haupttempel, in dem Dorfe Honan, der englischen Handelsniederlassung gegenüber. Der Tempel war zur Wohnung für die Gesandtschaft eingerichtet. Die Stadt Canton oder, wie sie chinesisch eigentlich heißt, Quang-tschou-foo liegt am nördlichen Ende des großen inselreichen Meerbusens, der Lema heißt. Die Stadt enthält mit Inbegriff der Vorstädte zwei deutsche Meilen im Umfange. Sie wird eingetheilt in die tartarische Stadt (die Neustadt), welche schön gebaut ist, und in die chinesische (die Altstadt), welche wohl enge Straßen, aber doch reiche Läden hat. Es leben 250,000 Menschen in derselben und davon allein 40,000 auf Floßhölzern (Schampanen), welche dicht

an einander eine Strecke von einer Viertel-Meile das Wasser bedecken. Die Kaufleute, welche mit den Europäern handeln dürfen, haben schöne Landhäuser in dem Dorfe Honan. Etwas davon entfernt wohnen die europäischen Kaufleute. Mit Ausnahme von Peking gewährt keine chinesische Stadt einen großartigeren Anblick als Canton. Das Gemisch von Europäern und Chinesen, das Durchdrängen von großen und kleinen Fahrzeugen, so wie die schönen Umgebungen der Stadt vereinigen sich zu einem herrlichen Gemälde. Mehrere Kaufleute und Handwerker in Canton sprechen ein ganz eigenthümliches Englisch, worin die chinesische Aussprache und Wortverbindung beibehalten ist. In Canton hatten wir mit dem Vicekönig die letzten gesandtschaftlichen Unterhandlungen. Es sollte uns nämlich ein Brief an den König von England überreicht werden, und dabei ein feierliches Gastmahl Statt finden. Nachdem über das Kniebeugen, Stehen und Sitzen bei dieser Gelegenheit einige Tage verhandelt war, fand die Ueberreichung des Briefes am 7ten in der großen Halle des Tempels wirklich Statt. Der Vicekönig übergab den kaiserlichen Brief, eingeschlossen in ein Bambus-Rohr und mit gelber Seide bedeckt, stehend, der Gesandte nahm ihn mit tiefer Verbeugung in Empfang. In einem Nebenzimmer waren Erfrischungen aufgetragen. Der Vicekönig benahm sich

kalt, hochmüthig und feindselig. Der Brief des Kaisers war in drei Sprachen geschrieben, chinesisch, tartarisch und lateinisch und mit Ausnahme der Ueberschrift: Befehl an den König von England in einem sehr gemäßigten Tone abgefaßt. Der Vorgang zu Yuen-min-yuen war darin ganz falsch dargestellt, und der schlechte Erfolg der Gesandtschaft Amherst's Hartnäckigkeit zugeschrieben. In den kaiserlichen Kundmachungen an die Chinesen nahm sich die Sache ganz anders aus. Darin war den Mandarinen, besonders dem Prinzen alle Schuld beigemessen, welcher durch falsche Berichte den Kaiser und die Gesandtschaft getäuscht habe.

Am 13ten gab Staunton dem Lord Amherst und den Mandarinen zu Ehren ein festliches Frühstück, bei welcher Gelegenheit der Mandarin, welcher uns begleitet hatte, wünschte, daß der Lord Amherst ihm eine Zufriedenheitserklärung mit der Begleitung ausstelle. Als dieser das mit mündlichen Zufriedenheitsversicherungen ablehnte, sagte er: „Was nützt die Versicherung, daß man mit dem Sklaven zufrieden sei, wenn Alles von dem kaiserlichen Herrn ausgeht?" —

Zwei Tage vorher sahen wir die Fali-Gärten, worin die Bewohner von Canton häufig lustwandeln. Die Gärten gehören reichen Leuten und beste-

hen in geraden Gängen, die mit Blumentöpfen eingefaßt sind. Sie standen früher einem jeden zu jeder Zeit offen; allein das Betragen einiger Seeleute hat kürzlich eine Einschränkung dieser Erlaubniß auf einen einzigen Wochentag zur Folge gehabt. Die Landgüter der Hong-Kaufleute sind in der Regel schön eingerichtet. Wir besuchten einen der angesehensten auf seinem Gute, und fanden ihn von seinen Kindern und Enkeln umgeben. Die kleinen Wesen konnten sich aber kaum bewegen, weil sie in vollständiger Mandarinen-Tracht gekleidet waren. Am Ende des Gartens stand ein schönes Schirmdach, von wo aus man das Ganze gut übersehen konnte und worin sich eine Inschrift befand, welche die Reichen aufforderte, die ländlichen Arbeiten der Armen nach Gebühr zu schätzen. Zwei Chöre von Musikern begrüßten den Gesandten beim Eintritt und Weggehen. Auf dem Landsitz eines andern Kaufmanns fanden wir ein schönes Gebäude, dessen Zimmer reich mit Vergoldungen und Bildhauerarbeit geziert waren und nach den verschiednen Jahreszeiten verschiedne Lagen hatten. Der Kaufmann wartete uns mit seinem Bruder selbst auf, welches eine große Ehrenbezeigung ist. Ein Neffe desselben hatte kürzlich, bei einer Prüfung zu bürgerlichen Ehrenstellen, sich sehr ausgezeichnet, was durch Anschläge auf dem äußern Hofe in gesetzmäßiger Form bekannt ge-

macht war. 200 — 300 Leute sollen zur Haushaltung dieses Kaufmanns gehören. Ein anderer Kaufmann gab am 16ten dem Gesandten zu Ehren ein Mittagsessen und ein Schauspiel, ersteres war nach englischer Art eingerichtet und letzteres begann mit einem Glückwunsch an den Gesandten, daß er jetzt möchte zu höheren Stellen befördert werden. Die mit den Europäern handelnden Kaufleute tragen alle Mandarinen-Knöpfe, wofür sie bedeutende Summen bezahlen. Sie erhalten dadurch den Vortheil, nicht so leicht den körperlichen Züchtigungen unterworfen zu sein.

Der Tempel in Honan, worin wir wohnten, ist einer der größten. Um uns Raum zu verschaffen, hatte man die große Bildsäule des Fo entfernt, und sie, wie man uns sagte, zu einem Besuche bei ihres Gleichen auf das entgegengesetzte Ufer gesandt. Der Tempeldienst war aber durch unsern Aufenthalt nicht unterbrochen, er fand in einer Nebenhalle Statt. Bei dieser Gelegenheit muß ich der heiligen Schweine erwähnen, die von bedeutender Größe sind und in einem gepflasterten Koben nahe bei dem Tempel gehalten werden *).

Am 20sten schiffte sich der Gesandte auf dem

*) Sollte diese Einrichtung nicht auf eine Verwandtschaft der Chinesen mit den Bewohnern der Südsee-Inseln deuten?

Boote der schon länger zurückgekehrten Alceste ein, um nach Wham-poa zu fahren *). Die Böte sämmtlicher, zu Canton liegender englischen Schiffe begleiteten das Boot des Gesandten. Um 3 Uhr erreichten wir die Alceste, wo wir ein Abschiedsmahl mit Staunton einnahmen. Dieser ging in einem andern Schiff nach England. Andere Gesandtschaftsmitglieder traten in ihre früheren Stellen beim chinesischen Handel wieder ein, und wir landeten den 23sten zu Macao, der portugiesischen Handelsniederlassung. Die Behörden bekümmerten sich nicht um den Gesandten, weil, wie es hieß, sie Trauer um die verstorbene Königinn hätten. Eigenthümlich ist die Ansicht dieser Insel, weil darauf chinesische und europäische Bauart einen sonderbaren Gegensatz bildet. Der Garten, in welchem die Grotte des berühmtesten portugiesischen Dichters Luis de Camoens ist, wird von dem jetzigen Besitzer sehr nachlässig gehalten, bleibt aber wegen der schönen Aussicht ein angenehmer Aufenthalt. Camoens's Büste steht schlecht gearbeitet in einem Behältnisse', das einem Vorrathsschranke nicht unähnlich aussieht.

„Camoens wurde 1517 in Lissabon geboren,

---

*) Dieß ist ein Ankerplatz, über den hinaus kein europäisches Handelsschiff gehen darf.

bildete sich in Coimbra aus und ward verwiesen, da ihn Leidenschaften in Streitigkeiten verwickelt hatten. In der Einsamkeit machte er einige Gedichte. Doch ertrug er dieselbe nicht lange und ward Soldat auf der Flotte, welche die Portugiesen gegen Marokko aussandten. Er focht tapfer, dichtete mitten in der Schlacht, und verlor vor Ceuta durch einen Flintenschuß das rechte Auge. Nach seiner Rückkehr hoffte er, zumal er von hohem Herkommen war, bald angestellt zu werden. Da dieß nicht gelang, schiffte er unwillig im Jahr 1553 nach Indien. In Goa verfertigte er ein Heldengedicht zu Ehren seiner Landsleute. Die Mißbräuche, welche bei der Regierung in Indien Statt fanden, veranlaßten ihn zu einer Satyre, welche seine Verweisung nach Macao im Gefolge hatte. Hier dichtete er seine berühmte Lusiade, welche die großen Unternehmungen der Portugiesen in Indien, besonders Vasco de Gama's Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung verherrlicht. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Macao ward er nach Goa zurückgerufen. Auf dieser Reise litt er Schiffbruch und rettete schwimmend sein Leben, in der einen Hand die Rolle seines Gedichts über den Fluthen emporhaltend. In Goa mußte er wegen Schulden ins Gefängniß wandern und nur auf die Bürgschaft einiger Freunde, konnte er 1565 nach 16jähriger Abwesenheit Lissa-

bon wieder sehen. Der junge König Sebastian gewann ihn lieb. Da aber derselbe 1578 in der Schlacht von Alcarcer blieb, so war Camoens ohne alle Hülfsquellen. Seine Armuth ging so weit, daß des Abends sein Sklave, den er aus Indien mit sich genommen, in den Straßen bettelte, um das Leben seines Herrn zu fristen. Noch in dieser elenden Lage lieferte er mehrere Gedichte, die besonders rührende Klagen enthielten. Lange überlebte er seinen König nicht, er starb 1579 in einem Kranken-Hospital, 62 Jahr alt."

II.

Des Lord Macartney
Reisen
in der Umgegend von Peking,

bei seiner Sendung in den Jahren
1793 und 94 gemacht,

und beschrieben

von Staunton und Barrow,

zwei Mitgliedern von der Gesandtschaft.

Einleitung.

Da der Lord Amherst weder Peking und die Umgegend, noch einen Theil der nördlich davon liegenden Tartarei gesehen hat, auch gar keine Gelegenheit erhielt, den chinesischen Hof näher zu betrachten, so können wir nicht unterlassen, ein Stück aus der vorigen Gesandtschaftsreise, das gerade diese Gegenstände enthält, hier unsern Lesern zu geben. Wir haben bei der Lieferung dieses Bruchstücks vorzüglich Staunton und Barrow benutzt, wovon jeder in seiner Art etwas Ausgezeichnetes über diese berühmte Gesandtschaftsreise geliefert, Staunton einen umfassenden Reisebericht mit vielen Bemerkungen, Barrow aber ein gelehrtes Werk, das überall tief in das Gesehene eingeht und durch Vergleichungen herrliche Ergebnisse herausbringt. Amherst's Gesandtschaftsreise nahm fast denselben Weg, welchen Macartney einschlug. Dieser landete auch in dem Meerbusen von Pet-sche-lee, fuhr den Peiho hinauf und ging von Tong-chou aus nach Peking. Wir fangen unsre Erzählung mit der Abreise von Tong-chou an. Die Rückreise machte Ma-

cartney bis zum Yangtsekiang auf derselben Straße die man Amherst führte, von da ging sein Reiseweg zum Po-yang-See auf kleinen Gewässern und nicht auf diesem Fluß. Nothwendig mußten beide Reisende, Amherst und Macartney bei ähnlichen Zwecken auf gleichen Wegen manches Gleichartige erleben. Doch war Macartney's Reise äußerlich glücklicher, obgleich eben so erfolglos wie die von Amherst. Die Reisen andrer Völker nach China erscheinen gegen die beiden brittischen Gesandtschaftsreisen kleinlich und sind auch bei weitem weniger belehrend.

Erste Fahrt.

Von Tong-chou nach Peking.

Den 21sten August 1793, des Morgens um 5 Uhr, setzte sich unser Zug von Tong-chou in Bewegung. Vor uns gingen etwa 3000 Träger mit 600 Kisten und Paketen, wovon einige so groß und schwer waren, daß sie 32 Träger erforderten. Ueber die Träger war eine verhältnißmäßige Zahl von Beamten gesetzt, von denen jeder die Aufsicht über eine Abtheilung hatte. Sodann folgten 85 Wagen und 39 einrädrige Schubkarren, mit Wein, starkem Bier und Schießvorrath beladen. Acht leichte Feldstücke, welche zu den Geschenken für den Kaiser gehörten, beschlossen diesen Vorderzug. Darauf kamen die chinesischen Beamten mit ihren zahlreichen Dienerschaften, einige zu Pferde, einige in Sänften und andere zu Fuß. Hieran schlossen sich die Leibwachen des Gesandten, die Musiker, die Bedienten und Handwerker, alle in Wagen. Dahinter kamen die Gesandtschaftsmitglieder in schönen verzierten Sänften. Chinesen mit ihrem Gefolge beschlossen den Zug. Weil die Fahrt so sehr langsam ging, wurden einige bald der Wagen überdrüssig und gingen zu Fuß. Hierdurch bekamen die zahlreich

wartenden Zuschauer die Ausländer zu sehen. Der Puder in den Haaren und die engen Anzüge, wodurch der Gliederbau sich zeigte, erregten besonders ihre Aufmerksamkeit. Das Gehen ward bei der großen Hitze, und dem Zudringen des Volks auch bald lästig, mehrere kehrten deßhalb bald in ihre rumpelnden Wagen zurück. In der Mitte des Weges wurde angehalten, um ein Frühstück einzunehmen, das uns nach den vielen Zögerungen und dem langsamen Fahren bei der Hitze des Tages sehr wohl that. Es bestand aus Schweinebraten, Wildpret, Reiß, Eiern, Thee, Milch und allerlei Früchten, die auf kleinen Eisscheiben aufgetragen wurden. Als wir eine starke halbe Meile weiter gereist waren, fanden wir an beiden Seiten die Straßen von Zuschauern in kleinem Fuhrwerk, zu Pferde und zu Fuße besetzt. In manchen Wagen saßen wohlaussehende Frauen mit seidenen Kleidern und sehr vielen Kindern. Man sagte uns, es seien Tartarinnen. Die Chinesinnen befanden sich in Sänften, die so verschlossen waren, daß wir wenig davon sehen konnten. Je mehr wir uns der Hauptstadt näherten, desto größer wurde das Gedränge der Zuschauenden. Die ausnehmende Hitze und der Straßenstaub würde uns die Reise unerträglich gemacht haben, wenn uns nicht der Blick auf die Chinesen, auf ihr Gesicht und ihre Kleider, auf ihr Lächeln und Grinsen gekurzweilt hätte.

Nachdem wir eine Viertelstunde durch die Vorstadt gefahren waren, kündigte uns das Abfeuern vom groben Geschütz unsere Ankunft beim Stadtthore an. Es wurden dort Erfrischungen für uns bereit gehalten. Ueber dem Thore ragte ein Wachthurm von einigen Stockwerken hervor. Jedes Stockwerk besaß gemalte Schießscharten, hinter denen wohl wirkliche verborgen waren. Die Stadtmauern erhoben sich etwa 40 Fuß. Die Brustwehr derselben hatte tiefe Einschnitte, doch keine eigentlichen Schießscharten. Die Dicke derselben betrug unten 25 Fuß. Von Außen war die Stadtmauer glatt, obgleich nicht völlig senkrecht; im Innern schrägte sie sich beträchtlich ab, da die Steinreihen gleich Stufen, so wie bei den ägyptischen Pyramiden über einander gefügt waren. Ungefähr alle 60 Ruthen standen viereckige Thürme, die 40 Fuß vor der Mauer hervorsprangen. Man kann von der Stadt aus auf die Mauer hinauf reiten und weil sie oben zwischen den Brustmauern 12 Fuß dick ist, so reiten darauf 2 Mann bequem neben einander. Der mittlere Theil der Mauer besteht aus Erde, die man aus den Stadtgräben genommen hat. Die Außenmauern sind von Backsteinen und Werkstücken.

Beim Eintritt sieht Peking nicht wie eine europäische Hauptstadt aus, worin am Ende der langen Straßen die hohen schönen Häuser sich zu vereinigen

scheinen. Wir sahen hier einstöckige und einige zweistöckige Häuser neben einer über 100 Fuß breiten Straße, die nicht gepflastert, aber des Staubes wegen mit Wasser besprengt war. Keine Kirchthürme und ausgezeichneten Gebäude ragten hervor, nicht einmal Schornsteine. Die Straßen laufen alle in rechten Winkeln und wären die Dächer nicht roth, grün oder blau sondern weiß angestrichen, so würde ganz Peking wie ein Zeltlager aussehen. Das Einzige, was die Einfachheit etwas aufhebt, sind die großen Kaufläden, worauf oben Blumentöpfe mit allerlei Gewächsen stehen. Die erste Straße liegt schnurgerade westwärts bis zur östlichen Mauer des kaiserlichen Palastes. Diese Mauer heißt die gelbe, weil die darüber befindlichen Dächer von gelb überfirnißten Ziegeln sind. Die Dächer hatten vielerlei Verzierungen und glänzten in den Sonnenstrahlen mit großer Pracht. Die ganze Stadt Peking ist ein längliches Viereck, dessen äußere Gränze ungefähr 3 — 4 deutsche Meilen beträgt. In der südlichen Mauer sind drei, in jeder der übrigen 2 Thore, weßhalb Peking zuweilen die Stadt mit 9 Thoren genannt wird. Ihr gewöhnlicher Name ist Pintsching d. h. der nördliche Hof. Das mittlere Thor an der Südseite geht in die kaiserliche Burg, welche innerhalb der Ringmauer mit ihren Gärten, Höfen und vielen Gebäuden ein Rechteck bildet, das

eine Viertelmeile lang und ⅔ so breit ist. Die vorhin erwähnte gelbe Mauer umgibt das Ganze. Alle kaiserliche Beame, alle Minister, alle Handwerker und Kaufleute, welche am Hofe zu thun haben, befinden sich in diesem Raume. Ein Bach, welcher sich hindurchschlängelt, gewährt nicht nur Wasser in Menge, sondern vermehrt auch außerordentlich die Schönheiten dieses Aufenthaltes, indem er zu Gräben, Becken und Seen benutzt ist, welche in Verbindung mit den künstlichen Hügeln, den Felsen und Lustwäldern die Natur auf das Glücklichste nachahmen.

Von den beiden andern Thoren in der mittäglichen Mauer laufen gerade Straßen über ¾ deutsche Meilen lang und 120 Fuß breit bis zu den entgegengesetzten nördlichen Thoren. Bald nach unserm Eintritt in die Stadt sahen wir einen Leichen- und nicht lange darauf einen Hochzeitszug. Bei letzterem ward die Braut in einem vergoldeten buntfarbigen, mit Blumengehängen geschmückten Tragsessel gebracht. Verwandte, Begleiter und Gesinde folgten ihr, mit der Aussteuer beladen. Auf den Straßen fanden wir große Regsamkeit. Jeder ging seinen Geschäften nach, nur der kleinere Theil bekümmerte sich um uns. Arzneiverkäufer, Wahrsager, Bänkelsänger und Possenspieler sah man an vielen Stellen, und um sie standen große Volksmassen.

Als wir neben der kaiserlichen Stadt vorbei waren, erblickten wir das große, hohe Gebäude, worin die berühmte längliche Glocke von ungeheurem Umfange hängt, deren Ton durch einen hölzernen Hammer hervorgelockt, welcher von außen anschlägt, in der ganzen Hauptstadt gehört wird.

Wir sahen in Peking auf den Straßen mitten im Gedränge viele Frauen, bald gehend, bald reitend. Es waren das stets Tartarinnen. Sie tragen lange seidene Kleider, die bis auf die Füße reichen. Ihre Schuhe scheinen eben so übernatürlich groß als die der Chinesinnen übernatürlich klein zu sein. Der obere Theil bestand aus gesticktem Atlas, die Sohle aus über einander gelegten Zeug- oder Papiermassen und war einen Zoll dick. Zuweilen sahen wir chinesische junge Mädchen ihre Pfeifen vor den Hausthüren rauchen, aber sie entfernten sich gleich, wenn Männer kamen.

Die Handhabung der Ordnung ist in Peking, wie wir späterhin erfuhren, so gut eingerichtet, daß die Sicherheit und Ruhe der Einwohner selten gestört wird. Am Ende einer jeden Querstraße und in gewissen Zwischenräumen sind Querstangen nebst Schilderhäusern angebracht, in deren jedem ein Soldat ist. Außerdem hat der Wirth jedes zehnten Hauses die Verpflichtung, über das gute Betragen seiner Nachbarn zu wachen. Fast in jeder Straße ist

ein Wachhaus, mit Soldaten besetzt. Sobald irgendwo ein Auflauf geschieht, sind die Soldaten schon da, um ihm zu steuern.

In ganz Peking findet man keine Abzugsgräben für die Unreinlichkeiten, sondern jeder Hauswirth hält ein großes thönernes Gefäß, worein von Menschen und Vieh, so wie aus der Küche alles gesammelt wird, was zum Düngen dient. Ist das Gefäß voll, so setzt man es in Geld oder in Gemüse um, denn dieselben kleinen Karren, welche die Stadt mit Gemüse versehen, kehren allezeit mit einer Ladung flüssigen Düngers nach den Gärten zurück. Man begegnet auf der Straße nach Yuen-min-yuen oft hundert dieser Karren, die zugleich, wie in manchen Gegenden Deutschland's, von Menschen geschoben und gezogen werden. Wohin die Wagen kommen, verbreiten sie einen übeln Geruch, und wo sie ausladen, noch mehr.

Peking ist lediglich der Sitz der Landesregierung. Es hat keinen Hafen, keinen inländischen Handel, keine berühmte Werkstätte, ihm fehlt die größte Zierde London's, nämlich die Reichs- und Landstände, welche äußerlich mit ihrem zahlreichen Gefolge einer Hauptstadt großen Glanz, innerlich aber durch ihren Rath einem Volke großes Glück bereiten. Auch fehlt Peking die große Masse von reichen Leuten, welche in jeder Hauptstadt Europa's

leben, um dort ihren Reichthum aufs Angenehmste zu genießen, indem sie sich den Wissenschaften, den Künsten, oder bloß der Geselligkeit ergeben. Peking hat nur, mit Ausnahme der kaiserlichen Familie und einiger hohen Staatsbeamten, handarbeitende Einwohner.

Nachdem wir die Hauptstadt hinter uns hatten, kamen wir auf eine gepflasterte Straße, die uns gegen 2 Meilen jenseits Peking zu einem Landhause führte, das zu unserer Aufnahme eingerichtet war. Die Gebäude lagen zerstreut und eigneten sich weder zur Aufnahme der Gesandtschaft, noch zur Aufbewahrung unsers großen Gepäckes. Außerdem waren sie in so baufälligem und wandelbarem Zustande, daß der größte Theil nicht gebraucht werden konnte. Da wir den Mandarinen sagten, ein solcher Aufenthalt sei der brittischen Gesandtschaft nicht angemessen und man verlange schlechterdings einen bessern Palast, gleich ob in der Stadt oder auf dem Lande: so errichteten sie in einer Nacht ein großes Gebäude von Stangen und Matten. Allein auch das genügte uns nicht und deßhalb mußte ein passendes Haus in Peking eingerichtet werden. Dieser neuen Wohnung fehlte es nicht an Raum, aber die Zimmer waren äußerst schmutzig und ohne alles Hausgeräth, da seit geraumer Zeit niemand darin gewohnt hatte. Außer den Besuchen, welche der Gesandte von den

europäischen Heidenbekehrern und den zum Dienst bei uns bestellten Mandarinen erhielt, kamen auch täglich andere vornehme Chinesen zu ihm. Manche wurden besonders durch die europäische Musik angezogen, welche jeden Abend beim Gesandten spielte. Unter diesen befand sich auch fast täglich der kaiserliche Kapellmeister, der zugleich Maler mitbrachte, die auf großen Papierbogen die darauf gelegten Tonwerkzeuge abzeichneten, und die Größenverhältnisse genau ausmaßen. Der Kapellmeister wollte darnach in China ähnliche Tonwerkzeuge machen lassen. Zum Geschenk nahm er keine an. Die von uns mitgebrachten Geschenke wurden mit vieler Bewundrung von den Chinesen besehen, am meisten zogen die Gefäße von Wedgwood *) an. Der Wagen des Gesandten, welcher von 4 tartarischen, ungefähr 4½ Fuß hohen Pferden gezogen wurde, war ein ganz neuer Anblick für die Chinesen, die nur ihre plumpen zweirädrigen Karren kennen. Noch mehr Bewundrung erregte die prächtige Kutsche, welche für den Kaiser zum Geschenk bestimmt war. Viele sa-

*) Josiah Wedgwood, ein Töpfer in England, geboren 1731, erfand ein Steingut von großer Dauerhaftigkeit und trefflichem Glanze. Man hat jetzt 7 Arten des nach ihm benannten Steingutes und der Ort, wo solches in England gemacht wird, heißt Etruria. Er macht einen eignen Flecken aus, worin alle Bewohner bei der Fabrik angestellt sind. Wedgwood starb 1795.

hen dem Auspacken und Zusammenstellen derselben zu. Am meisten beäugelte man den Kutschersitz und man war ganz erstaunt zu hören, daß dieses Prachtstück so einen niederen Zweck habe. Es mußte dieser Sitz auch herunter genommen werden, da es ein Majestätsverbrechen in China wäre, wenn irgend einer auf dem Wagen einen höhern Sitz hätte, denn der Kaiser. —

Zweite Fahrt.

Von Peking bis Zhe-hol.

Da der Kaiser sich jetzt in der Tartarei aufhielt und er auch dort seinen Geburtstag begehen wollte, so hatte er Befehl gegeben, den Gesandten dorthin zu führen. Zhe-hol, so heißt der kaiserliche Sommerlandsitz in der Tartarei, liegt 27 deutsche Meilen nördlich von Peking, das der Gesandte am 2ten Sept. in Begleitung von mehreren Chinesen und von einem Theile seines Gefolges verließ. Etliche aus der Gesandtschaft blieben in Peking, andere zur Auspackung und Einrichtung der Geschenke in Yuen-min-yuen, weil da der Kaiser die meisten Geschenke empfangen sollte, während ein kleinerer Theil nach Zhe-hol gebracht ward.

Der Gesandte bediente sich auf der Reise dahin seiner europäischen Kutsche, welche vermuthlich die erste war, die auf der Straße von Peking nach Zhehol dahin rollte. Bisweilen nahm der Gesandte einige Mandarine mit hinein. Anfänglich waren sie etwas besorgt, wenn der Wagen, der hoch hing, in seinen Federn schwankte. Sie befürchteten, umgeworfen zu werden. Allein als sie die völlige Sicherheit inne wurden, bezeigten sie großes Vergnügen über die Leichtigkeit und Bequemlichkeit, so zu reisen. Unser Weg führte uns durch eine Ebene, in der man außer Pappeln und Weiden, die um Grabmäler standen, nur einige Eschen und Maulbeerbäume sah. An den Ufern der Flüsse stand eine Art Trauerweiden in außerordentlich üppigem Wuchse. Wir maßen eine derselben mannshoch über der Erde und sie hatte 15 Fuß im Umfange. Auf unserer Straße begegneten wir mehreren zweihöckrigen Kameelen, die mit Pelzwerk, Holzkohlen und andern Sachen beladen waren. Die zweihöckrigen Kameele sind für kältere Gegenden weit ausdauernder als die mit einem Buckel. Die Schafe, welche wir weiden sahen, hatten kurze fleischige Schweife, die den chinesischen Schwelgern große Leckerbissen sind.

Ungefähr vier Meilen von der Hauptstadt begann das Land sich zu heben. Der thonige und schwarze Boden hörte auf und ein sandiger fing an.

Eine Meile weiter traten wir in einem der Paläste ab, welche auf dieser Straße in großen Zwischenräumen sich befinden und zur Beherbergung des Kaisers erbaut sind.

Nachdem wir am folgenden Tage durch einen Hohlweg gekommen waren, gelangten wir in eine hochgelegene Ebene, in deren Niederungen viel Tabak gepflanzt war. Die Chinesen ziehen den Tabaksrauch durch Bambus-Röhre ein. Kinder und Erwachsene von beiden Geschlechtern rauchen in China, so wie in Indien, Tabak. Bedenkt man, wie außerordentlich schwer es in Asien ist, andre Sitten und Gebräuche in Gang zu bringen, so möchte man wohl sehr daran zweifeln, daß der Tabak sich von Amerika nach China und Indien verbreitet habe. Auch des Schnupftabakes bedienen sich die Chinesen. Sie schütten, so wie die starken Schnupfer in Europa, ein Häuflein Tabakspulver zwischen den Daumen und den Zeigefinger der linken Hand, und führen ihn so in großer Menge zur Nase. Außer dem Tabak bedienen sich die Chinesen des Opium zum Rauchen und des Zinnobers zum Schnupfen.

Auf unsrer dritten Tagereise schien die Bevölkerung der Gegend etwas geringer zu werden, als wir sie bisher gefunden hatten. Mehrere Soldaten waren mit Ausbesserung der Heerstraße beschäftigt, die an einigen Stellen so steil sich erhob, daß der

Gesandte sich in einer Sänfte tragen lassen mußte. Die Ansichten dieser Gegend waren großartig und anmuthig. Wilde Ziegen und wilde Pferde hüpften auf den Bergen umher und man sah hin und wieder Leute jähe Abhänge hinabklimmen, um kleine Stückchen Erdreich an gelegenen Stellen zu bebauen. Am Fuße eines Berges führte eine sonderbare Brücke über einen Fluß. Sie ruhete auf geflochtenen und mit Steinen angefüllten Hürdenkörben. Dergleichen Brücken sind hier gewöhnlich. Man kann sie nach Höhe des Wasserstandes durch Vergrößerung oder Verkleinerung der Hürdenkörbe, die durch senkrechte Pfähle befestigt sind, leicht höher oder niedriger machen. Breter und Flechtwerk, mit Kies belegt, bilden die Oberfläche der Brücke. Auf größeren Flüssen nimmt man statt der Korbwerke flache Kähne.

Mit dem Morgen der vierten Tagereise entdeckten wir auf den Seiten der entlegenen Gebirge eine hervorragende Linie, die wie eine schmale ungleiche Spur sich von Berg zu Berg zog. Als wir näher kamen, konnten wir eine Mauer mit Zinnen unterscheiden, die, so weit das Auge reichte, sich hinzog, bald in tiefe Thäler hinabstieg, bald auf hohe Gipfel hinaufging, an manchen Orten doppelt und dreifach stand, und alle hundert Ruthen mit Basteien oder Thürmen versehen war. Ein eigenes Gefühl der Bewunderung durchdrang uns beim Anblick die-

ses Riesenbaues. Ganz besonders staunten wir darüber, wie man hatte die Baustoffe an ganz unzugängliche Oerter bringen können. Die Höhe eines der bedeutendsten Bergrücken, worüber die größte Mauer geführt ist, beträgt nach einer zuverlässigen Messung 5225 Fuß. Die ganze Mauer oder, wie man besser sagen kann, die großen Festungswerke, welche zwischen China und der Tartarei errichtet sind, dehnen sich über 300 *) deutsche Meilen hin, und wurden von den Chinesen errichtet, um die tartarischen Raubhorden von einem plötzlichen Einfall in China abzuhalten.

Man findet nicht selten, daß Völker, die in ihrer Bildung bis zum Ackerbau vorgerückt sind, und an Jägervölker gränzen, sich durch Wälle gegen diese zu schützen suchen. So hatten in Britannien die Römer Wälle gegen die rohen Pikten errichtet und in Aegypten, Syrien und Medien trifft man ähnliche Werke. Keins davon kann sich jedoch im Geringsten mit der chinesischen Mauer messen, die, wenn sie auch an einigen Stellen verfallen und an andern ausgebessert ist, doch in ihrem Grundbau 2000 Jahr der Zeit getrotzt hat, denn so weit menschliche Berechnung geht, ist es wohl ausgemacht, daß diese

*) Die beigefügte Karte enthält mit Ausnahme eines kleinen Stückchens in Osten die ganze Mauer.

Mauer 300 Jahr vor Christus aufgeführt ward. Vierzehn Jahrhunderte schützte sie wirklich China gegen die tartarischen Horden, bis der gewaltige Gengis Khan allen Widerstand vernichtete. Dieser eroberte 1215 mit Sturm die Stadt Peking, plünderte sie aus und zündete sie an. Sein Enkel ward der Stammvater eines neuen Herrschergeschlechts in China. 100 Jahr später vertrieb man die Tartaren wieder, aber nachdem 300 Jahr hindurch chinesische Fürsten geherrscht hatten, kam das jetzt regierende Geschlecht der Mantschu-Tartaren auf den Thron.

Da jetzt die ganze Tartarei *) dem chinesischen Kaiser unterworfen ist, hat die Mauer ihre große Bedeutung verloren. Sie nützt nur dazu, daß sie wilde Thiere von China abhält, eine genaue Gränze zwischen beiden Ländern macht, und das Entkommen der Missethäter und Mißvergnügten aus China verhindert. Die Chinesen betrachten jetzt die Mauer mit Gleichgültigkeit, während sie unsere ganze Aufmerksamkeit an sich zog.

Wir mußten eine steile Anhöhe zur Mauer hinaufsteigen, bis wir an das sogenannte mittägliche Thor kamen, das sich auf dem Gipfel einer größtentheils unzugänglichen Hügelreihe erhebt und zur

*) Unsere Karte enthält nur das eigentliche China. Die dem Reich unterworfenen Nebenländer fehlen darauf größtentheils.

Vertheidigung des Passes eine sehr vortheilhafte Lage hat. Hinter dem Thore lief die Heerstraße durch einen hohlen Weg hin. Die Berge näherten sich immer mehr und mehr, bis sie zuletzt dem Wege nur einen Platz gönnten. Nachdem wir noch zwischen zwei Thürmen durchgekommen waren, welche ehemals zur Vertheidigung eines Passes gedient hatten, gelangten wir zu dem nördlichen Thor und dann zu einem Hohlweg, dessen Seiten aus hohen senkrechten Mauern bestanden. Nicht weit davon lag ein Städtchen mit einer Besatzung von 1200 Mann.

Wir fanden hier einige zerbrochene Stellen in der Mauer, wodurch uns das Besteigen und Untersuchen derselben erleichtert wurde. Der Körper der großen Mauer besteht aus einer Aufschüttung von Erde, die an beiden Seiten von einer Mauer aus gebrannten Backsteinen zusammengehalten und oben mit einer Platte von gebrannten viereckigen Fliesen bedeckt ist. Die einschließenden Seitenwände erheben sich über die Plattform und bilden die Brustwehren. Die ganze Höhe der Mauer beträgt 25 Fuß, wovon 5 auf die Plattform und die Brustwehr kommen. Der Fuß der Mauer ist von 2 Reihen Quadersteinen gebildet. Die Erdausfüllung beträgt oben und unten 11 Fuß. Diese mit gerechnet ist die Grundlage der Mauer 25 Fuß, das Mauerwerk darüber 24 Fuß und der obere Theil 15 Fuß breit.

Die in der Mauer angebrachten Thürme stehen nicht überall gleich weit von einander entfernt, und sind auch an Größe und Bauart verschieden. Ihre Höhe beträgt 30 bis 50 Fuß.

In den Ortschaften jenseits der Mauer fanden wir nur noch wenige Chinesen. Die Luft war bedeutend kühler, die Straßen rauher und die Berge nur dürftig mit Holz versehen. Wir sahen Kiefern, verkrüppelte Eichen, Espen, Ulmen und Nußbäume, fast alle zu Sträuchen heruntergehalten. Und auch diese Sträuche wuchsen nur an den Mittagsseiten der Berge. Man erzählte uns, daß Bären und Wölfe darin hausten. Wir hatten nur Gelegenheit Hasen zu sehen, welche hier in Netze getrieben werden. Die Bewohner der tartarischen Dörfer waren häufig durch Kröpfe entstellt, sowohl Männer als Frauen, doch letztere häufiger. Ja unser Arzt behauptete, daß ein Sechstel der Einwohner mit Kröpfen versehen sei.

Während der 7ten oder letzten Tagereise zogen sich die Gebirgsreihen fast gleich laufend mit der Straße hin, und bestanden aus Granit. Den oberen Theil bedeckte ein dünner Rasen. Die Seitenflächen waren bloß. Unser Weg erhob sich noch immer bedeutend, was natürlich ist, wenn man bedenkt, daß einige Flächen der Tartarei 15,000 Fuß hoch über der gelben See liegen. Das Thal, worin

Zhe-hol sich befindet, ist fast rings von Bergen eingeschlossen. Der Palast, den der Kaiser dort im Sommer bewohnt, heißt der Sitz anmuthiger Kühlung, und der Park dabei der Garten unzähliger Bäume. Wir kamen in gehöriger Ordnung in Zhe-hol an. Die hineinführende Straße kann aus dem kaiserlichen Garten gesehen werden, und Se. Majestät nahm von dort, aus Neugierde, unsern Zug in Augenschein, wie wir späterhin erfuhren. Eine Abtheilung von Soldaten empfing uns. Unter den Zuschauern sahen wir viele gelb gekleidete Leute, mit gelben runden Hüten, selbst Knaben und erfuhren späterhin, daß dieß Lamaische Mönche seien. Ihre äußere Haltung verrieth wenig Würde.

Die Gebäude, welche der Gesandtschaft angewiesen wurden, boten hinlänglich Gelaß und Bequemlichkeit dar, und hatten eine angenehme Aussicht auf die tartarischen Gebirge, so wie auf Zhe-hol und einen kleinen Theil des kaiserlichen Lustgartens. Das Städtchen Zhe-hol besteht, mit Ausnahme der Mandarinen-Häuser, aus elenden Hütten, die vollgepfropft voll Menschen sind. Ein Beamter des großen Kolao d. h. des obersten Staatsministers machte bald der Gesandtschaft nach ihrer Ankunft, in dessen Namen die Aufwartung. Wie man uns erzählte, war der große Kolao von sehr niederer tartarischer Abkunft. Als er vor etwa 20 Jahren

als Soldat Wache stand, ward der Kaiser von seiner ausgezeichneten Gesichtsbildung angezogen, entdeckte späterhin Anlagen und Erziehung in ihm und beförderte ihn in kurzer Zeit von Stufe zu Stufe, bis zu seinem jetzigen Range. Solche rasche Beförderungen sind in Staaten, die keinen Adel haben, gar nicht selten. Bei einem Fürsten wie Kien-long, der überall selber nachsieht und mit großer Umsicht sein Reich verwaltet, muß sich dergleichen öfter fügen. — Ein Mal fiel der Kolao in die Ungnade des Kaisers, weil er ihn allem Anscheine nach mit einer Unwahrheit hintergangen hatte. Er ward deßhalb in seine frühere niedrige Lage zurückgesetzt; plötzlich aber fand es sich, daß ein Irrthum obwalte, und der Kaiser schenkte nun seinem Diener das alte Vertrauen wieder. Mit diesem Manne hatte der Gesandte die Unterhandlungen wegen des Kotou, die sich dahin entschieden, daß der Gesandte solle dieselben Ehrenbezeigungen dem Kaiser machen, welche die Engländer ihrem eigenen Landesherrn zu erweisen pflegten. Während der Unterhandlungen über diesen Gegenstand machten einige aus der Gesandtschaft einen Ausflug in die umliegende Gegend. Die Chinesen und Tartaren glaubten jedes Mal, daß bei solchen Ausflügen ein besonderer Zweck obwalte. Sie konnten es nicht begreifen, daß man Vergnügen daran haben könne, sich bloß Bewegung zu ma-

chen, schöne Aussichten zu betrachten und die Lage eines Landes in Augenschein zu nehmen. Deßhalb pflegten sie stets Schwierigkeiten zu machen, wenn wir zu solchen Ausflügen Pferde und Führer verlangten.

Die Gesellschaft war auf einem dieser Ausflüge, bald so hoch gestiegen, daß sie das Zhe-holer Thal übersehen konnte, welches sich zwischen den Bergen hinwindet und fruchtbar, aber nicht mit der Sorgfalt und Kunsterfahrenheit bestellt ist, die sich innerhalb der Gränzen des eigentlichen China's zeigen. Das Thal war von einem Flüßchen bewässert, welches zur Sommerzeit langsam hindurch gleitet und viele Goldkörner mit sich fortrollt. Die benachbarten Berge, die weder steil noch hoch waren, bestanden, wenigstens der Oberfläche nach zu urtheilen, aus Thon und Kies. Die meisten Berge waren baumleer. Die Vorfahren hatten gefället, ohne wieder anzupflanzen. Die kahlen Berge liefern auch wenig Wasser. In den Gärten fand man überall Brunnen, um die Früchte begießen zu können. Die Schöpfeimer waren aus Weidenzweigen geflochten und ließen keine Flüssigkeit durch. Die Gärten brachten hauptsächlich Knoblauch und andere scharfe Gewächse hervor, die zu dem gewöhnlichen Gemüse, z. B. zur Hirse als Beiessen dienen. Wir sahen von der Höhe mehrere stattliche Gebäude, die wir

für Landhäuser der Hofbedienten hielten, worin wir uns jedoch geirrt hatten, denn es waren Lama-Klöster.

Den 14ten Sept. sollte der Gesandte dem Kaiser vorgestellt werden, drei Tage vor dessen Geburtstag. Die Geschenke wurden deßhalb in den Palast getragen, und der Kaiser ließ unter der Hand seine Zufriedenheit über dieselben bezeigen.

Bei der Vorstellung des Gesandten, waren die meisten der kaiserlichen Familie gegenwärtig, doch schien keiner eines ausgezeichneten Vorzugs zu genießen, oder mehr als die andern geachtet zu sein. Am Morgen verfügte sich der Gesandte nebst den Herren von seinem Gefolge noch vor Tagesanbruch, so wie man ihm gesagt hatte, daß es hier sittlich sei, in den Garten des Palastes bei Zhe-hol. Mitten im Garten stand ein geräumiges, prachtvolles Gezelt, welches auf vergoldeten, angestrichenen und überfirnißten Säulen ruhete. Die Zeltdecke folgte nicht den schräglaufenden Leinen ihrer ganzen Länge nach bis an die Pflöcke, welche in der Erde steckten, sondern sie hing beinahe von der Mitte der Leinen gerade herab, und nur ihr oberer Theil stellte das Dach vor. Im Zelte war ein Thron errichtet, und in den Wänden desselben befanden sich Fenster, wodurch das Licht fiel. Dem Thron gegenüber war eine weite Oeffnung, vor welcher man einen gelben,

ziemlich langen Teppich ausgebreitet hatte. Das Geräth des Zelts, ohne Flitter und gesuchte Zierathen, verrieth Geschmack. Etliche runde Zelte waren gegenüber aufgeschlagen und ein längliches gleich dahinter. Das letztere stand zum Gebrauch des Kaisers da, im Falle er von seinem Throne abzutreten wünschte. Es hatte an einem Ende ein Sofa oder Bette. Die übrigen Verzierungen bestanden aus allerlei europäischen und morgenländischen Flinten und Säbeln. In eins der kleinern von den aufgeschlagenen Zelten wurde die Gesandtschaft geführt, um dort die Ankunft des Kaisers zu erwarten. Eben so dienten einige andere Zelte zur Aufnahme der zinspflichtigen Tartarfürsten und Abgeordneten aus andern zinspflichtigen Staaten, welche sich zum Geburtstage des Kaisers in Zhe-hol versammelt hatten, und an diesem Tage nach Hofe kamen, um die Vorstellung des englischen Gesandten glänzender zu machen. Etliche Zelte hatten die männlichen Abkömmlinge von der kaiserlichen Familie und die vornehmsten Staatsbedienten inne. Im großen Zelte wollte Se. kaiserliche Majestät auf dem Throne (welches für einen besondern Vorzug gilt) den Abgesandten des Königs von Großbritannien empfangen.

Das Zelt ward nicht bloß darum einem geräumigen Zimmer im Palast vorgezogen, weil man für die bei dieser Gelegenheit so häufig zusammenkommen-

den Leute mehr Platz zu haben wünschte, sondern auch um nach tartarischem Brauch zu verfahren. Die Kaiser aus der tartarischen Linie beobachten zwar meistentheils die Gebräuche des zahlreichern und gesittetern, jedoch unterjochten Volks, aber sie hegen nichts desto minder eine Vorliebe zu ihren eigenen alten Gewohnheiten, und finden Vergnügen daran, sie auf tartarischem Grund und Boden gelegentlich auszuüben. Der Lieblingsaufenthalt eines tartarischen Alleinherrschers pflegt in der beweglichen Wohnung eines Gezelts zu sein, das er in der Regel einem Palast aus behauenen Steinen und Zimmerholz vorzieht.

Die zinspflichtigen Oberhäupter, die Prinzen vom kaiserlichen Geblüte und die vornehmen Hofmandarinen bildeten zusammen keine unansehnliche Gruppe, als sie vor dem Zelt dastanden und warteten. Ein jedweder war mit dem ehrenvollen Abzeichen des Ranges geschmückt, den ihm der Kaiser verliehen hatte.

Es war Hofgebrauch, aus Achtung vor Sr. Majestät eine lange Zeit auf ihn zu warten. Deßhalb hatten einige schon einen Theil der Nacht im Garten zugebracht. Ehe der Kaiser ankam, füllete sich das gesandtschaftliche Zelt allmälig mit vielen Leuten, die aus Neugier oder aus Höflichkeit sich einfanden. Unter ihnen war auch ein Bruder des

Kaisers, ein Mann von schlichten, ungekünstelten Sitten, so wie zwei Söhne und zwei Enkel, wohlgebildete junge Leute. Einer der Anwesenden war ein zinsbarer Fürst vom kaspischen See her, der arabisch sprach und sich wißbegierig um alles bekümmerte, was die Gesandtschaft betraf.

Kaum tagte es, als der Schall von Instrumenten und ein dumpfhallendes Getön entfernter Menschenstimmen die Annäherung des Kaisers verkündigten. Bald erblickte man ihn, wie er hinter einem hohen, mit Gehölz eingefaßten Berge, wie aus einem heiligen Hain, hervorkam. Sänger, die seine Tugenden und seine Macht verherrlichten, schritten ihm voran. Er saß auf einer offenen Prachtsänfte, die von 16 Männern getragen ward. Neben ihm und hinter ihm gingen die Leibwachen, die Dienerschaft, Fahnen- und Sonnenschirmträger, nebst Musikanten. Sein dunkelfarbenes seidenes Kleid war einfach und an seiner Sammetmütze saß vorn eine große Perle, die einzige Pracht an seinem Anzuge. Nach seinem Eintritt ins Zelt stieg er sogleich den Thron hinan. Die ersten Minister sprachen mit ihm knieend. Nachdem alle Gegenwärtige an ihre angewiesenen Oerter im Zelte gegangen waren, führte der Oberceremonienmeister den Gesandten an den Fuß des Thrones linker Hand, welche Seite bei den Chinesen, der Sitte der Abendländer entgegen,

die Ehrenseite ist. Der Gesandte trug einen reichgestickten Sammetmantel mit dem Zeichen des Bath-Ordens. Man hatte mit Fleiß diese Bekleidung gewählt, da sie der chinesischen etwas ähnlich ist. Der Gesandte hielt eine große viereckige goldene Büchse, die mit Juwelen besetzt war und den Brief des Königs an den Kaiser enthielt, mit beiden Händen über dem Kopf empor und erstieg so die Stufen, welche zum Throne führten. Dort beugte er ein Knie und übergab Sr. Majestät die Büchse mit einer kurzen Anrede, welche der Kaiser erwiederte. Darauf gab der Kaiser dem Botschafter einen kunstreich gearbeiteten Scepter für seinen Monarchen. Auch von seiner Seite überreichte der Gesandte, so wie von Seiten des nächsten Gesandtschaftsrathes, der chinesischen Sitte gemäß, dem Kaiser einige Geschenke, die derselbe mit andern erwiederte.

Da das Gespräch vermittelst Dollmetscher geführt werden mußte, so fragte der Kaiser seinen ersten Minister, ob keiner aus der Gesandtschaft chinesisch spräche, und da der antwortete, daß der 13jährige Sohn des Gesandtschaftsrathes sich etwas darin ausdrücken könne, so rief man ihn zu dem Thron hin, wo ihn der Kaiser mit einem Beutel, den er selbst trug, beschenkte. Seidene Beutel sind bei den chinesischen Kaisern Ordensbänder, die doppelten Werth haben, wenn sie unmittelbar aus des Kaisers Hand kom-

men. Der junge Staunton ward deßhalb von vielen der Anwesenden sehr beneidet.

Nach den beschriebenen Ceremonien wurden einige Hindubotschafter aus Pegu und Mahomedaner von dem kaspischen See her, dem Kaiser an der rechten Seite des Thrones vorgestellt. Sie warfen sich neun Mal äußerst unterthänig zur Erde und wurden alsbald entlassen. Den englischen Gesandten und seine drei Begleiter führte man hiernächst an etliche Polster, worauf sie sich links von Sr. kaiserlichen Majestät niedersetzten. Die kaiserlichen Prinzen, die zinsbaren Tartarfürsten und die vornehmsten Hofmandarinen ließen sich ihrem Range nach entweder näher beim Throne oder weiter davon entfernt nieder. Zwischen letzterem und dem entgegengesetzten Ende des Zelts befand sich der Gesandte beinahe in der Mitte. Je zwei und zwei Gästen wurde ein Tisch vorgesetzt. Von diesem nahm man, sobald sich alle Anwesende gelagert hatten, die Decken ab, und es fand sich darunter ein köstliches Mahl verborgen. Die Tische hatten einen kleinen Umfang, aber auf jedem erhob sich eine Pyramide über einander gestellter Schüsseln oder Näpfe mit unsäglich verschiedenartigen Fleischspeisen und Früchten. Auch für den Kaiser wurde eine Tafel vor dem Thron aufgeschlagen und er schien von der hingestellten Kost reichlich zu genießen. Inmittelst brachte man Thee. Alle Schüs-

seln und Tassen wurden dem Kaiser mit hoch über das Haupt erhobenen Händen zugetragen, gerade so, wie der Gesandte die goldene Briefbüchse hatte halten müssen *).

Nicht minder merkwürdig, als die erwähnten Ceremonien war die feierliche, an religiöses Grauen gränzende Stille, die durchaus herrschte, während alles dieß vorgenommen wurde; die Gäste sprachen nicht, die Bedienten machten kein Geräusch. Der herrschende Charakter dieser Scene war die ruhige Würde und der nüchterne Pomp asiatischer Erhabenheit, die von europäischer Verfeinerung annoch unerreicht geblieben sind.

Den ganzen Tag über ließ des Kaisers Aufmerksamkeit für seine Gäste nicht nach. Während der Mahlzeit schickte er ihnen einige Schüsseln von seiner Tafel und als sie vorüber war, ließ er sie zu sich rufen und reichte ihnen mit eigenen Händen einen Becher warmen chinesischen Wein, der dem Madera von der geringern Art nicht unähnlich war. Er fragte den Gesandten nach dem Alter seines Herrn, und als er es erfuhr, antwortete er sogleich, er wünsche von Herzen, daß der König ihm nicht nur an Lebensjahren, die sich bereits bis auf 83 beliefen,

*) Das Hochtragen soll andeuten, daß der Träger weit niedriger ist als das, was getragen wird. Letzteres steht aber deßhalb so hoch, weil es für den Kaiser bestimmt ist.

sondern auch an unerschütterlicher Gesundheit gleichen möchte. In der That schien er kaum 57 Jahre seines Alters zu zählen, die doch schon allein den Zeitraum seiner Regierung ausfüllten. Nach völlig beendigter Feierlichkeit stieg er vom Throne herab und ging mit festem Schritte und aufrechtem Körper, ohne den geringsten Schein von Gebrechlichkeit, nach der offenen Sänfte zu, die seiner harrte.

Bald nach des Gesandten Heimkehr schickte der Kaiser ihm und allen Herren seines Gefolges ein Geschenk an Seidenzeugen, Porzellan, und Thee.

Unter dem Obste, womit der Großbotschafter von Zeit zu Zeit beschenkt wurde, befanden sich Weintrauben von ungewöhnlicher Gestalt, indem die Beeren länglicher als Oliven und ungefähr von der Größe dieser Frucht, wie sie in Spanien wächst, waren.

Auf Einladung des Kaisers besahen wir seine Gärten. Als wir uns eben dahin begaben, begegnete uns derselbe und hielt an mit seiner Sänfte, um unsern Gruß zu empfangen. Er sagte, daß er in seinen Tempel ginge, um seine Andacht zu verrichten, daß wir aber, da wir nicht dieselben Götter anbeteten, in Begleitung seines ersten Ministers unterdeß die Gärten besehen könnten. Wir wurden durch große Räume umhergeführt, und besahen doch nur einen Theil des Gartens, indem der andere nur

der weiblichen Hausgenossenschaft des Kaisers zugänglich ist. Wir ritten anfänglich durch ein schönes grünes Thal, worin mancherlei Bäume, vornehmlich schöne Weidenarten, von ausnehmendem Umfange, zerstreut standen. Als wir an das Ufer eines großen Sees kamen, bestiegen wir Jachten und landeten erst nach einer geraumen Zeit an einer Stelle, wo über den schmalsten Theil desselben eine Brücke geschlagen war. Hinter der Brücke schien sich der See noch in weite Ferne zu verlieren. Schöne Seerosen (Nymphaea nelumbo) bedeckten ihn an einigen Stellen. Bei unserm Landungsplatze stand eine Gruppe kleiner Paläste, und man konnte von da aus mehrere andere Paläste auf hohen Berggipfeln und in tiefen Thalgründen erbaut sehen. Alle die einzelnen Paläste oder Gartenhäuser weichen in ihrem äußern Bau sehr von einander ab. Jedes Gebäude scheint ganz der Umgebung anpassend zu sein. Alle haben im Innern einen Thronsaal mit einigen Nebenzimmern, die mit europäischen Kunstwerken und seltenen Naturmerkwürdigkeiten ausgeschmückt sind. Die Höhen und Thäler in den Gärten sind so sehr von einander verschieden, daß man auf jenen die Gewächse des Nordens, in diesen die zarten Pflanzen des Südens findet. In den Auen sahen wir Hirscharten und andere vierfüßige Thiere, so wie auch mancherlei Vögel herumhüpfen. In den Gewässern

schwammen Gold- und Silberfische, die in den Teichen, welche ein kristallhelles Wasser hatten, und unten mit allerlei Steinen getäfelt waren, einen überraschenden Anblick gewährten. Nirgend trafen wir Kiespfade an, nirgend rechte Winkel, nirgend künstliche Baumgruppen, überhaupt nirgend etwas, das einen regelmäßigen Plan verrieth. Und dennoch hatte überall die Kunst sich der Natur bemächtigt. Man kann offen gestehen, daß mit Ausnahme von einigen übel angebrachten Schnörkeleien, besonders in Porzellan, die chinesischen Gärten zu den schönsten auf der Erde gehören.

Mittlerweile war mit dem 17ten Sept. die Feier des kaiserlichen Geburtstages herangerückt. Der Gesandte wurde, nebst seinem Gefolge, zu dieser Ceremonie, so wie zu der vorhergegangenen, vor Sonnenaufgang abgerufen. In gewissem Betrachte dauerte die Festlichkeit mehrere Tage lang. Der erste Tag war für eine feierliche, heilige und unterthänige Huldigung der höchsten Majestät des Kaisers bestimmt. Die Ceremonie fand nicht in einem Zelte Statt; auch hatte sie nichts mit einem Gastmahle gemein. Die Prinzen, Zinsfürsten, Botschafter, großen Staatsbedienten und vornehmsten Mandarinen waren in einer geräumigen Halle versammelt und wurden auf ein besonderes Zeichen in ein inneres Gebäude geführt, welches wenigstens einem Tempel ähnelte.

Es standen vornehmlich große musikalische Instrumente darin, unter denen sich Reihen von cylindrischen Glöckchen befandeu, die von verzierten Gestalten gerade herabhingen, und allgemach von einem Ende zum andern kleiner wurden, deßgleichen dreieckige Stücke Metall, die eben so wie die Glöckchen geordnet waren. Zum Klange dieser Instrumente sangen Verschnittene ein langsames feierliches Lied; und hatten solch eine Gewalt über ihre Stimmen, daß man in der Entfernung Harmonikatöne zu hören glaubte. Die Uebergänge von einem Tone zum andern wurden durch durchdringende und helltönende Cymbelschläge geleitet, und diejenigen unter den Herren des Gefolges, welche Musik verstanden, bezeigten über ihre Ausführung großes Wohlgefallen. In Wahrheit, das Ganze that eine erhabene Wirkung. Während dieser Hymne fielen bei gewissen Losungszeichen, deren neun gegeben wurden, alle Anwesenden neun Mal auf ihr Gesicht nieder, außer dem Gesandten und seinem Gefolge, welche sich tief neigten. Er aber, zu dessen Ehre dieß geschah, blieb, gleichsam als ob er die Gottheit nachahmen wollte, die ganze Zeit über, unsichtbar.

Der schaurige Eindruck, welchen man durch diese offenbare Verehrung eines Mitmenschen auf die Gemüther der Anwesenden zu machen vorhatte, sollte durch keine unmittelbar darauf folgende Auftritte

von Ergötzlichkeit und Vergnügen vertilgt werden, man verschob sie daher auf den folgenden Tag.

Auf einem Lustritte besuchten wir mehrere Tempel. In einem derselben fanden wir nicht weniger, als 500 übergoldete Bildsäulen, alle übergroß. Manche Heilige waren in zwangvollen Stellungen abgebildet, welche sie aus Andachtseifer im Leben gehabt hatten. Ausgezeichnet vor allen Tempeln war der sogenannte Putala, wovon das Hauptgebäude von außen einer europäischen Kirche nicht unähnlich aussah. Eilf Reihen Fenster erhoben sich darin über einander. 800 Priester befanden sich bei diesem Tempel, mehrere davon saßen mit kreuzweise untergeschlagnen Beinen auf dem Fußboden, und sangen mit tiefer Stimme von Papierblättern einige in tartarischer Sprache sehr sauber geschriebene Zeilen ab.

Während einiger der folgenden Tage wurden mancherlei Lustbarkeiten beim Hofe angestellt, doch für einen Europäer besaßen wenige etwas Anziehendes, obgleich man aus dem ganzen Kaiserreiche hatte dazu Leute zusammenkommen lassen. Viele davon machten Taschenspielerkünste, andere zeichneten sich durch Leibesgewandtheit oder sonstige körperliche Geschicklichkeiten aus, gingen auf einem ausgespannten Draht, schlugen Burzelbäume, oder suchten Sachen

durch Geschicklichkeit im Gleichgewicht zu erhalten. Nur das Ringen hatte für uns etwas Anziehendes, weil es sich bei den langen Gewändern und plumpen Stiefeln gar eigen ausnahm. Tänze schlossen sich daran an, sie wurden von abgesonderten Gruppen ausgeführt, die alle in ihren volksthümlichen Trachten zum Vorschein kamen. Sang und Klang begleiteten die Tänze oder wechselten mit denselben. Es fiel uns dabei auf, daß die beiden Tonleitern Moll und Dur unter einander gemischt vorkamen. Einige 100 in olivenfarbene Röcke gekleidete Leute beschlossen den Tanz, indem sie vermittelst hellleuchtender, vielfarbiger Laternen, gewisse chinesische Schriftzüge darstellten, die das größte Lob Sr. Majestät ausdrückten. Die Festlichkeiten dieses Tages schloß ein Feuerwerk, das, ungeachtet es am hellen Tage gegeben ward, dennoch gut ins Auge fiel. Manche Vorrichtungen waren auch dabei ganz neu; unter andern kamen aus einem hochschwebenden Kasten, dessen Boden gleichsam zufällig brach, eine Menge papierne Laternen herab, die, ähnlich den Schmetterlingen bei ihrem Auskriechen, anfänglich zusammengedrückt waren, aber sich nach und nach aus einander breiteten. Je vollkommner die Gestalt wurde, desto schönfarbiger flammte auch das Licht darin, und es war uns unbegreiflich, wie sich dasselbe entwickelte. Es wurde dieses Laternenbil-

den einige Mal wiederholt, aber jedes Mal waren die Laternen anders geformt und gefärbt. Ein Mal hatte der Hauptkasten mehrere kleinere Nebenkasten, aus denen sich brennende Netze mit verschiedenen Abtheilungen entwickelten, die bei jedem Windstoße, wie Blitzstrahlen sprüheten. Ein künstlicher feuerspeiender Berg, der ein erhabenes Schauspiel gewährte, machte den Beschluß.

Die eigentlichen Schauspiele wurden am Hofe vermieden, weil sie vielen Tartaren und außerdem auch andern Fremden, wozu wir ebenfalls gehörten, unverständlich waren. Dagegen ward ein Geberdenspiel aufgeführt. Die Schauspieler nahmen dabei die Formen von allerlei belebten und unbelebten Gegenständen an und es wurde auf 3 Bühnen zugleich gespielt. Einige meinten, der Gegenstand des Spieles sei gewesen eine Darstellung von der Vermählung des Meeres mit der Erde. Die Darstellung wurde in mehrern Aufzügen gegeben. Während der Zwischenpause kamen viele der Zuschauer zu dem Gesandten, darunter befanden sich auch 2 muhamedanische Oberhäupter von Kalmückenhorden, die unzufrieden mit der russischen Regierung von der nördlichen Küste des kaspischen Sees in die chinesische Tartarei eingewandert waren und von ihrem neuen Gebieter Mützenknöpfe und Pfauenfedern erhalten hatten.

Nach geendigten Festlichkeiten schickten sich die tartarischen Fürsten zur Heimreise an. Sie waren größtentheils Häupter von zahlreichen Stämmen und besaßen ihre Länder als erbliche Lehne. Gewöhnlich heirathen sie kaiserliche Prinzessinnen und sind dadurch mit dem Hofe genau verknüpft. Ihre Erziehung geht mehrentheils nur auf das Kriegshandwerk; sie sind geschickt mit Bogen und Säbel, aber kennen auch die Geschichte ihres Vaterlandes. Sie hangen um so mehr an dem kaiserlichen Geschlecht, da sie es vom Gen-gis-Khan ableiten.

Die eigentliche Stadt, woraus der jetzige kaiserliche Stamm entsprossen ist, heißt Muk-den, nordöstlich von Zhe-hol gelegen. Es befindet sich daselbst ein kaiserlicher Palast und ein großes Erbbegräbniß, worin die beiden ersten Kaiser dieses Geschlechts ruhen. Der jetzige Kaiser Kien-long soll die Stadt sehr verschönert und viele Schätze darin aufgehäuft haben, weil er noch immer seiner Macht in China mißtraut, was auch natürlich ist, da doch alle Chinesen wissen, daß der Kaiser mit dem Haupttheil seines Heeres, andern Volkes ist. Wenn gleich sich die tartarischen Kaiser bemühet haben, die Sitten der Chinesen anzunehmen, so ist ihnen doch manches von ihrem früheren Lande geblieben, und da das Volk von der Lehre angestammter Fürsten und durch das Herkommen legitim gewordener Rechte

nichts weiß, sondern dem gehorcht, welcher die Macht in Händen hat und keine Liebe des Volks zum Fürsten da entstehen kann, wo der Fürst unbedingter Gewalthaber und der Unterthan unbedingter Sklave ist; so kann die Macht der Mantschu-Tartaren nur so lange sich in China erhalten, als kräftige Fürsten auf dem Throne sitzen, und als China sich möglichst abgeschlossen von dem freien Völkerverkehr hält. Bisher waren die Mantschu-tartarischen Kaiser tüchtige Fürsten, welches wohl daher kam, weil der Kaiser jedes Mal seinen Nachfolger selbst wählt, ja sogar mit Uebergehung seiner eigenen Söhne.

Da der Kaiser seines hohen Alters wegen nicht mehr, wie er nach seiner Geburtstagsfeier gewohnt war, sich am Treibjagen wilder Thiere in den tartarischen Wäldern erholen konnte, so beschloß er, bald nach Peking zurückzukehren und man kam darin überein, daß der Gesandte ihm vorangehen sollte.

„Die dem chinesischen Kaiserreiche jetzt unterworfene Tartarei ist größer als das chinesische Reich selbst und wird in die Ost- und Westtartarei getheilt. Die Bewohner der ersten heißen Mongu- und die der letztern Mantschuh-Tartaren. Die Mantschu-Tartaren treiben Ackerbau und wohnen in Städten. Sie dehnen sich nach Norden hin bis gegen das Apfelgebirge aus, welches das Amurgebiet, vom

Lenagebiet trennt *). Das Land ist in mehrere Statthalterschaften getheilt, wovon die von Mugden und von Kirin mit ihren gleichnamigen Hauptstädten **) oberhalb Korea liegen. Die Mantschu-Tartaren zerfallen in mehrere einzelne Völker, die in Sitten und Gebräuchen unter einander sehr abweichen. Die am Amurfluß halten schon viele Hunde und treiben wenig Ackerbau. Unsere Kunde von allen diesen Völkern ist gering. — Die Westtartarei ist viel größer als die östliche und besteht aus lauter Hochländern. Die Bewohner derselben sind größtentheils Hirtenvölker, die in Zelten leben und den Ackerbau vernachlässigen. Man theilt sie in fünf Völkerschaften, in die eigentlichen Monguls, in die Kalas, in die Ortosch, in die Kokonos und in die Eluthen (Kalmucken). Die letztern sind erst durch Kienlong besiegt worden. Ein chinesischer General führte dieß aus, indem er 1759 bis zur Stadt Kashar vordrang, die wenigstens 500 Meilen westlich von Peking liegt. — Große Wüsten und Steppen, die mehrere Tagereisen breit sind, befinden sich in diesen Hochländern, und viele Thiere kommen darin vor, die wenig oder gar nicht bekannt sind. Pferde, Esel und Kameele leben hier in ihrem wilden Zustande;

---

*) Man sehe die Karte von Kamtschatka und Japan im 4ten Theil unsrer Reisen.

**) Beide Städte sind auf unsrer Karte.

Steinböcke, Stiere von mehrern Arten, Ziegen und andere Säugethiere scheinen hier ihre Heimath zu haben. Man behauptet auch gewöhnlich, daß die meisten unsrer Hausthiere und unsere Garten- und Feldpflanzen aus Hochchina stammten. Wilde Thiere fehlen nicht und darunter befindet sich der Königstiger, der sonst das Lieblingswild vom Kaiser Kien-long war. Ein Heidenbekehrer, Gerbillon, erzählt davon Folgendes: Wird ein Tiger entdeckt, müssen sogleich Leute bestellt werden, die ihn, umringend, bewachen und man sucht einen bequemen Schießstand für den Kaiser aus. Geht die Jagd an, so umgeben Jäger mit kurzen Lanzen den Tiger, während Reiter auf Höhen zur Beobachtung gestellt werden. Alle haben Befehl zu schreien, wenn der Tiger auf sie loskommt, damit er, dadurch gescheucht, sich gegen den Kaiser wendet. Dieser ist von 30 bis 40 Jägern umringt, welche mit ihren Spießen eine Schutzmauer um ihn bilden. Bediente mit Büchsen, Flinten und Bogen stehen hinter dem Kaiser. — Einstens näherte sich so der Kaiser einem Tiger bis auf Büchsenschuß und jagte durch Pfeile und durch Hunde das Thier auf. Der Tiger aber lagerte sich bald wieder; denn die Tiger laufen nie weit. Aus dem zweiten Schlupfwinkel störte man ihn durch Steine, welche man vom Berge rollte, an dessen Lehne er lag, und schickte auch Reiter gegen ihn,

die mit Pfeilschüssen ihn reizten. Plötzlich sprang er auf und hätte einen Reiter zerrissen, wenn nicht in demselben Augenblick die Hunde gegen ihn angesprungen wären und ihn vom Reiter abgezogen hätten. Der Tiger kehrte darauf in sein Lager zurück, langsam und stolz, ohne auf die leichten Wunden zu achten, die ihm der Kaiser beibrachte. Steine und Pfeile störten ihn von Neuem und endlich nahm er seinen Lauf auf den Kaiser zu; allein als der eben schießen wollte, kehrte er zurück und wählte sich einen andern Lagerplatz. Jetzt rückte ihm der Kaiser so nahe, daß er ihn im Lager sehen konnte und feuerte zwei Büchsen auf ihn ab, wodurch der Tiger erlegt ward. Die Hofleute eilten sogleich herbei, um dem Kaiser Glück zu wünschen." —

Dritte Fahrt.

Von Zhe-hol bis nach Peking, nebst einigen Bemerkungen über China.

Den 21sten Sept. reisten die meisten kaiserlichen Gäste von Zhe-hol nach allen Gegenden ab. Wir brachen gleichfalls an diesem Tage auf. Mehrere andere reisten mit uns dieselbe Straße südwärts,

darunter befanden sich Botschafter von einigen südlich von China liegenden Reichen, deren Beherrscher Gesandte hierherschickten, um durch Huldigungen und Tributzahlung den Schutz dieses großen Reiches sich zu erwerben. Die Mandarine, welche mit Begleitung derselben beauftragt waren, betrugen sich oft sehr ungebührlich *) gegen sie und entzogen ihnen einen großen Theil der für sie ausgesetzten Gastgelder.

Von Zhe-hol bis Peking hat der Kaiser eine eigene Straße für sich, die völlig eben, trocken und glatt gemacht war. Zu beiden Seiten befinden sich Wasservertiefungen, woraus man sie besprengt, um den Staub zu tilgen. In gleicher Richtung mit der Kaiserstraße läuft eine andere, die zwar weder so breit, noch so sorgfältig erhalten; doch bequem und sicher ist. Auf ihr reist die kaiserliche Dienerschaft so wie auch wir. Wer sonst von Peking nach Zhe-

*) Es kann diese Behandlung nicht auffallen, da sogar europäische Gesandte oft sich haben viel müssen gefallen lassen. Die holländische Gesandtschaft, welche ein Jahr nach der englischen in China war, ward in einem Gasthause, worin Fuhrleute hausten, in der Vorstadt von Peking untergebracht, mußte sich auf öffentlicher Straße, nachdem sie Stunden lang auf den Kaiser gewartet, vor ihm niederwerfen, und viele andere Erniedrigungen erdulden, die sich freilich wohl nur holländische Krämer gefallen lassen, die gleich den Juden für Geld in jede Erniedrigung einwilligen.

hol will, muß sehen, wie er den besten Weg findet, darf aber die beiden erwähnten Straßen nicht berühren.

Als wir bei der großen Mauer wieder ankamen, und noch ein Mal dieselbe besteigen wollten, fanden wir, daß der Riß, durch welchen wir hinaufgegangen waren, in unserer Abwesenheit mit Schutt und Werkstücken zugefüllt war, wahrscheinlich bloß aus Aengstlichkeit, die sich auch überall bei unsern Begleitern offenbarte, wenn wir dieß oder jenes sehen wollten.

Ein Mann von der Leibwache des Gesandten starb in einem der kaiserlichen Paläste, vermuthlich weil er sich in Obst übernommen hatte. Da es nun durchaus ordnungswidrig ist, daß jemand in einem kaiserlichen Gebäude stirbt, so gaben unsere Begleiter den Befehl, daß der Todte noch als lebend betrachtet, und so in einer Sänfte mit fortgetragen würde. Erst nachdem wir eine große Strecke von der Sterbestelle entfernt waren, ward der Todte für todt erklärt und da seine Sterbestelle angenommen.

Die Rückkehr des Gesandten in die Hauptstadt war ein freudevolles Ereigniß für die von der Gesandtschaft, welche darin oder in Yuen-min-yuen zurückgeblieben waren, und in der Zeit größtentheils sehr eingezogen hatten leben müssen. Der Dr. Scot hatte unterdeß eine künstliche Seife zur Reinigung

der Wäsche bereitet, denn in China kennt man die Seife nicht. Man trägt kein leinen Zeug und auch nur in Trauerfällen Zeug von weißer Farbe. Sowohl die untern als die obern Kleider sind dunkel, werden, weil sie weit sind, nicht so unrein, wie unsere engen Kleider und bedürfen, nach der Meinung der Chinesen, nie des Waschens. Tischtücher kommen nicht vor, da alle Tische mit einem Lack überzogen sind, welcher der Nässe und dem Staube vollkommen Widerstand leistet. Betttücher werden auch nicht gebraucht.

Weil in China der Salpeter so häufig ist, so mag dieser Umstand wohl dort zur Erfindung des Pulvers Veranlassung gegeben haben. Die Chinesen brauchten lange vor den Europäern das Pulver zum Sprengen von Felsen, zu allerlei Feuerwerken, so wie auch zur Anlegung von Minen, um damit den Feind in die Höhe zu sprengen. Wahrscheinlich kam in der Mitte des 13ten Jahrhunderts durch Heidenbekehrer das Pulver nach Europa, und der deutsche Berthold Schwarz scheint es zuerst auf Feuergewehre angewendet zu haben. In der Mitte des 14ten Jahrhunderts gebrauchte man schon Kanonen in den Schlachten. So wie das Pulver früher in Asien als in Europa war, eben so ist es auch mit der Buchdruckerei, die längst vor Guttenberg, Faust und Schöffer (1450) mit Schriften, die in Holz ge-

schnitten waren, in China ausgeübt ward; ja Einige behaupten, daß dieß 1000 Jahr vor Christus der Fall gewesen sei. In Deutschland bleibt jedoch Guttenberg stets der Erfinder dieser Kunst, zumal er von der chinesischen Formschneiderei nichts wußte. Die Chinesen haben jetzt dreierlei Arten zu drucken. Die eine ist mit Holzplatten, worein die Zeichen geschnitten werden, die zweite geschieht mit Wachsplatten, worein man mit einem Griffel die Zeichen ritzt, und die dritte mit beweglichen Schriften. Letztere Art ist wohl erst von den Europäern dort in Gang gebracht. Am häufigsten bedient man sich der Holzplatten. In Absicht der Formen unterscheiden die Chinesen 6 verschiedene Schriftarten. Das Papier, welches sie zu ihren Büchern nehmen, ist so dünn und schwach, daß es nur auf einer Seite bedruckt werden kann. Die Holzplatten sind gewöhnlich so eingerichtet, daß zwei Seiten zugleich darauf stehen. Das bedruckte Papier wird mit den weiß gebliebenen Seiten zusammengelegt und so zusammengebunden, daß die Falzen den vorderen Theil des Buches, die durchstochenen Blattränder aber den Rükken bilden. Außer den Zeitungen und dem Kalender werden manche andere Schriften gedruckt. In dem Kalender sind die Abtheilungen des Jahres mit den Bemerkungen, was zu jeder Zeit beim Landbau zu thun sei, genau angegeben; auch fehlt nicht die Be-

zeichnung von glücklichen und unglücklichen Tagen. Die Chinesen haben Romane und einige geschichtliche Bücher. So wachsam auch ihre Polizei ist, so werden auch dort, wie in andern Ländern, Bücher ohne Erlaubniß gedruckt und verbreitet. Gewöhnlich sind das schmutzige Schriften; mitunter aber auch solche, die freiere Grundsätze verrathen, und gegen die Herrschaft der Willkür auftreten. Ja man erzählte uns, daß es eine eigene freigesinnte Sekte gebe, die heimliche Zusammenkünfte hielte, und dahin arbeite, eine Regierung einzuführen, bei der die Gesetzgebung vom Volke ausginge *), und die Herrschaft der Mandarine beschränkt würde. Zugleich sagte man, es sei eine Art Inquisition errichtet, um solche Freidenker auszuspähen und jeden, der derlei Grundsätze verdächtig sei, sogleich aus der menschlichen Gesellschaft zu vertreiben.

Als von den Geschenken, die wir in Yuen-min-yuen zurückgelassen hatten, die verschiedenen Maschinen und Instrumente vollständig zusammengesetzt, und alle Sachen gehörig um den kaiserlichen Thron herumgestellt waren und man glaubte, nun sei

---

*) Man sollte es nicht glauben, daß auch in China, wo seit Jahrtausenden eine sogenannte väterliche Regierung herrscht, sich demagogische Umtriebe zeigten. Könnte die Strenge der Polizei gegen solche Erbübel etwas ausrichten, so müßte man sie in China nicht kennen.

Alles zu Uebergabe eingerichtet; mußte noch ein Mal Alles umgestellt werden, damit Se. Majestät vom Throne aus, ohne Kopfdrehen, Alles mit Einem Male sehen könnte. Der Kaiser besah bald die Geschenke und das mit großer Aufmerksamkeit. Er schien an den meisten Gegenständen viel Gefallen zu haben und ließ Silber unter die Arbeitsleute austheilen, welche die Sachen in Ordnung gebracht hatten. Es wurden mit verschiedenen Instrumenten Versuche in seiner Gegenwart angestellt. Man beobachtete weite Gegenstände durch das Fernglas und schmolz Metalle mit einem großen Brennspiegel. Das niedlich verfertigte Modell eines Kriegsschiffes von 110 Kanonen erregte ungemein des Kaisers Aufmerksamkeit. Er that darüber viele Fragen, leider aber bemerkte man, daß es den Dollmetschern sehr schwer fiel, die Kunstausdrücke gehörig chinesisch zu erklären.

Die Kränklichkeit des Gesandten gab den Chinesen Gelegenheit ernstlich auf die Abreise der Gesandtschaft zu dringen, während der Hauptpunkt der Sendung — Schließung eines Handelsvertrages und Anstellung eines Gesandten beim Pekinger Hofe noch unerörtert war. Der erste Minister suchte auf eine höfliche Weise diesem Punkte auszuweichen. Bald wurde auch dem Gesandten in einer feierlichen Audienz bei dem ersten Minister das Antwortschreiben des Kaisers auf den Brief des Königs übergeben.

Darauf folgten mehrere Kisten mit Geschenken für den König, für den Gesandten und für sein ganzes Gefolge. Selbst die Matrosen und Officiere der Schiffe, welche uns an die chinesische Küste gebracht hatten, waren gnädig bedacht.

Zu Anfang des Octobers reisten wir von Peking ab, eben in solchem feierlichen Zuge, als worin wir gekommen waren, und obgleich wir den eigentlichen Zweck unserer Sendung verfehlt hatten, so war die Gesandtschaft doch nicht ganz ohne Vortheil für den brittischen Handel, und wir selbst hatten das Vergnügen genossen, ein Land näher kennen zu lernen, was durch seine Eigenthümlichkeiten sich vor den meisten übrigen Ländern Asien's auszeichnet.

„China, von den Arabern Sina genannt, enthält ungefähr 69,000 □Meilen, und rechnet man alle von ihm abhängigen Länder hinzu, 160,000, so daß es nur um ⅛ kleiner ist, als ganz Europa. Gegen Morgen und gegen Mittag wird es von dem Meere begränzt, gegen Mitternacht von Rußland, gegen Abend von mehreren asiatischen Volksstämmen. Zwei große Flüsse bewässern nebst vielen von geringerer Bedeutung das Hauptland. Die Nebenländer gehören mit Ausnahme des Amurthales zu den Hochländern Asien's. Das Innere dieser großen Ländermassen ist uns Europäern wenig bekannt, indem Europäer nur an gewisse Stellen gekommen sind, und da auch

das Land nicht nach eigenem Gefallen bereisen konnten. So wenig man die Quellen der Flüsse genau kennt, eben so unbekannt sind die Gebirge, welche an einigen Stellen eine bedeutende Höhe erreichen. Nur an den Küsten der östlichen Tartarei sollen sich feuerspeiende Berge befinden. Die Witterung muß, weil das Land sich weit von Norden nach Süden erstreckt, und weil Höhen und Tiefen einen starken Gegensatz bilden, sehr verschieden in China sein. In den nördlichen Provinzen ist die Winterkälte sehr anhaltend und streng *).

---

*) Außer der schon früherhin erwähnten Tartarei sind Thibet, Korea, Formosa und die Lutschu-Inseln die bedeutendsten Nebenländer. Thibet enthält die Quellen der großen chinesischen und indischen Flüsse, des Indus, des Brumaputer, der Combodja, des blauen und gelben Flusses, erstreckt sich über 400 Meilen weit von Osten nach Westen, und zeichnet sich durch Unfruchtbarkeit aus. Die Lamaische Gottesverehrung hat sich von hier aus, durch ganz Ostasien verbreitet. Korea gehörte nicht immer zu China. Am Ende des 16ten Jahrhunderts herrschten die Japaner hier. Der König des Landes muß einen Zins an China entrichten und wohnt zu Kinkitao. Die Insel Formosa oder Tai-uan liegt ungefähr 15 deutsche Meilen von der Küste des Festlandes entfernt und doch fanden sie die Chinesen erst 1430 nach Christus auf. Sie ist 85 Meilen lang und 25 breit und wird durch einen Gebirgszug in die westliche und östliche Seite getheilt. Nur die erste ist den Chinesen eigentlich unterworfen. Ihr Statthalter wohnt in der Hauptstadt Tai-uan. Die Urbewohner scheinen mehr mit den Indiern als mit den Chinesen

China hat manche unterirdische Schätze und mehrere mögen noch unentdeckt sein. In der Provinz Fokian findet man schöne Bergkristalle, in den entferntern Provinzen Rubine; und schöne Marmor- und Jaspisarten kommen in mehreren Gegenden vor. In Huquang ward früherhin ein bedeutendes Silberbergwerk bearbeitet. Yunnan liefert gediegenes Kupfer und mehrere Flüsse enthalten Waschgold. Eisen, Blei, Zinn, Quecksilber und Salz, werden in hinreichender Menge gefunden.

An Nahrungspflanzen übertrifft China vielleicht die meisten andern Länder. Außer dem Reiß und dem Thee und mehreren andern eigenthümlichen Gewächsen werden fast alle europäischen Nahrungspflanzen dort angebaut. Eine eigene Pflanze ist der Litschi-Baum (Sapindus edulis), welcher in den südlichen Gegenden vorkommt. Er erreicht eine bedeutende Höhe, hat gefingerte Blätter, weiches, weißes Holz, eine Blumenkrone mit 5 Blättern und 6 bis 8 Staubgefäße. Die Frucht dieses Baumes ist eine längliche Nuß, von einer feinen braunröthlichen, etwas höckrigen Schale umgeben. Das Fleisch dieser Schale hat einen etwas säuerlichen gewürzhaften Geschmack und ist so zart, daß es im Munde zer-

---

verwandt zu sein. Die großen Stürme und dadurch erzeugten Ueberschwemmungen richten auf der Insel oft schreckliche Verwüstungen an.

geht. Getrocknet gleicht die Frucht unsern gebacknen Pflaumen. Die Chinesen halten sie für eine der schönsten Früchte im Lande, sie wird daher so schnell, als möglich, nach Peking für den Hof gesandt, um frisch noch genossen zu werden. Ja man schickt blühende Bäume zu Wasser nach Peking, damit der Kaiser bei ihrer Ankunft die reichen Früchte davon genieße. Oft verschickt man auch die Frucht in Branntwein, häufiger jedoch backt man sie in Oefen und in dieser Beschaffenheit kommt sie im Handel gewöhnlich vor. Das Zuckerrohr und alle südasiatische Gewächse wachsen in Süd-China, Oliven, Pfirsichen, Mandeln und die meisten europäischen Obstarten kommen in den nördlichern Provinzen vor.

Weil die Chinesen sehr viel Oel gebrauchen, so benutzen sie, außer dem eigentlichen Oelbaum, manche andere Gewächse zur Oelbereitung. Von diesen zeichnet sich die Camelie (Camelia susanqua) aus. Sie bildet einen Strauch, der mit dem Theestrauch einige Aehnlichkeit hat, mit dessen Blättern wohl auch die ihrigen, des Wohlgeschmacks wegen, vermischt werden. Die rothen Blumen der Camelie gleichen den wilden Rosen und ihre Blätter den Kirschblättern. Die birnförmige, 1½ Zoll lange Frucht enthält in 3 Abtheilungen 3 Samenkörner von der Größe einer Haselnuß. Aus diesen preßt man ein wohlschmeckendes Oel, dessen Verkauf für die südlichen

Provinzen China's von großer Bedeutung ist. Aus dem chinesischen Rettigsamen, dem Samen des morgenländischen Kohls, und den Sämereien einiger Kleearten, und einiger Bohnen, so wie aus dem Samen des gemeinen Wunderbaumes (Palma christi) pressen die Chinesen gleichfalls Oel. Der Ginseng *) und die Rhabarber werden als zwei wichtige Arzneikräuter gegraben. Der echte Rhabarber (Rheum palmatum) hat handförmig zertheilte Blätter mit undeutlich gefurchten Blattstielen. Die Pflanze treibt im Frühjahr aus der ausdauernden Wurzel einen knotigen, acht Fuß hohen, Stängel, auf welchem eine lange rispenförmige, röthlich weißliche Blumentraube gleich der des Sauerampfers sich befindet. Die Wurzel hat eine gelbbraune äußere Haut, und ein mit rothen Streifen durchzogenes, blaßgelbes Fleisch von widrigem Geruch und bitterm Geschmack. Die gebirgigen Gegenden der chinesischen Tartarei machen die eigentliche Heimath des Rhabarbers aus, der jedoch jetzt in manchen Gegenden Deutschland's und in andern Ländern angebaut wird. Man gräbt die Wurzel im Frühjahr und im Herbst aus, reinigt sie, schneidet sie in Stücke und zieht sie auf Fäden, um sie zu trocknen. 100 Pfund frischer Rhabarber geben 6 Pfund getrockneten. Die Chinesen trocknen

---

*) Man sehe den 2ten Theil unsrer Reisen, S. 94.

die Wurzeln auch auf steinernen Tafeln, worunter sie ein Feuer anzünden.

Eine für Europa außerordentlich wichtige Wurzel ist die Chinawurzel, (Smilax China — in Japan Sanki, in China selbst Pu-fuling genannt). Diese Pflanze gehört zu denen, welche getrennte Staubblüthen und getrennte Stämpelblüthen haben. Die Stämpelblüthen erzeugen eine dreifächrige Beere, mit 6 Samenkörnern. Ohne Stütze erhebt sich dieß Gewächs nur ein paar Fuß hoch, es sucht sich oben an den Bäumen hinauf zu ranken, und treibt dann wohl 20 Fuß hoch. Die Ranken sind holzartig, fingerdick, knotig und mit Stacheln besetzt. Die rundlichen Blätter sehen dick und immer grün aus, die kleinen gelblichen Blüthen bilden in den Blattwinkeln Trauben. Die Wurzel dieser Pflanze ist eirund, etwas flach zusammengedrückt, oft eine Hand breit und hat im Innern eine Art rothes Mark, ohne Geruch und besondern Geschmack. Sie liefert die eigentliche China, welche in den Arzneiläden Europa's gebraucht wird. In frühern Zeiten kaufte man den Centner in China für ungefähr 10 Thaler. Jetzt ist dieß Arzneimittel bei weitem theurer und man gebraucht manche andere Stoffe an der Stelle der echten China. Hierher gehört Smilax sarsaparilla, welche in Nordamerika wächst, und auch wohl Smilax aspera, die im südlichen Oestreich vorkommt

und deren Keime dort als Spargel gebraucht werden. Die China, welche am aller gewöhnlichsten verkauft wird, ist die Rinde von einem amerikanischen Baume, dem arzneilichen Fieberrindenbaum. (Cinchona officinalis). Dieser Baum hat rispige Blüthen, mit 5 Staubgefäßen und einem Stämpel. Die trichterförmige Blumenkrone ist filzig und die Samenkapseln sind mit einen häutigen Rande umgeben. Nach Humbold's Behauptung wächst dieser echte Fieberrindenbaum nur in Loxa, einer Provinz in dem südamerikanischen Staate Peru. Die Rinde kommt nach Europa in dünnen feingerollten Stückchen, die äußerlich braun aussehen, inwendig die Farbe des Zimmets haben. Sie wird in Ballen aus Thierhäuten versandt und wurde in frühern Zeiten nur für den König von Spanien geschält. Jetzt werden über 12,000 Centner aus Peru ausgeführt. Schwerlich möchten diese alle von dem wahrhaft echten Baume sein, da es in Amerika noch 5 andere Fieberrindenbäume gibt, die gleichfalls benutzt werden und auch in der Wirkung der echten nicht viel nachstehen. In Deutschland hat man versucht, die Weidenrinde gegen das Fieber zu gebrauchen. Die Spanier lernten die Wirkung der Fieberrinde zuerst in einer Krankheit der Gemahlin des Unterkönigs von Peru, des Grafen Cinchon im Jahre 1638 kennen und benannten sie nach jenem Grafen.

An schönen Holzarten ist China reich. Die große Menge von Fahrzeugen und Böten aller Art zeigen den Ueberfluß an Tannen und Fichten an, so wie noch mehr die großen Floßhölzer, worauf Reiß gebauet wird. Unter den chinesischen Eichen liefern die Horneiche und die geringelte Eiche das festeste Holz. Das Eisenholz (Dracaena ferrea) wird von den Tischlern am häufigsten verarbeitet. Leider hat noch kein Pflanzenforscher die Holzarten China's genau untersuchen können. Die meisten kennen wir nur in ihrer Verarbeitung.

Am unbekanntesten sind uns die chinesischen wilden Thiere. In den südlichen Provinzen sollen Elephantenherden, auf der Insel Hainan Affen, in den mittleren Gebirgsländern wilde Ochsen mit seidenhaarigen Schweifen, vorkommen. In der Provinz Yunnan lebt ein Zwerghirsch, der als Liebling der Frauen gern in den Häusern gehalten wird. An Pelzthieren kann es in den nördlichen Provinzen nicht fehlen, und man sieht dieß auch daraus, daß der Gebrauch der Pelzwerke sehr allgemein im Lande ist. In Absicht der Thiere, welche in Europa einen bedeutenden Theil des Reichthums der Landleute ausmachen, steht China ganz zurück. Die Viehzucht scheint in diesem Lande von dem zu sehr beförderten Ackerbau zurückgedrängt zu sein. Die Schaf- und Ziegenherden sind gering, die Pferde kommen nur

in kleiner Anzahl vor, und gleichen unsern kleinen polnischen Kleppern. Sie werden zum Ackerbau sehr wenig benutzt, menschliche Hände bestellen fast allen Boden. Esel hält man nicht bloß als Lastthiere, sondern auch ihres Fleisches wegen. Das einzige Hausthier des Chinesen ist das Schwein, was er mit großer Sorgfalt füttert, weil er dessen Fleisch gern genießt. Es kommt in China eine kurzbeinige Schweineart vor, die zur Zucht sehr gut ist, weil die Sauen gewöhnlich 16 bis 18 Ferkel werfen. Die Verfertiger des Reißbranntweines und die Fischer ziehen die meisten Schweine groß; das Fleisch derjenigen, die mit Fischen aufgefüttert sind, hat einen widerlichen Beigeschmack. Wie in Rußland, werden auch hier viele Span-Ferkel gebraten, ja die Götzen erhalten bisweilen ein ganz großes gebratenes Schwein, wobei es sich die Priester wohl sein lassen. Noch schmackhafter als Schweinefleisch, findet der Chinese das Hundefleisch: Katzen, Ratten und Mäuse werden in diesem Lande verspeist; ja man ist so haushälterisch mit dem Fleische, daß man auch das verstorbene Vieh gleich dem geschlachteten verzehrt. Unter den schöneren Vögeln China's sind die Fasanen am bekanntesten. In den nördlichern Gegenden wohnt der Argusfasan (Phasianus Argus oder Luen). Er hat die Größe eines Truthahns, und besitzt auf dem gelben Grunde seines Gefieders schwarze Flecken

und Punkte. Der obere Theil seines Halses ist roth und der Kopf mit einem blauen Federbusch geziert. Auf dem 3 Fuß langen Schwanze prangen auf gelbem Grunde große länglichrunde Augen. Die meisten Argusfasanen werden auf der kaiserlichen Tafel als Leckerbissen verspeist.

Häufiger kommen die Gold- und Silberfasane vor. Der Goldfasan (Phasianus pictus), welcher seiner Schönheit wegen, in allen Thiersammlungen Deutschland's todt, und in den fürstlichen Gärten bisweilen lebendig gefunden wird, hat die Größe einer Henne. Er trägt auf dem Kopfe einen Federbusch von 3½ Zoll Länge, aus schönen glänzenden, goldgelben Federn gebildet. Gewöhnlich liegt dieser Busch auf dem oberen Halse, doch kann der Vogel ihn senkrecht aufrichten. Der obere Hals ist mit gelben Federn bedeckt, die dunkelblau gerändert und gestreift sind. In der Hitze kann der Hahn sie zu einem Kragen emporsträuben. Den unteren Hals zieren dunkelgrüne Federn, die einen Goldglanz und schwarze Querstreifen haben. Der übrige Oberleib ist bis zum Schwanze goldgelb. Der Goldfasan ist außerordentlich schüchtern und furchtsam. Die Henne legt ungefähr 15 Eier hinter einander, und brütet sie in 23 Tagen aus. —

Der Silberfasan (Phasianus nycthemerus) übertrifft an Größe etwas den Goldfasan, hat einen

weißen Leib mit schwarzen Querstreifen und auf dem Kopf einen indigoblauen Federbusch. Er ist nicht so zärtlich als der Goldfasan, und wird deßhalb in den europäischen fürstlichen Gärten eher angetroffen als jener. Eine vierte Art von chinesischen Fasanen ist der Prachtfasan (Phasianus superbus), der auf dem roth, blau und grün schattirten Körper einen grünen Hals mit hervorstehenden Federn hat und auf dem grünen Scheitel einen blauen Kamm trägt.

Der Spornpfau (Pavo bicalcaratus), welcher sich in China befindet, bildet einen Uebergang von den Fasanen zu den Pfauen. Seinen glänzend braunen Körper zieren große violblaue Spiegel.

Der eigentliche Hausvogel China's ist die Ente, auf welche nach dem Schweine die größte Sorgfalt verwandt wird. Man brütet die Enten, wie in Aegypten die Hühner, auf eine künstliche Weise in Oefen aus. Ueber einen ausgemauerten Herd legt man eiserne Platten, worauf Kasten gestellt werden, die einen halben Fuß Höhe haben, und mit Sand angefüllt sind. Hierin werden die Enteneier nach der Ordnung gestellt, und mit einem Siebe bedeckt, über welches eine Matte gelegt wird. Der Ofen oder Herd wird sodann mit einem langsam und gleichförmig brennenden Holze geheizt. Anfänglich gibt man nur gelinde Hitze, nachmals wird sie vermehrt, bis daß die Eier ausgebrütet worden. Indeß gehört

hierzu eine große Genauigkeit. Kriechen die jungen Enten nämlich zu früh aus, so sterben sie bald nachher. Die Kaufleute dieser so ausgebrüteten jungen Thiere bedienen sich daher folgender Prüfungsmethode.

Sie hängen die jungen Enten beim Schnabel auf; wenn diese alsdann, munter mit den Flügeln an den Boden schlagend, sich hiergegen sträuben, so ist dieß ein Zeichen ihrer Güte, ihrer hinreichenden Reife; lassen sie dagegen diese Operation ruhig, mit schlaffen, niederhängenden Flügeln geschehen, dann sind sie zu sehr getrieben, dann sterben sie bald. Auch für das Aufziehen der jungen Enten tragen die Chinesen die größte Sorgfalt. Anfänglich ernährt man sie mit gekochten und zerhackten Krabben oder Krebsen; bald darauf setzt man hierzu gehackte Kräuter und gekochten Reiß. Nachdem sie hinreichend gewachsen sind, um sich selbst Nahrung suchen zu können, bringt man sie auf Swampanen-Flöße von Bambus-Rohr, die jedoch etwas über das Wasser erhoben und mit einer Gallerie eingefaßt sind. Man legt die Swampane an gut bewachsene Ufer der Flüsse an. Eine alte abgerichtete Ente führt die Jungen auf einem von der Swampane herablaufenden Brete in eine futterreiche Gegend; hier fressen sie, bis die Alte das Zeichen zum Aufbruch durch einen lauten Ruf angibt. Es ist zu bewundern, mit welcher Genauigkeit die Jungen jetzt

nicht nur zu der Alten zurückkehren, sondern wie diese Thiere, welche bei uns einen hohen Grad von Dummheit äußern, durch diese Erziehungsmethode sich schnell zu helfen wissen und selbst bei einer großen Anzahl solcher oftmals neben einander liegenden Swampanen, dennoch sofort die ihrige, unter allen übrigen niemals verfehlen. Ebenfalls gehorchen diese Enten dem Rufe der Kinder, welche man bei ihrer Erziehung gebraucht, mit einer Gelehrigkeit, die bei den europäischen Enten gänzlich vermißt wird. Auf die Art versorgt der Chinese fast jeden Monat hindurch, die drei eigentlichen Wintermonate ausgenommen, seine Haushaltung mit Enten.

Weil die Chinesen große Vorliebe für das Entenfleisch haben, so sind sie auch wohl darauf gekommen, daß sie die wilden Enten auf eine künstliche Art fangen. Ein chinesischer Entenfänger muß ein guter Schwimmer sein. Er senkt den ganzen Leib ins Wasser und bedeckt den nur allein hervorragenden Kopf mit einen ausgehöhlten Kürbis, worein zum Athmen und zum Sehen Löcher geschnitten sind. Die wilden Enten setzen sich gern auf diese scheinbar schwimmenden Kürbisse. Sitzt so eine Ente, so langt plötzlich der versteckte Fänger über das Wasser hervor, ergreift das Thier bei den Beinen, zieht es unters Wasser, erstickt es, und befestigt es an einem Gürtel, den er zu der Absicht um den Leib trägt.

Unter den chinesischen Entenarten zeichnet sich eine durch Schönheit des Gefieders aus, und wird deßhalb häufig in den Gärten der Mandarinen gehalten, woher sie auch den Namen Mandarinen-Ente hat.

An See- und Flußfischen ist China reich und man kann sagen, daß die Fische ein Hauptnahrungsmittel ausmachen. Eine Art Heringe und eine Art Stockfisch werden häufig eingesalzen, und in das Innere des Landes geschickt. In den Frühlingsmonaten sammelt man auch vielen Fischlaich, den man in entlegene Provinzen versendet, um daraus Fische in solchen Gewässern zu ziehen, die von Natur sich weniger dazu eignen. Eine eigene Weise die Fische zu fangen ist die, daß man bei einem Boote ein mit Firniß überzogenes, hellglänzendes Bret anbringt, das fast das Wasser berührt, oben etwas aufwärts gebogen ist. Weil dieß Bret bei Mondenlicht die Lichtstrahlen zurückwirft, so glaubt der Fisch dort glänzendes Wasser zu sehen, springt darauf zu und gleitet von selbst ins Boot hinab. Viel zu wenig sind die Fische China's untersucht, als daß man genau ihre Arten angeben könnte. Einige schönfarbige Gold- und Silberkarpfen hat man nach Europa gebracht, um die Teiche der fürstlichen Parke zu zieren.

Unter den Kerfen (Insekten) ist den Chinesen der Seidenwurm am allerwichtigsten.

Der Seidenvogel (Phalaena mori) ist ein weißlicher Nachtschmetterling, mit bräunlichen Wellenstrichen, der aus einer unansehnlichen Raupe nach Verpuppung sich bildet. Will sich die Raupe verpuppen, so verfertigt sie gleich den andern Nachtfaltern ein seidenartiges Gespinnst, wodurch sie sich als Puppe schützt. Sie hat dazu längs dem Rücken neben dem Magen zwei besondere Säcke, worin sich die harzigen Stoffe entwickeln. Wollen die Raupen sich einspinnen, so treten durch zwei Oeffnungen unter dem Maule kleine Tröpfchen dieser Stoffe hervor, die sie durch Kopfbewegungen in einen Faden, bei stetem Quellen der Feuchtigkeit, mit Hülfe der beiden Vorderfüße, verarbeiten. Das Gespinnst der Seidenraupe hat vor allen ähnlichen Gespinnsten den Vorzug, daß man den Faden etliche 100 Ellen lang ordentlich abwickeln kann. Die Seidenraupen entstehen gleich den übrigen Raupen aus den Eiern der Schmetterlinge, und werden bei gehöriger Wärme in 4 bis 8 Tagen ausgebrütet. Bald nach ihrer Entschlüpfung aus dem Ei, fangen die schwarzen Räupchen zu fressen an, und verzehren in einem Tage bei großer Gefräßigkeit viele Maulbeerblätter, die ihre Nahrung sind. Nachdem sie sich vier Mal gehäutet haben, jedes Mal in Zwischenräumen von 4 bis 6 Tagen, so hören sie auf zu fressen, laufen unruhig umher und suchen einen bequemen Ort zum

Einspinnen. Nach 14 bis 21 Tagen öffnet sich das Gespinnst und der Schmetterling schlüpft daraus hervor. Das Männchen stirbt gewöhnlich noch an dem nämlichen Tage, das Weibchen legt einige hundert Eier, und stirbt dann gleichfalls, ohne als Schmetterling Nahrungsmittel zu sich genommen zu haben.

China und Ost-Indien ist das Vaterland des Seidenvogels. Er lebt dort so im Freien, wie un-unsere Ringel- und Nesterraupen und man kann von den Bäumen seine Seide abnehmen. Doch ist die Seide, die so gewonnen wird, von schlechter Beschaffenheit; die bessere wird in eigenen Seidenspinnereien erzeugt. Man weiß nicht die Zeit anzugeben, wann die erste künstliche Seidenzucht in China eingerichtet ist, sicherlich sind Jahrtausende seit der Zeit schon verflossen. 560 Jahr nach Christus brachten zwei Mönche die Seidenraupe von Indien nach Constantinopel, von wo aus dieselbe nach Griechenland, Italien, Frankreich, Spanien und andern Ländern eingeführt ward. Selbst in Deutschland hat man Versuche gemacht, den Seidenbau einzuführen. Besonders gab sich Preußen's großer König, Friedrich, viele Mühe damit. Allein in den zu kalten Gegenden verfrieren leicht die Maulbeerbäume, deren Blätter zur Fütterung unumgänglich nothwendig sind, und die Seide wird grob. Weil man anfänglich in

Constantinopel die unter Kaiser Justinian eingeführte Seidenzucht als ein Geheimniß behandelte, so gingen über 500 Jahre hin, ehe dieselbe sich nach Italien verbreitete. Obgleich jetzt in Europa außerordentlich viele Seide gewonnen wird, so wird dennoch viele aus China und Indien alljährlich eingeführt, weil sie einen großen Vorzug hat. Im Jahre 1766 führte England 100,000 Pfund Seide aus China ein. Die Wartung der Seidenwürmer ist mit außerordentlicher Sorgsamkeit verbunden. Die Seidenhäuser sind innerhalb der Maulbeerbaumwälder angelegt, damit man die Blätter den Raupen recht frisch bringen kann, bisweilen 30 Mal in einem Tage. Man achtet darauf, daß die Bäume stets recht frisches Laub treiben, und bedeckt die Raupen bei Gewittern mit Matten. Bedenkt man, daß in China sich fast alle Einwohner in Seide kleiden, so sieht man ein, wie ausgedehnt die Seidenzucht dort sein muß. Die Hauptsache bei der Seidenzucht besteht darin, daß man die Puppen, wovon man die Seide gewinnen will, bevor sie auskriechen, durch Hitze tödtet. Man hat berechnet, daß zu einem Pfund reiner Seide 2000 Puppen erforderlich sind, und 300,000 Raupen 10 Leute zu ihrer Wartung erfordern. Die gestorbenen Schmetterlinge, welche man hat, der Eier wegen, auskriechen lassen, werden in Europa als Hühnerfutter benutzt. Die Chinesen da-

gegen, welche alles Mögliche zur Nahrung anwenden, kochen und trocknen die getödteten abgewickelten Puppen, welche so als eine nicht unbeliebte Speise in den Handel kommen.

Viele andere Kerfe leben noch in China, welche gleichfalls große Vortheile dem Lande gewähren, aber uns alle zu wenig bekannt sind, als daß man eine genaue Beschreibung davon geben könnte. In der Provinz Schantong soll eine Art Seidenraupe vorkommen, welche eine viel köstlichere Seide als die gewöhnliche liefert, auf Waldbäumen lebet und in langen Fäden, die der Wind hin und her treibt, eine Seide gibt, die an Glanz und Dauer die gewöhnliche weit übertrifft. — Eine Art Schildlaus (coccus) liefert in einem weißen Schleim ein köstliches Wachs, das man erst 1280 nach Christus entdeckt hat. Eine besondere Gallwespe erzeugt Galläpfel von der Größe einer Faust, die nicht nur zum Färben, sondern auch als Arznei dienen.

Wäre China nicht so reich von der Schöpfung ausgestattet, und würde nicht Alles von den Chinesen so haushälterisch benutzt, so könnten nicht so viele Einwohner darin leben, als das wirklich der Fall ist. Wenn gleich auch die Bevölkerung des Landes und der einzelnen Städte, von manchen Reisenden mag übertrieben sein, so ist es doch wohl ausgemacht, daß China 150 bis 180 Millionen Ein-

wohner enthält, worunter 25 Millionen steuernde Akkerleute sind. Der gemeine Chinese lebt außerordentlich einfach, oft ganze Wochen lang bloß von Reiß. Die Großen, welche viel verprassen und eine sehr verfeinerte Kochkunst besitzen, bezahlen oft große Summen für einzelne Leckereien, zumal für solche, welche eine Gallerte bilden, die der Chinese vor allem liebt.

Die chinesischen Kleider gleichen unsern Schlafröcken, sind schwarz oder blau, von Seide oder Baumwolle und es werden öfter vierzehn Stück über einander getragen. Im Winter sind sie mit Baumwolle durchsteppt oder mit Pelzwerk gefüttert. Ein Gürtel um den Leib dient zugleich zur Aufbewahrung kleiner Bedürfnisse. Jeder trägt unter den weiten Kleidern weite baumwollene oder seidene Hosen, so wie auch Stiefeln von gleichen Stoffen. Die papiernen dicken Sohlen machen Stiefeln und Schuhe höchst ungeschickt. Die vornehmen Leute tragen eine kegelförmige Mütze, die gemeinen gehen gewöhnlich barhaupt, und bedienen sich nur zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen eines flachen Strohhutes. Die Frauenkleider sind etwas kürzer, als die der Männer, damit die kleinen Füße gehörig in die Augen fallen können. Die Frauen tragen ihr vollständiges Haar, welches sie mit Blumen und andern Zierathen durchflechten. Die Männer schneiden das Haar bis auf einen einzigen Strang kahl ab.

Die Chinesen bauen ihre Häuser gern so, daß die Vorderseite nach dem Mittage steht. Die meisten, selbst auf dem Lande sind aus Backsteinen aufgeführt, dünnes Papier und Florzeug dienen als Fensterscheiben, weßhalb manche Stuben so dunkel sind, daß man am Tage des künstlichen Lichtes zu manchen Geschäften gebraucht. Die Wände sind mit buntem Papier und Denksprüchen geschmückt. Gewöhnlich heizt man die Zimmer im Winter nur durch Kohlenbecken. Im Hintergrunde des Zimmers ist eine Erhöhung von Ziegeln mit grobem Zeug bedeckt und dient als Schlafstelle. Unter dem hervorstehenden Dache befinden sich nicht selten Säulen. — Spiegel und andere schöne Hausgeräthe findet man in China nicht. Wandlaternen, Schirme, einige Matten zum Bettzeuge gehörig, nebst einigen Matratzen sind die Hausgeräthschaften einer chinesischen Wohnung. Ein Hausgötze darf nirgend fehlen. Er wird in einem schön verzierten Schranke aufbewahrt. Man opfert ihm Bilderchen und verrichtet vor ihm das Morgen- und Abendgebet.

Die Ringmauern der meisten Städte bilden gewöhnlich ein Rechteck, das, wo möglich, nach den vier Weltgegenden gerichtet ist. Die chinesischen Handwerker verstehen mit Wenigem viel zu machen, und müssen gewöhnlich in das Haus dessen kommen, für den sie arbeiten sollen, selbst der Schmidt

zieht mit seinem Blasebalg und kleinem Ambos umher.

Der innere Handel der Chinesen ist bedeutend, weil der Norden und Süden des Landes dadurch ausgeglichen werden. Der große kaiserliche Kanal dienet zur Beförderung dieses Handels. Er durchschneidet die Hauptströme des Landes in einem rechten Winkel, und in ganz Europa ist kein ihm ähnliches Werk. Oft war es, bei seiner Anlage, nothwendig, die Erde 60 bis 70 Fuß tief auszustechen, oft wieder, hohe Dämme zu seiner Grundlage durch Moräste und Seen zu führen. An einigen Stellen geht der Kanal, eine Viertelmeile weit, über Landseen weg. Die so genannten Schleusen, welche man bei ihm findet, kommen an Kunst den unsrigen nicht gleich. Man fährt auf dem Kanal ungefähr 300 Meilen, wovon freilich die größte Strecke durch Flüsse selbst gebildet ist. Wahrscheinlich ward das Werk in der Mitte des 13ten Jahrhunderts von einem tartarischen Kaiser Kublai-chan angelegt, der überhaupt viel für China's Handel that, und den Regierungssitz von Nanking nach Peking legte. Weil die Seeschifffahrt für den Chinesen sehr unsicher war, zumal Seeräuber den Handelsflotten auflauerten, so kam er auf die Ausführung dieses Werks, wobei arabische und persische Meßkünstler ihm sollen gedient haben. Ueber manche Stellen des Kanals

führen große Brücken, wovon eine 91 Bogen hat, jeder 30 Fuß hoch und 40 Fuß weit.

In Berggegenden hat man zur Beförderung des innern Verkehrs bequeme Pässe durchgesprengt; allein das Landfuhrwerk der Chinesen bedarf noch sehr der Verbesserung. Außer nach Japan handeln die Chinesen unmittelbar nach den südlich von ihnen gelegenen Ländern und Inseln. Nach Manilla fahren sie seidene Zeuge, Thee und Apotheker-Waaren. Von den Malayen holen sie ganz besonders Schleimthiere, welche diese bei Neu-Holland fangen und die den chinesischen Leckermäulern eine höchst angenehme Speise gewähren.

Der Handel der Chinesen mit den Europäern ist auf die einzige Stadt Canton beschränkt. Der erste Europäer, welcher Handelsverhältnisse mit China anzuknüpfen suchte, war der Portugiese Fernando Perez, allein vergeblich; er mußte mit seinen Begleitern im Gefängniß sterben, und 25 Jahr nachher, las man in Canton noch den Anschlag: „Lasset nie die Leute mit langen Bärten und großen Augen hinein!" Ein Seeräuber, der 1563 Canton belagerte und gegen den sich die Chinesen nicht zu vertheidigen wußten, ward die erste Veranlassung zum Handel der Portugiesen mit China; denn die Chinesen riefen die Portugiesen zur Hülfe herbei und wiesen ihnen zur Belohnung treu geleisteter Dienste

eine Landzunge von der Insel Macao zur Niederlassung an. Andere Völker bemüheten sich späterhin ebenfalls, die Erlaubniß zum Handel von den Chinesen zu erhalten, besonders die Spanier, Schweden, Russen, Holländer, Engländer und Nord-Amerikaner. Unstreitig ist der Handel der Nord-Amerikaner jetzt der bedeutendste. Früherhin war es der der Engländer und noch früher der der Holländer, welche sogar auf der Insel Formosa eine Niederlassung hatten. Die Engländer hatten ein Mal auf Tschusan eine Niederlassung; allein jetzt sind alle mit China handeltreibende Staaten auf Canton eingeschränkt. Der Handel bringt den Chinesen jährlich einige Millionen Thaler Silber als reinen Gewinn ins Land. In Canton besteht eine Gesellschaft von chinesischen Kaufleuten, genannt die Hong-Kaufleute, welche nur allein mit den Europäern handeln dürfen. Sie haben durch dieses Vorrecht außerordentlichen Vortheil, müssen dagegen aber auch den Mandarinen bedeutende Summen zahlen. Der Zoll, welcher von den Schiffen erhoben wird, richtet sich nach der Größe derselben, weßhalb jedes ankommende Kauffahrtei-Schiff ausgemessen wird. Ein großes Schiff zahlt oft an 60,000 Thaler Zoll, und die Geschenke, welche die Hong-Kaufleute bei der Ankunft eines Schiffes den Mandarinen machen müssen, gewöhnlich in Waaren, die auf dem Schiffe an-

gekommen sind, und die sich die Mandarinen selber auswählen, belaufen sich auf 40,000 Thaler.

Das, was die Weiterbildung der Chinesen am meisten aufhält, ist ihre Bilderschrift. Nicht nur hat jedes Wort geschrieben, ein eignes Zeichen oder Charakter, sondern jedes Wort, je nachdem es dem Tone und der Modification der Aussprache nach verschieden klinget, leidet eben so viele verschiedene Deutungen und hat eben so viele verschiedene Schriftzeichen. So z. B. gibt es für das Wort Tsching 50 verschiedene Schriftzeichen, die genau auf die verschiedenen Arten passen, nach welchen es, ausgesprochen, hörbar wird, und 50 Dinge bedeuten, worunter sehr viele einander gänzlich entgegen gesetzt sind. So bedeutet das Wort Tschu: Schwein, Herr, Küche, Pfeiler, je nachdem es weicher, härter, gedehnter oder schärfer ausgesprochen wird. Es gehört aber nicht bloß eine fast angeborne Biegsamkeit des Mundes und der Kehle dazu, dieß Alles genau zu unterscheiden, sondern eben so wohl ein äußerst feines Gehör. Daß daher für den Ausländer hierdurch fast unzählige Mißverständnisse erwachsen müssen, liegt in der Natur der Sache.

Um daher solche Zweideutigkeiten zu verhüten, zeichnet der Chinese, wenn er es durchfühlt, daß er mißverstehe, oder mißverstanden werde, das Schriftzeichen des Wortes in die Luft, oder auf den Tisch;

wodurch denn, da jeder Ausdruck sein eigenes Zeichen hat, für einen der Schriftsprache Kundigen Alles bestimmt wird. Hierdurch entstehen schon zweierlei Sprachen, die Schriftsprache und die Hörbare. Von letzterer gibt es aber 2 Sprachweisen, nämlich die Sprache der Mandarinen, und die Sprache des gemeinen Lebens*).

Eine solche schwierige Sprache zu erlernen erfordert außerordentlich viele Zeit und Mühe. Etwas dabei kommt der Umstand zur Hülfe, daß es gewisse Wurzelzeichen gibt, aus denen viele andere zusammengesetzt sind; so z. B. wird der Ausdruck Herzensfreund zusammengesetzt durch das Zeichen des Freundes und des Herzens. Wenn ein Chinese 80,000 verschiedene Zeichen gelernt hat, so kann er dennoch nicht vollständig seine Muttersprache lesen, weil außer den 80,000 noch andere vorkommen können, die weniger gebräuchlich und deßhalb in dem 100 Bände starken Wörterbuche nicht ein Mal verzeichnet sind. Wegen der Schwierigkeit der Schriftsprache wird alle chinesische Gelehrsamkeit darnach gemessen. Wer irgend ein Zeichen nicht ganz richtig gemalt hat, das häufig vorkommt, der gilt für einen unwissenden Menschen und

---

*) Beide verhalten sich zu einander, wie in Deutschland die allgemeine Volkssprache zu den landschaftlichen Mundarten.

je schöner einer die Schriftzeichen macht, desto größer ist seine Gelehrsamkeit *). Man schreibt mit Pinseln von Kaninchenhaaren, die in einem Griff von Bambus-Rohr befestigt sind, und zwar die Zeilen von der Rechten zur Linken, wie die meisten Morgenländer, und die Buchstaben von oben nach unten. Als Tinte gebraucht man die bekannte chinesische Tusche, welche aus dem Ruß von verschiedenen Oelen, oder ölhaltigen Früchten gemacht wird. Das Papier dazu liefert vorzüglich das Bambus-Rohr, dessen Faserrinde durch Weichen und Stampfen in einen Brei verwandelt wird. Man hat in China schöne Papierarten. Große Büchersammlungen finden sich bei wenigen Mandarinen. Die Stadt Sutscheu in der Provinz Kiangnang soll den bedeutendsten Buchhandel im Lande haben. Die wichtigsten Werke der Chinesen sind aus dem Alterthume, zum deutlichen Beweise, daß früherhin Künste und Wissenschaften in weit größerer Blüthe standen als jetzt. Am wichtigsten darunter ist der schon früher angeführte Schuking, welches von den alten Kaisern des Reichs handelt, die gegen 2500 vor Christus das Volk durch weise Gesetze beglückten. Ein

*) Darüber brauchen wir uns nicht aufzuhalten. In unsern lateinischen Schulen gibt die lateinische Sprache den Schulmaßstab, und im Geschäftsleben sieht man auf Rechtschreibung und Schönschreibung besonders.

anderes Werk, Tschiking genannt, enthält 300 Gedichte, ein anderes, Liking genannt, gottesdienstliche Gebräuche, Sittenvorschriften und andere Gesetze. Manche Stellen in diesen alten Schriften erinnern uns an die begeisterten Schriftsteller des alten Testaments. So heißt es z. B. im Tschiking: „Der, welcher Allen ein König und Beherrscher ist, läßt sich von seiner Erhabenheit herab und bekümmert sich um die Erde. Stets sorget er für das wahre Heil der Welt, und seine Blicke überschauen den ganzen Erdboden. Er suchet aller Orten den Mann nach seinem Herzen und will sein Reich stets weiter ausbreiten. Er rottet alle bösen Kräuter aus, und befördert das Wachsthum der Frommen. — Wie die jungen Sprößlinge des Bambus am Ufer des Ki ununterbrochen ihre Häupter mit frischen Blättern krönen, ihre zarten Zweige weit ausbreiten und durch ihr angenehmes Grün die Augen der Vorübergehenden erfreuen, eben so zeigt sich uns der erhabene Prinz Ven-vang. Seine Seele ist rein wie polirtes Elfenbein und wie ein geschliffner Diamant. Vollkommenheit ist sein Thun. O welche Erhabenheit herrscht in seinen Gedanken, welcher Adel in seinen Gesinnungen, welche Anmuth in seinem Betragen, welche Würde und Schönheit in seinem ganzen Wesen! Sein Ruhm ist unsterblich wie seine Tugend."

Der erwähnte Ven-vang ist einer der alten

Kaiser, der Aehnlichkeiten mit dem dichterischen David und dem weisen Salomo besitzt. Er wird in Tschiking folgender Maßen redend angeführt: „Ihr Könige der Welt, das Murren eurer Völker gleicht dem Geräusch der Heuschrecken, der Grimm kocht in ihrem Herzen. Ihr zeigt euch gegen eure Unterthanen wie ausgehungerte wilde Thiere, ihr verwendet eure Geschicklichkeit zur Ausspähung von Räthen, die gottloser sind, als ihr selbst. Euer ganzes Leben ist eine Lüge und eure Höflinge sind nur Betrüger. Die Pest ist im Reiche, nicht von dem Herren des Himmels gesandt, sondern durch eure Schuld entstanden. Die Weisen habt ihr nicht hören wollen.“ Andere Bücher enthalten andere herrliche Stellen, z. B.: „Das Reich ist nicht deßhalb gegründet, damit alle Landtheile einem einzigen Menschen alle ihre Ehre, ihre Vergnügungen, Reichthümer und Macht aufopfern sollen; sondern deßhalb, damit ein einziger Mensch die Völker wie ein Vater seine Kinder mit Weisheit regiere, für ihre Bedürfnisse sorge, ihr Elend mildere, ihnen unschuldige Vergnügungen verschaffe, ihre Fehler verbessere und sie zur Tugend anführe. Alle Jahrhunderte rufen mit lauter Stimme: Scepter und Kronen ruhen auf der Liebe des Volks. Sein Haß zerbricht die Scepter und stößt die Kronen von den Häuptern der Fürsten herab.“

Schwerlich kommen jetzt die Schriften, welche so herrliche Lehren enthalten, in die Hände des Volks, das nicht darnach behandelt wird. Allein erklären läßt es sich aus diesen Schriften, wie in China, trotz der Jahrtausende alten Verfassung des Bambus-Rohrs noch immer eine Partei sich erhält, die freiere Gesinnungen in sich nährt, und sich nicht davon überzeugen kann, daß 150 Millionen Menschen nur des einen Kaisers und einiger tausend Trabanten wegen, da sind.

Schwerlich wird sich China noch viele Jahrhunderte in seiner alten Lage erhalten. Wenn auch nicht neue Tartarenhaufen das Reich überschwemmen, oder die einzelnen Provinzen sich von einander trennen sollten, so möchte wohl von Ost-Indien oder von den amerikanischen Freistaaten herüber, doch allmälig eine neue Regsamkeit sich in China eindrängen. In früheren Zeiten bestand China aus mehreren kleinen Staaten, die erst mit der Zeit zu einem Ganzen sich vereinigten. Die jetzige Eintheilung der Provinzen ist noch von jenen einzelnen Staaten hergenommen. Der chinesische Kaiser steht an der Spitze von sechs Ministerien, nämlich dem Ministerium der Amtsbesetzung, dem Ministerium der Finanzen, dem der Ceremonien, (wie in Europa das Ministerium des Hofes) dem Ministerium des Kriegs, dem der Gerechtigkeitspflege und dem aller

öffentlichen Arbeiten und Bauten. Der Kaiser selbst heißt wohl noch aus älteren glücklichen Zeiten der Vater oder Großvater des Landes, er selbst nennt sich aber den einzigen Beherrscher der Welt und den Sohn des Himmels, ja man kann sagen, daß er eine wirklich göttliche Verehrung genießt, denn nicht allein vor ihm selbst werfen sich die Leute in den Staub, sondern sogar vor seinen Befehlen und Briefen. Selten zeigt sich der Kaiser öffentlich und erhöht dadurch, gleich den übrigen asiatischen Herrschern, seine Heiligkeit. 40,000 Mann Leibwache sind gewöhnlich in seiner Nähe. Er nimmt jährlich 400 Millionen Thaler ein; dem großen Theile nach in Feldfrüchten, Reiß und Salz, so wie in Seide und andern Zeugen. Größten Theils wird aber diese Geldsumme auch wieder verausgabt, so daß der Schatz des Kaisers nicht so groß sein mag, als man häufig glaubt. Ein großer Theil der Schätze häuft sich bei den Mandarinen auf. Ein einziger besaß außer seinen Juwelen allein 18 Millionen Thaler in Gold und Silber. Würde ein Mal China erobert und brächte man die ungeheuren Schätze von Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen in den Welthandel, die sich Jahrhunderte hindurch dort angehäufe haben, indem China der Höhle des Kakus gleicht, in die viele Spuren, aus der gar keine gehen: so würden plötzlich diese Gegenstände außerordentlich

herunterfallen. Die Eroberung China's ist eben nicht so schwierig, wenn man dieselbe vom Meere aus unternehme; weil die chinesische Armee zwar 800,000 Mann stark, keinen sonderlichen Widerstand leisten würde. Man sieht dieß daraus, daß es der Regierung außerordentlich schwer wird, Räuberhorden oder kleine Aufstände zu unterdrücken. Die Reiterei, welche den 4ten Theil des Heeres ausmacht, soll noch schlechter sein als das Fußvolk. Das Geschütz ist bei den Chinesen in einem elenden Zustande.

III.

Reise eines Kaufmanns
durch die

Insel Hainan

und durch

Südchina,

gemacht in den Jahren 1819 und 20.

Einleitung.

Die Insel Hainan, welche zu China gehört, ist noch bisher von keinem Europäer durchreist. Die Scheiterung eines englischen Kauffahrteischiffes im Jahr 1819, führte zuerst Beobachter in dieß Land, und der über die Schiffsladung gesetzte Kaufmann (Supercargo — Waaren-Begleiter) gab die in dieselbe gemachte Reise heraus, ohne seinen Namen zu nennen. Sie ist als ein Tagebuch verfaßt, woraus wir nur das Allerwichtigste und Anziehendste nehmen. Die Reise ging zugleich durch einen bedeutenden Küstenstrich des Festlandes südlich von Canton, und wir verdanken ihr manches Neue über Südchina.

Erste Fahrt.

Von Macao bis Howi-how.

Den 11ten November 1819 am Morgen segelte unser Handelsschiff die Freundschaft von Macao ab, und zu Mittag hatten wir schon die größten der Inseln, welche unter dem Namen der Ladronen in und vor dem großen Meerbusen Canton's liegen, hinter uns. In der Nacht von 11ten zum 12ten erhob sich ein starker Wind, der Himmel ward düster, die Luft neblig und von Osten her drang eine starke Fluth. Heftige Windstöße und Regen wechselten mit einander. Kurz vor Mitternacht ward die Bewegung des Schiffes ungemein heftig, und bei näherer Untersuchung fanden wir, daß der Schiffsraum schon halb voll Wasser war, und also das Schiff einen bedeutenden Leck haben mußte. Die Pumpen, welche wir sogleich anwandten, wurden bald unbrauchbar; und wir setzten jetzt alle Hände in Bewegung, um mit Eimern das Wasser aus dem innern Raume zu schöpfen. Da wir aber sahen, daß dieß eine vergebliche Arbeit sei, indem das Wasser immer stärker hinein quoll, so hielten wir einen Rath, was zu thun wäre.

Die allgemeine Meinung ging dahin, wir wollten auf den Strand laufen, um dadurch wenigstens das Leben der Schiffsmannschaft zu retten. Der Wind blies gerade auf die Insel Hainan zu, doch befürchteten wir noch vor Anbruch des Tages mit dem Schiff von den Wellen verschlungen zu werden. Um ein Uhr ergriff ein starker Windstoß das Vordersegel und warf es ins Meer. Um 2 Uhr flog das Schiff, trotz des großen Leckes, mit äußerster Schnelligkeit durch das Wasser, und die See war ganz in Schaum aufgelöst. Da die Wogen so hoch gingen, vermutheten wir, nicht weit vom Lande zu sein und fürchteten, an eine der Sandbänke, die östlich von Hainan liegen, geschlagen zu werden. Um 4 Uhr wandte sich der Wind ganz nach Norden, und trieb, noch ungestümer, als vorher, das Schiff nach Süden zu. Bald fiel der Besanmast, obgleich er segellos war, über Bord. Ich ward dadurch am Rücken bedeutend beschädigt. Bei Anbruch des Tages sahen wir ein Felsenriff vor uns, etwa eine ½ deutsche Meile lang und bemerkten, daß die Wellen, in Mastbaumhöhe darüber schlugen. Wir fuhren kühn darauf los, indem das Scheitern unsere Rettung sein sollte. Um viel Holzwerk zum Retten zu haben, hieben wir alle überflüssigen Sparren auf dem obern Verdeck ab. Das Schiff sank jetzt zollweise und als wir dem furchtbaren Riffe nahe kamen, bemerkte ich

eine kleine Oeffnung von Schiffslänge darin. Ich befahl sogleich dem Steuermann, der, durch das Toben der Brandung erschreckt, seinen Posten verlassen wollte, dorthin zu steuern. Glücklicher Weise folgte das Schiff der gegebenen Richtung und schoß durch eine hohe Welle emporgehoben glücklich durch das Felsenthor. So wurden wir gerettet; denn zertrümmerte das Schiff gegen das Felsenriff, so war für uns Alle an keine Rettung zu denken, wir wären von der Brandung zerschmettert worden. Jetzt deckte uns das Riff, wir fuhren in einem viel ruhigern Wasser, erwarteten aber in jedem Augenblicke, daß das Schiff sinken würde. Bald auch legte es sich auf die Seite; da wir aber die Maste abhaueten, erhob es sich noch ein Mal, trieb weiter und stieß einige Mal heftig auf den Grund. Die Luft war so dick, daß wir nicht unterscheiden konnten, ob wir an der großen Sandbank von Hainan oder an einer einzelnen Sandbank uns befänden. Nur ein sandiges Gestade sahen wir durchblicken und hierdurch aufgemuntert, ließen wir das Boot hinunter, welches aber sogleich von den Wellen zertrümmert ward. Zu Mittag sahen wir Leute auf das Schiff zukommen; augenscheinlich in der Absicht sich zu uns zu begeben. Da aber die Brandung zu heftig war, kehrten sie ans Ufer zurück, und warteten dort auf das Scheitern des Schiffes. Jetzt ward es uns

ziemlich gewiß, daß wir uns an der Küste von Hainan befänden; welche Behandlung wir aber zu erwarten hätten, wußten wir nicht.

Am 13ten des Morgens um 6 Uhr, als zur Zeit der Ebbe der Wasserstand am niedrigsten war, und der Wind sich etwas gelegt, verließ der Schiffshauptmann mit 2 Mann aus eigenem Antriebe das Schiff, um vom Lande aus ein Tau anzubinden. Er erreichte mit den beiden andern glücklich die Küste, ward dort von Eingebornen umgeben und verschwand bald unsern Blicken. Bis Abend warteten wir sehnlichst auf ihre Hülfe, und da sie nicht eintraf, vermutheten wir, daß alle 3 von den Eingebornen getödtet wären. Das Schiff nahete sich indeß mehr und mehr seinem Untergange, deßhalb beschlossen wir, trotz aller Gefahr, es ohne Weiteres zu verlassen, und, uns dem Schutze der Vorsehung anvertrauend, stürzten wir gegen Sonnenaufgang ins Meer. Hier hatten wir viele Schwierigkeiten zu besiegen, Wasserwirbel trieben uns in tiefe Löcher und große Wogen rollten über uns hin. Mir waren die Anstrengungen doppelt schwer, da meine Wunde mir viel Schmerzen verursachte. Mit Verlust von 3 Mann, die wenige Schritte von der Küste ertranken, erreichten wir in 25 Minuten dieselbe und freueten uns nicht wenig, als wir von den Eingebornen nicht angefallen wurden, und auch unsre 3 vorher gelandeten Unglücks-

gefährten erblickten, die tiefer ins Land gegangen waren und jetzt erst zurückkehrten *). Wir errichteten eine Art Zelt oder Hütte am Strande, da Wind und Regen noch immer gleich stark waren, zündeten ein Feuer an, und waren gegen Mitternacht von gewiß tausend Menschen, Männern, Frauen und Kindern umgeben, die alle friedlich sich benahmen, allein uns nichs zu leben brachten, weßhalb wir hungrig uns zum Schlafen niederlegten, um uns von unseren Anstrengungen zu erholen. Mich trieb der Durst während der Nacht heraus, und ich war so glücklich Trinkwasser zu finden. Ich setzte mich darauf bei einem Sandhügel nieder, dem Schiffe gegenüber, und sah beim Aufgang der Sonne, die alle Wolken zerstreute, eine Anzahl von Sandbänken, Felsen und Inseln, durch die wir gesegelt waren. Einige Sachen retteten wir an diesem Tage noch vom Schiffe, einige Doppelbüchsen, einige Kisten mit Nanking, den wir an die Einwohner vertheilten, ein Fernrohr und einige andere Sachen. Ein Dachshund und einige junge Schweine kamen auch an die Küste.

Den 15ten des Morgens beschlossen wir, nach gemeinsamer Berathung, ins Innere des Landes zu

---

*) Es scheinen diese 3 nach eigner Rettung, leider zu wenig an die Rettung ihrer Mitbrüder gedacht zu haben.

gehen, um die nächste Stadt zu erreichen und von da aus nach Macao zu reisen. Wir übergaben Schiff und Zelt den Küstenbewohnern, die sich besser gegen uns benahmen, als dieß von den meisten Küstenbewohnern Europa's nur zu erwarten steht, die gewöhnlich mit Gier sich des gescheiterten Schiffes und seiner Güter bemächtigen, und schlugen um 8 Uhr des Morgens, 55 Mann an der Zahl, aus allerlei Volk zusammengesetzt, einen Weg in nordwestlicher Richtung ein. Die Küstenbewohner gingen jetzt zu tausenden mit breiten Aexten ans Schiff, um es in Stücken zu hauen, und so viel, als möglich, dem Meere zu entreißen.

Nachdem wir ½ deutsche Meile gegangen waren, überraschten uns die Eingebornen auf eine erfreuliche Weise, sie brachten uns zubereitete Lebensmittel entgegen, was uns außerordentlich wohl that. Wir sahen hier verschiedenes Hornvieh, aber weder Dörfer noch Häuser. Des Mittags kamen wir an einen 1½ Meile breiten Seearm, der uns in große Verlegenheit setzte, da wir nicht wußten, wie wir hinüber kommen sollten. Bald aber erblickten wir mit unserm Fernglas mehrere Böte, deren Ruderer uns in Cantonscher Mundart, da sie näher kamen, aufforderten, uns hinein zu setzen, weil sie deßwegen von dem Statthalter von Manchow, der Hauptstadt dieses Inseltheils gesandt wären. Wir schifften uns

ein, und um alle Grillen zu verscheuchen, mußten Trommeln und Pfeifen ertönen, was späterhin öfter geschah. Um halb 4 Uhr landeten wir, und bald nach Sonnenuntergang erreichten wir Manchow. Wir wurden sogleich zum Befehlshaber geführt, der uns genau über den Verlust des Schiffes ausfragte. Die Frauen seines Hauses kamen ohne Umstände in das Amtszimmer und betrachteten uns mit großem Erstaunen. Nach dieser Musterung wurden wir in einen großen Tempel geführt, worin wir so lange wohnen sollten, bis von dem Oberbefehlshaber der Insel, welcher in Howi-how wohnt, nähere Befehle über uns eingeholt wären. Wir gingen über mehrere Marktplätze, die mit Rind- und Schweinefleisch, Enten, Hühnern, Gänsen, Fischen, Reiß, Obst und Gemüse wohl versehen waren.

Den 16ten erhielten wir 4½ Thaler in Sapekas *) mit der Weisung ausgezahlt, damit müßten wir 5 Tage reichen. Etwas schlechten Reiß fügte man hinzu. Das Hinzuströmen der Neugierigen, die uns anschauten, quälte uns den ganzen Tag.

Den folgenden Tag reinigten und ordneten wir

---

*) Eine Sapeka ist eine viereckige Kupfermünze, mit chinesischer Schrift. Sie hat ein Loch, damit man mehrere auf einen Faden oder ein Röhrchen reihen kann. Diese Münze beträgt ungefähr 1 Pfennig und läuft nur bei den niedern Ständen um.

etwas unsre Kleider. Wir mußten sie zu dem Behuf, da keine andre Vorrichtungen waren, über die Götzenbilder hängen, was denselben ein gar buntscheckiges Ansehen gab, indem der eine eine rothe Mütze, der andre eine blaue Jacke, ein dritter ein Paar Schuhe um den Hals hatte. Wir befürchteten, die Leute dadurch zu beleidigen; als aber die Wachen das sahen, lachten sie recht herzlich über ihre so ausgeputzten Götter.

Den Tag über schweifte ich in der Stadt umher, um das Bemerkenswerthe in Augenschein zu nehmen und bestieg hierauf die Wälle, um eine Aussicht auf die umliegende, vortrefflich angebaute Gegend zu haben, die mit Städten, großen und kleinen Dörfern übersät, gegen Nord-Westen von einer Reihe hoher Berge begränzt war. Die Mauern der Stadt sind gegen 20 Fuß hoch, eben so dick, aus Backsteinen erbaut, und ohne Wallgraben. Außer zwei Dreipfündern an jedem Thore bemerkte ich keine Kanonen; und die Dreipfünder waren auch so beschaffen, daß, wer sie ladet, größerer Gefahr ausgesetzt ist, als der, auf welchen sie gerichtet werden. Die vier Stadtthore lagen, wie das bei allen chinesischen Städten der Fall ist, nach den vier Himmelsgegenden. Die Einwohner von Hainan gleichen in ihrer äußeren Tracht den Chinesen, aber ihre Sprache weicht sehr von der chinesischen ab. Den 19ten rü-

steten wir uns zur Jagd aus, um wo möglich durch Erlegung einiges Wildpretes unsere Lebensmittel zu vergrößern; denn troz der Wohlfeilheit kamen wir mit unserm Gelde nicht aus. Ein großes Gefolge begleitete uns aus der Stadt, besonders Knaben, die sich nicht wenig wunderten, als unsere Flinten losgingen, ohne daß wir eine Lunte daranhielten. Sie sagten: you-fotoo d. h. „Feuer im Innern.“ Noch mehr wurden sie in Erstaunen gesetzt, als wir mit einem Schuß mehrere Vögel zugleich schossen, denn die Chinesen kennen nur Kugeln, kein Schrot. Weil die Neugierde uns zu sehen noch immer groß war, und es uns an Geld fehlte, so ließen wir nur die zu uns hinein, die ein paar Sapeka bezahlten, immer je sechs oder acht. Dadurch verschafften wir uns so viel Geld, daß wir uns hinreichende Lebensmittel kaufen konnten. Den 22sten streiften wir viel in den Vorstädten umher. Wir konnten gehen, wohin wir wollten, und wurden überall auf das freundlichste behandelt. Das ganze Volk schien uns sehr harmlos und von sanften Sitten. Auf einer unserer Auswanderungen, die wir schon deßhalb machen mußten, weil wir kein anderes Mittel hatten, uns die Zeit zu vertreiben, indem es uns an allen Büchern fehlte, kamen wir zu einem schönen Fluß, der über glänzendem Sande und über Kieseln dahin rollte. Viele Singvögel ni=

steten in seiner Umgegend. Ueberall, wo wir Leute in den Dörfern der Umgegend fanden, bedauerten sie unser Unglück und riefen oft aus: Tatong-tschune, d. h.: „ach die armen Schiffbrüchigen!“

Den 28sten sahen wir eine Menge Soldaten in Gegenwart von zwei Befehlshabern, Waffenübungen treiben. Die beiden Befehlshaber saßen in zwei großen Armstühlen ganz behaglich vor den Reihen. Diese bildeten einen Halbmond und schossen nach der Reihe. Beim Laden setzten sie keinen Propfen auf. Nach dem Schießen übten sie sich im Lanzenwerfen. Die Soldaten wußten die Lanzen geschickt zu werfen und sich gegen die Würfe mit Schilden zu sichern, die aus einer Rohrart, Ratan genannt, gemacht waren. Den 29sten schossen wir viele schöngefiederte Vögel, wie sie in dem südlichen Asien vorkommen, auch Schnepfen, Kibitze, Taucher und Tauben.

Den ersten December erhielten wir Befehl, uns zur Abreise anzuschicken. Wir packten unsere Sachen zusammen, empfingen für jeden Mann fünf Sapeka, und machten uns dann, mit Führern und Pässen versehen, auf den Weg, der uns drittehalb Meilen längs dem erwähnten Meerbusen führte. Wir durchwanderten an diesem Tage vier Ortschaften, in welchen die Märkte mit allen Arten von Lebensmitteln reichlich versehen waren. Die niedrige Gegend trug

größten Theils Mais und Kartoffeln. Den folgenden Tag kamen wir durch zehn Ortschaften, worunter Städte waren, von 50 bis 100,000 Einwohnern.

Den 5ten kamen wir durch Haine von Kokus- und Bethelnußbäumen, die zwischen regelmäßigen Feldern und Gärten standen. Reiß, Yamswurzeln und Kartoffeln trafen wir am häufigsten. An mehreren Orten sahen wir verschiedene Triumphbogen. Es gibt fünf Arten von Leuten, denen man solche errichtet, nämlich erstens, denen, die 100 Jahr alt geworden sind, weil die Chinesen behaupten, solches Alter könne nur durch Tugend erreicht werden; zweitens denen, die hohe Beweise kindlicher Liebe gegeben haben; drittens den Frauen, welche sich durch Keuschheit auszeichnen; viertens den Beamten, welche treu und gerecht in ihrem Berufe verfahren sind, und sich dadurch die Liebe und Achtung ihres Volkes erworben haben; fünftens denen, welche durch Erfindungen oder auf sonstige Weise dem Staate wichtige Dienste leisteten.

Am 6ten erhielten wir jeder 30 Sapeka, um damit 3 Tage zu reichen, und durchzogen die Stadt, worin wir geschlafen hatten, mit Trommeln und Pfeifen, was eine solche Menge Volks herbeizog, daß wir nicht durchkommen konnten. Wir machten diesen Tag den größten Theil unserer Reise auf einem Flusse. Den Morgen des folgenden Tages tra-

fen wir in der Stadt Hush=e-on ein, die größer war, als alle bisher von uns in Hainan gesehenen Städte. Ihre Mauern sind 40 Fuß hoch und 30 Fuß dick, die Thore schön gewölbt, und die Straßen mit breiten Steinen gepflastert. Man führte uns in einen Tempel von ansehnlicher Größe. Die Priester nahmen uns auch hier, wie an andern Orten sehr freundlich auf und theilten liebevoll mit uns die Opfer, welche die Leute den Götzen darbrachten. Die Opfer bestehen meistens aus Früchten und zubereiteten Speisen, und zwar aus den besten, die man hat. Diese kommen stets den Priestern zu Gute, sobald die Gebete und das Verbrennen von Papierbildchen vorüber ist. Den folgenden Tag lustwandelten wir auf den Wällen der Stadt und erblickten von da aus, mit einem guten Glase elf Städte und Dörfer, die Hauptstadt der Insel Howi-how mit eingeschlossen. Alle Städte Hainan's, und so soll es auch im übrigen China sein, haben innerhalb der Stadtmauer große Plätze zum Anbau von Gemüsen, zu Fischteichen, zu Wasserbehältern für die Gärten und zu Bädern.

Die Häuser der Befehlshaber, die wir bis jetzt sahen, waren fast alle nach demselben Plane und auf dieselbe Weise gebauet; obwohl einige größer als die andern. Sie bestehen aus vielen Gebäuden, die von einer 12 bis 15 Fuß hohen Mauer umgeben sind,

und gewöhnlich ein Viereck bilden. Die Eingangspforte ist hoch, von Steinen gewölbt und mit zwei starken Thürflügeln versehen. Auf jeder Seite der Pforte befinden sich Häuser für die Unterbeamten, Wachen, Musiker, und Diener andrer Art. Der Palast des Statthalters liegt in der Mitte. Die einzelnen Häuser, woraus er zusammengesetzt ist, stehen hinter einander und sind durch Flügelthüren verbunden. Das innerste Gebäude dient den Frauen zum Aufenthalt und dahinter befinden sich die Gärten, Badeplätze und Fischteiche. In dem Vordertheil des Palastes ist die Amtsstube, eine Art kleiner Tempel, geziert mit einem großen Armstuhle und einem mit rothseidenem Zeuge bekleideten Tisch. Steinerne Pfeiler tragen das Tempeldach, und sind oft, 18 bis 20 Fuß hoch, aus dem Ganzen gehauen. Sobald der Befehlshaber erscheint, wird eine kleine Glocke geläutet, darauf spielen die Musikanten auf, und in großer Feierlichkeit setzt sich der Beherrscher von Tausenden nieder, um seine Befehle zu ertheilen.

Den 11ten wohnten wir wieder den Waffenübungen bei. Wir fanden Reiterei und Fußvolk versammelt. Die erstern waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und, ausgenommen die rothen Mützen mit seidenen Troddeln, in Nichts vom gemeinen Volk unterschieden. Das Fußvolk war gleich gekleidet, es trug eine rothe Jacke und blau nankingene weite Ho-

sen, die unter dem Knie mit einer Art Strumpfband zugeschnürt waren. Die Schießgewehre des Fußvolks sahen mit ihren Luntenschlössern sehr plump aus. Außer den Flintenträgern waren noch Bogenschützen vorhanden. Jeder hatte 1 Dutzend Pfeile. Je 7 und 7 schossen hinter einander 5 oder 6 Mal nach einem papiernen Schilde, worauf ein Vogel gemalt war. Wer den Schild in ungefähr 50 Schritt Entfernung traf, warf sich sogleich auf das rechte Knie nieder und erhielt ein Lob von dem Officier, der mit einer langen Pfeife behaglich im Armstuhle saß. Die Bogen waren über 5 Fuß lang, die Pfeile 4 bis 4½ Fuß und gefiedert. Die Reiterei schoß, Mann für Mann, nachdem mit einer blauseidenen Fahne und einem Blashorne ein Zeichen gegeben war, galoppirend, mit einem Pfeile nach einem Schilde, woran eine Glocke hing, so daß man hörte, wenn er getroffen war. Die Flintenträger schossen in 80 Schritt Entfernung, nach einem hölzernen Schilde, trafen aber sehr selten. Beim Zielen legten sie zur Festigkeit, hockend den Ellbogen auf das linke Knie.

Die in Hush-e-on liegende Mannschaft bestand aus 2500 Mann Fußvolk und 500 Mann Reiterei, wovon ein Theil täglich sich in den Waffen übte.

Den 12ten betrug sich unsre Schiffsmannschaft aufrührerisch, besonders ein Bootsmann und ein

Schiffsjunge. Sie führten gegen den Schiffshauptmann und seine Officiere ungebührliche Reden, und drohten sogar, ihnen das Leben zu nehmen. Wir fühlten uns dadurch veranlaßt, die ganze Nacht zu wachen und unsre Büchsen geladen zu halten. Denn unsre Diener benachrichtigten uns, sie hätten diese Kerle ausmachen hören, daß mehrere von uns den andern Morgen nicht erleben sollten. Es ward indeß kein Versuch dazu gemacht, obgleich dieß nicht das erste Mal war, daß sie sich empörten *).

Den 14ten schickten wir einen Chinesen, der mit uns auf dem Schiffe gewesen war, nach Howihow, um zu sehen, ob er dort etwas über unsere Weiterreise erfahren könnte. Er brachte die Nachricht zurück, daß, sobald die Schifffahrt nicht mehr durch Seeräuber gehemmt sei, eine große Kauffahrtei-Flotte nach dem festen Lande von China gehen solle. Mein Fernrohr erregte an diesem Tage sehr die Aufmerksamkeit der Leute, denen ich erlaubt hatte durchzusehen. Sie hielten das Ganze für eine Zauberei. — Von den Waaren, welche wir in den Lä-

---

*) Die englischen Schiffe in Asien sind oft mit dem elendesten Gesippe bemannt, was man sich denken kann; mit Leuten aus allerlei Volk, die den wahren geistigen Schiffsballast ausmachen. Es gibt viele Beispiele von Empörungen dieses Gesippes, und von Ermordungen aller Befehlenden auf den Schiffen.

den sahen, zogen uns am meisten die künstlich ausgearbeiteten Kokosschalen an. Wir sahen davon Theekannen, Tassen und Unterschalen; — Manches in sehr zarter Schwärze und mit Silber zierlich eingefaßt. Oft wohnten wir hier den Opfern bei, und ich muß gestehen, daß nicht bloß Neugierde, sondern Hunger uns zu den Tempeln zog, wo wir der Güte der Priester manches Mahl verdankten. Außer dem Opfern sagen die Priester auch die Zukunft vorher. Wer etwas Wichtiges unternehmen will, wendet sich an sie. Die Vorhersagung machen sie aus viereckigen Stücken Bambus-Rohr, welche auf beiden Seiten beschrieben sind, in einen Beutel gethan und in die Höhe geworfen werden. Ihre Lage wird beobachtet und in einem Buche ist verzeichnet, was jede einzelne Lage bedeute. Will gleich kein günstiges Loos fallen, so wird die Sache einige Mal wiederholt.

Die Ordnung in den Städten auf Hainan ist sehr groß. Um acht Uhr Abends wird eine Kanone abgefeuert. Alle Stadt- und Straßen-Thore werden dann verschlossen, und Soldaten durchziehen als Wächter die ganze Nacht die Straßen. Keiner darf sich während der Zeit außer seinem Hause sehen lassen. Mit Tages Anbruch wird die Morgenkanone abgefeuert, und in demselben Augenblick öffnen sich alle Thore zur Wiederherstellung des freien Ver-

kehrs. — Der Kauf und Verkauf hat auf Hainan das Eigene, daß nicht gehandelt wird, weil jede Waare ihren festgesetzten unabänderlichen Preis besitzt. Der gute Zustand des Landes ergibt sich am sichtlichsten daraus, daß man keine Bettler trifft und die Leute aus dem niedrigsten Stande wohl gekleidet findet.

Den 16ten erhielt ich von dem Statthalter der ganzen Insel den Befehl, mich nach Howi-how zu begeben. Ich nahm ein Fernglas mit mir, damit der Statthalter vermittelst desselben die Flotte der Seeräuber, die aus 250 Segeln bestehen sollte, in Augenschein nehmen könnte. Der Weg zwischen beiden Städten ist mit breiten Steinen gepflastert und führt über eine sehr schöne, aus Quadern gebaute Brücke. Ueber eine Stunde mußte ich, der Neugierde der Soldaten und Matrosen ausgesetzt, im Vorsaal auf den Statthalter warten. Endlich führte man mich in ein großes Zimmer, worin derselbe mit einer zahlreichen Gesellschaft am Tische saß und Wein trank. Er that mehrere alberne Fragen über das Fernglas, z. B. ob ich auch des Nachts durchsehen könnte und welche Entdeckungen ich damit im Monde gemacht hätte. Darauf ließ er mir ein Glas Wein reichen, den mir der Diener so heiß, Tasse für Tasse, in den Mund goß, daß ich in einigen Augenblicken etwas benebelt war, und mir

schrecklich den Mund verbrannt hatte. In dem Gasthause, wohin ich nach dieser Audienz geführt wurde, mußte ich viel von der Neugierde der Leute ausstehen, sprach gegen Abend noch ein Mal den Statthalter und reiste gegen die Nacht nach Hush-e-on zurück.

Den 17ten lud uns ein Mann vom Stande ein und bewirthete uns mit Obst, Thee und Backwerck, damit die Frauen des Hauses ihre unwiderstehliche Neigung, die Fanquis (weiße Männer) zu sehen, befriedigen konnten. Sie erkundigten sich nach englischen Sitten und Gebräuchen, und schienen sehr überrascht, als wir ihnen sagten, in unsern Ländern wären Frauen und Männer zugleich in Gesellschaft und äßen und tränken mit einander. Durch eine Nebenthür wurden wir in des Nachbars Haus geführt und auf gleiche Weise bewirthet und beäugelt. Das ging fünf Häuser durch, so daß es uns vorkam, die Frauen der einzelnen Häuser haben in diesen Seitenthüren die Mittel zur Geselligkeit, welche ihnen anderweitig abgehen. Wir erhielten in jedem Hause ein keines Geschenk, das wir in unserer Lage gern annahmen und verweilten einige Stunden in den Häusern, wo man uns wie wilde Thiere anstaunte.

Den folgenden Tag ging ich wieder nach Howihow, um mich zu erkundigen, wann wir wohl abreisen könnten, erfuhr aber wenig. Auf dem Zoll-

hause bewirthete mich ein Chinese, der etwas englisch sprach, mit Thee und Backwerk. Howi-how scheint nicht viel größer als Hush-e-on zu sein, besitzt sehr reinliche Straßen und ist mit Lebensmitteln reichlich versehen. Ich schätze die Einwohner von beiden Städten zusammen auf 400,000. Howi-how treibt einen bedeutenden Handel mit der naheliegenden Küste des Festlandes sowohl, als auch unmittelbar mit Canton und andern Orten. Nur die Seeräuber, die hier mit großer Kühnheit zu Werke gehen, schaden dem Handel sehr. Bisweilen landen diese sogar und schleppen aus Dörfern und Städten große Beute weg, vorzüglich Weiber, die sie verkaufen.

Der Begräbnißplatz beider Städte liegt in der Mitte von beiden, so daß die Straße durchführt. Er enthält fast eine Viertel-Geviertmeile. Bei ihren Leichenbegängnissen nehmen die Hainaner eine große Menge von Speisen mit, welche wohl den Göttern geopfert sind und an die Vorübergehenden vertheilt werden. Wir genossen einige Mal davon.

Den 20sten brachte man bei uns große Klagen über unsere indischen Matrosen, welche auf den Märkten mehrere Sachen entwandt hatten. Um diese zügellosen Leute in Ordnung zu halten, stellten wir einige Soldaten Wache an die Thür unsers Tempels, und beschränkten das Ausgehen. Den

folgenden Tag hatten wir ein eigenes Unglück. Beim Pulvertrocknen nämlich, flog uns eine Masse Pulver auf und riß den hintern Theil eines Götzen mit fort. Bei der Gelegenheit fanden wir, daß die Götzen aus gelbem Thon und Stroh verfertigt sind. Wir befürchteten viele Unannehmlichkeiten von diesem Ereigniß, allein als die Wachen es sahen, brachen sie in ein Gelächter aus. Ein Hainaner hatte ein anderes Unglück, er nahm eine wohlverwahrte Flasche voll guten Pulvers weg, und da er den Inhalt derselben gern wissen wollte, versuchte er im Feuer den Kitt zu lösen. Während das geschah, sammelten sich 20 bis 30 Neugierige um ihn, als plötzlich das Pulver vom Feuer ergriffen ward, mit dem Knall eines Sechspfünders in die Höhe flog und alle plötzlich aus einander sprengte. Glücklicher Weise war keiner bedeutend beschädigt, alle aber schrien, der Teufel wohne in den Fan-quis. Den 23sten liefen neue Klagen über unsere verwilderten Leute ein und wir selbst mußten unsere Büchsen abgeben, die uns manchen Braten verschafft hatten.

Als sich unsere Abreise noch immerfort verschob, machten wir am Weinachtstage dem Statthalter in Howi-how den Vorschlag, uns ein mit sechs oder acht Kanonen versehenes Schiff zu geben, womit wir nach dem Festlande segeln wollten. Er lächelte über den Vorschlag, nannte ihn rasch und unbeson-

nen und meinte, er sorge besser für uns, als wir selbst. Das Unangenehme unsrer Lage vermehrte sich durch die Kälte, die des Nachts etwas merklich wurde. Den zweiten Weihnachtstag hörten wir, daß eine Menge Cochinchinesischer Seeräuber, die kürzlich gefangen waren, mit uns zugleich nach Canton geführt werden sollten, um dort ihr Urtheil zu empfangen. Von den Seeräubern, die in unserer Nähe kreuzten, hörten wir tagtäglich erzählen. Sie hatten eine Junke weggenommen, einige Landungen gemacht und waren bis auf 370 Segel gewachsen, so daß sie völlig über die süd-chinesischen Gewässer herrschten.

Am 28sten besuchten wir unsere künftigen Reisegenossen, die Cochinchinesen. Es waren Männer, Frauen und Kinder zusammen, ihrer vierzehn, und sie freuten sich sehr unter uns Leute zu treffen, die ihre Sprache redeten. Sie erzählten uns, daß sie an der Küste Cochinchina's gefischt hätten und durch einen plötzlichen Sturm in den Meerbusen von Tunkin verschlagen wären, wo hainanische Kriegsschiffe sie für Seeräuber gehalten, auf sie gefeuert und die Hälfte von ihnen getödtet hätten, und daß die Kriegsschiffe dieß bloß gethan, um die Belohnung zu erhalten, welche die Regierung denen zugesagt, die Seeräuber einbrächten. Sie fügten noch hinzu, daß der, welcher als Dolmetscher ihnen hätte bei dem

Verhör dienen sollen, ganz ihrer Sprache unkundig gewesen wäre.

Den 29sten sahen wir in einem Laden mehrere getrocknete Schlangen- und Tigerhäute. Wenn die Thiere, von denen die Felle waren, auf der Insel vorkommen, so müssen sie böse Gäste sein, denn die Häute waren sehr groß. Auf dem Markte sahen wir eine andre Art von Schlangen nebst Schnekken und Fröschen zum Verkauf aufgestellt. Es gehören diese Sachen zu den Leckereien der Hainaner. Die Schlangen schienen zu den Wasserschlangen zu gehören, indem sie lebendig in großen Wassergefäßen waren. Die Baracken oder Kasernen der Stadt, welche wir an demselben Tage besuchten, waren geräumig genug, um 3000 Mann zu fassen. Sie sind ausschließlich für das Fußvolk eingerichtet und bilden ein Rechteck, das von einer 10 Fuß hohen Mauer umgeben ist. Die Officiere wohnen in einer mittleren Häuserreihe. Hinter den Gebäuden sind Gärten, Bäder und Kochplätze. Die Soldaten erhalten Stühle, Tische, Matten zum Schlafen, Brennholz, Salz, und Kochgeschirre auf öffentliche Kosten. Einige Tage später besuchten wir die Werkstätten, worin die Kriegswaffen verfertigt werden, welche uns aber wenig anzogen.

Den 5ten Januar 1820 wurde die Hochzeit der ältesten Tochter des Statthalters, welche den Titel

führt, Prinzessin von Hainan, gefeiert. Braut und Bräutigam saßen in sehr zierlichen Sänften und ließen sich, begleitet von einer großen Menge Beamten und einem zahlreichen Gefolge von Dienern, in der Stadt umhertragen. Reiterei und Fußvolk beschloß den Zug. Die Braut war 17 Jahr alt und stark beleibt. Viele Hofdamen wurden ihr in Sänften vorangetragen. Von den Wällen wehten überall Fahnen mit den kaiserlichen Farben. Ein großes glänzendes Feuerwerk schloß das Fest. Die Ehen werden in Hainan ohne Zuziehung von Braut und Bräutigam, bloß von den beiderseitigen Aeltern geschlossen, und die, welche Zeit Lebens bei einander sein sollen, sehen sich in der Regel zum ersten Mal, wenn sie nicht mehr von einander können.

Da unsere Abreise sich noch immer verzögerte, so hielten wir den 7ten eine heimliche Berathung, was wohl zu thun sei und wie wir ohne Vorwissen der Chinesen von Hainan wegkommen könnten. Einige machten den Vorschlag, mit Gewalt eine Junke zu nehmen und damit heimlich abzusegeln. Doch zuletzt hielten wir es für das Beste, noch einige Zeit zu warten. Den 8ten hatten sich einige unserer Leute in Reißbranntwein übernommen, und fingen an sich auf einem öffentlichen Platze zu balgen. Während wir bemüht waren, sie wegzubringen, forderte ein Hainaner einen zum Kampfe heraus, bekam aber so

viel Prügel, daß er bald einsehen mußte, wie weit er in seiner Kunst zurück sei. Da er unter seinen Landsleuten als Boxer im guten Rufe stand, so wehrte er sich 20 Minuten lang tapfer, ehe er sich ergab. Seine Landsleute mischten sich auf keine Weise in den Streit, obgleich sie demselben einen glücklichen Ausgang für ihn wünschten. Gleich nach Beendigung des Kampfes erschienen einige Häscher und es trat nun eine Todtenstille ein. Die Mandarine, welche die Häscher in ihrem Gefolge hatten, setzten sich in große Armsessel, die zu diesem Zwecke rasch herbeigeschafft wurden und erkundigten sich mit ernster Miene nach der Ursache des Auflaufes. Da der Hainaner zum Kampf herausgefordert hatte, so empfing er, außerdem, womit der unsrige ihn schon bedacht hatte, noch 24 Streiche auf den Hintern mit einem platten Bambus-Rohr, das 3 Zoll breit und 7 Fuß lang war. Der Häscher brauchte beim Schlagen beide Hände, während der Sträfling von vier Männern an Händen und Füßen gehalten wurde. Ein großes Halsholz erhielt der arme Kämpfer zum Beschluß, und so ausgerüstet ward er unter Bewachung von Soldaten vor unsere Wohnung gestellt. Darauf mußten unsere Leute vor, die sich gebalgt hatten, und ein jeder erhielt nach Landessitte ein Dutzend Schläge mit dem Bambus. Der erste, der dran kam, war von der indischen Küste Malabar.

Er brüllte bei jedem Schlage fürchterlich einige Bittworte in seiner malabarischen Mundart, was ein lautes Gelächter unter den Hainanern erregte und selbst dem ernsten Gesichte der Mandarinen ein Lächeln entlockte. Nachdem ein jeder seinen rechtmäßigen Antheil empfangen hatte, wandten sich die Mandarine mit der Bemerkung an uns, daß auch wir ohne Ansehn der Person dieselbe Strafe erhalten haben würden, wenn wir uns so betragen hätten.

Den 10ten nahmen wir eine bedeutende Büchersammlung in Augenschein. Die Bücher waren nicht gebunden, aber sehr sauber und deutlich gedruckt. Den folgenden Tag sahen und hörten wir die sogenannten singenden Pfeile abschießen. Sie waren 5 Fuß lang, hatten an der Spitze eine hohle, durchlöcherte Kugel, und wurden grade in die Höhe geschossen. Sie bringen beim Aufsteigen und Sinken einen seltsamen Ton hervor, der viel Wohlklingendes hat.

Den 13ten machten wir unsre Abschiedsbesuche, weil unsre Abreise von der Insel festgesetzt war. Unsre hainanischen Bekannte schienen sehr bewegt zu sein, und äußerten den traurigen Gedanken, daß wir uns im Leben nie wieder sehen würden. Die Gemüthlichkeit dieser Leute machte auf uns Alle einen tiefen Eindruck. Wir klebten an den Mauern des Tempels, worin wir über 5 Wochen

zugebracht hatten, ein Papier, worin wir in 4 europäischen und 5 asiatischen Sprachen die wesentlichsten Umstände unsers Schiffbruches, so wie unsre Behandlung auf der Insel aus einander setzten. Die Hainaner lasen es in der chinesischen Sprache und freueten sich über den für sie ehrenvollen Inhalt. Den 14ten machten wir uns Alle auf den Weg nach Howi-how und schifften uns denselben Tag noch in eine Handelsjunke ein. Das Schiffsvolk trennte man von uns und vertheilte es auf 5 Böte. Damit keiner zurückbliebe, wurden wir 3 Mal durchgezählt. Eine alte Frau, die zu dem Tempel gehörte, worin wir gewohnt hatten, folgte uns nach Howi-how und blieb noch lange nach unsrer Einschiffung, bitterlich weinend am Ufer stehen. Der Fluß, welcher den Hafen von Howi-how bildet, glich jetzt einem Walde, so viele bemastete Schiffe standen darauf. — Die Cochinchinesen wurden auch mit eingeschifft. Man erzählte uns von ihnen, daß sie früherhin zu dem Heere der Empörer in Cochinchina gehört hätten, was von den Königlichgesinnten besiegt sei, und daß den Leuten darauf nichts weiter übrig geblieben wäre, als auf das Meer zu flüchten und sich durch Fischerei und Seeräuberei zu nähren.

Zweite Fahrt.

Von Howi-how nach Canton.

Den 15ten um halb 5 Uhr des Morgens, als die Fluth am höchsten stand, ließ der chinesische Flottenbefehlshaber, zum Zeichen der Abfahrt, eine Kanone abfeuern, und in Zeit von einer halben Stunde war die ganze Flotte in Bewegung. Bei Sonnenaufgang konnten wir sie übersehen, sie nahm einen Raum von einigen Meilen ein. Der Befehlshaber befand sich in dem vordersten Schiff und gab zuweilen Zeichen, um die Ordnung beim Segeln zu erhalten, die uns nicht wenig überraschte. Um 7 Uhr erblickten wir schon die Küsten des Festlandes von China, welche niedrig und sandig aussahen und mit einem Riffe umlagert waren. Um halb 8 Uhr sahen wir eine runde Feste, auf einer steilen Landspitze gelegen und bald darauf die Mauern einer großen Stadt, und auf den Mauern eine Menge Menschen. Sobald wir uns dem Lande nahten, äußerten die Bewohner ihre Freude über die Ankunft der lange ersehnten Flotte. Bald nach 8 Uhr erreichte unser Schiff den Hafen von Lou-tsche-ow, und sogleich kamen mehrere flache Böte an, um die Ladung zu holen, die vorzüglich in Zucker, Salz und gegärbten Häuten bestand. Bald sahen wir auch wieder

die unglücklichen Cochinchinesen, gefesselt und jeden Mann in einem Bambuskäfig von 4 Männern getragen. Die Frauen und Kinder wurden auf Schubkarren weiter gefördert. Wir setzten noch denselben Tag auf einer schönen, mit Bäumen eingefaßten Straße unsre Reise fort, kamen durch 2 Städte, und begegneten mehrern mit Waaren beladenen Karren. — Den 17ten wanderten wir durch ein unübersehbares Reißfeld. Der Reiß stand 1 Fuß hoch und sah noch dunkelgrün aus, so daß der Blick auf denselben uns sehr wohl that. Die Straße war hier 4 Fuß höher als das Feld und aus behauenen Steinen gefügt.

Im Verlauf unsrer Reise bemerkten wir zwischen den Hainanern und Chinesen einen auffallenden Unterschied. Die letztern sind weder so schön gebauet, noch so gut gekleidet als die erstern. Die Stadt Suiki, zu der wir am 19ten kamen, ist sehr sauber und nett. Innerhalb der Mauern befinden sich viele Fischteiche. Sie ist berühmt wegen der Mädchenerziehung. Man bringt aus den entferntesten Provinzen Mädchen hierher, um sie in allerlei Künsten, besonders im Tanzen und Singen, unterrichten zu lassen. — Wir hielten auf unsrer Reise jetzt nicht selten in den sogenannten Ruhehäusern an, um uns zu erholen. Diese Häuser finden sich in regelmäßigen Abständen an der Straße, werden auf Ko-

sten des Staats erhalten, sind bequem und geräumig und dienen besonders den Beamten, welche reisen. Bei jedem stehen 3 weiße Spitzsäulen an einer hohen Stelle, um schon in weiter Ferne den Reisenden ihr Dasein anzuzeigen. Die Spitzsäulen gleichen den Meilensteinen; aber die Entfernung der Orter ist hier auf Brettern angegeben, die an Pfähle angenagelt sind. Außer den Ruhehäusern gibt es in einer Entfernung von ⅔ deutschen Meilen auf der Straße Soldatenhäuser, mit einem Wachthurm und Flaggenstöcken versehen, die so gestellt sind, daß man von jedem zu den beiden nächsten sehen kann; indem sie bei Aufständen zu Mittheilungszeichen gebraucht werden.

Die Gegend, durch welche wir jetzt reisten, ist wegen ihres feinen Zuckers und einer besondern Art von Oel, das aus einer Nuß gepreßt wird, berühmt. Die Nuß gleicht am Geschmack unsern großen Haselnüssen, wird hier zu mehrerlei Speisen gebraucht und kommt in so großer Menge vor, daß man 36 Stück für einen Sapeka erhält. Wir kauften stets eine große Menge davon ein. Auffallend war es uns, hier in mehrern Städten die Gewerbe in einzelnen Gassen zusammengehäuft zu finden *). So

*) Diese äußern Zunftvereinigungen fanden früher in manchen Städten Europa's auch Statt, z. B. in Breslau.

fanden wir in der Stadt Suck-sung in langen Straßen lauter Gewehrfabrikanten, dann wieder lauter Weber u. s. w. Der zweite Befehlshaber des Ortes, der in Abwesenheit des ersten den Dienst versah, erkundigte sich viel nach den englischen Sitten und Gebräuchen. In der Regel heißt der erste Beamte in einer Stadt oder in einer Provinz der wissenschaftliche (bürgerliche) und der zweite der kriegerische, woraus man sieht, daß in China mit Recht die Friedensbeamten viel höher stehen, als die Kriegsbeamten. Der Beamte lud uns zu sich zum Mittagsessen ein, welches der erste Beweis von persönlicher Achtung war, den wir seit unserm Schiffbruch von den chinesischen Landesbehörden genossen. Wir folgten um 2 Uhr Nachmittags dieser Einladung, so anständig gekleidet, als es die Umstände erlaubten und wurden sehr freundlich daselbst aufgenommen. Der Beamte erkundigte sich vorzüglich nach den englischen Kriegsschiffen, während die Weiber uns neugierig anstaunten. Bei dem Mahle, das aus Rindfleisch, Schweinefleisch, Geflügel und Gemüse bestand, belustigte sich der Beamte sehr an der ungeschickten Weise, wie einige von uns die Eßstäbchen gebrauchten. Endlich erbarmte sich eine der Frauen unsrer Ungeschicklichkeit und ließ Löffel bringen, welche uns statt Messer und Gabel dienten, was recht gut ging, da alles Fleisch zerschnitten

und zerhackt aufgetragen ward. Hinter Suck-sung reisten wir durch eine herrliche Gegend, worin die Kunst der Natur sehr zweckmäßig zur Hülfe gekommen war. Ein Wirthshaus von 300 Fuß Länge zog besonders unsere Aufmerksamkeit an sich. In der Mitte eines großen Zimmers stand eine Reihe von Tafeln, auf jeder Seite mit Bänken versehen. Ein wenig dahinter befanden sich Kochplätze und warme Bäder, die gewöhnlich von Fußgängern benutzt werden, die nach den Beschwerden einer langen Reise sich durch ein Fußbad erquicken, und nach dem Fußbade sich die Fußsohlen mit Salz einreiben, was sehr stärkend sein soll. Ein solches Fußbad mit Salz kostet drei Sapeka. Man erhält in den chinesischen Wirthshäusern, wenn man Fleisch fordert, dasselbe stets in kleinen Stücken, wovon jedes seinen besondern Preis hat. Während des Essens führt ein Knabe, der die Stelle eines Aufwärters vertritt, Rechnung über das, was verzehrt ist und bringt sie dann einem jeden. Wir speisten in dem oben erwähnten großen Gasthause, in Gesellschaft vieler Menschen. Es nahm sich sonderbar aus, so viele Eßstäbchen mit einem Male in Bewegung zu sehen. Als unsere Rechnung gebracht wurde und einer von den dabei sitzenden Leuten bemerkte, daß wir übertheuert wurden, fuhr er den Aufwärter sehr an, nahm uns das Geld ab, zahlte ihm

das Gebührende aus und gab das andere zurück.

Die Ziegelsteine müssen hier zu Lande viel härter und fester sein, als anderswo, weil man hier Straßen damit pflastert. Den 25sten kamen wir durch eine Gegend, die ganz mit Landhäusern besäet war, welche nach Aussage unserer Begleiter, den Beamten und Kaufleuten gehörten. An allen chinesischen Ruhehäusern findet man die Entfernung der nächsten und der bedeutenden Städte des Reichs verzeichnet. In der Nacht vom 27sten bis zum 28sten trafen wir mit mehreren Chinesen in einem Ruhehause zusammen. Die Mandarinen darunter brachten die ganze Nacht mit Kartenspiel zu. Den folgenden Tag, als wir im Bambus-Rohr ausruheten und unsere Führer eingeschlafen waren, bemächtigten wir uns wieder unserer Büchsen, weil die Gegend so großen Ueberfluß an Hasen und anderem Wild hatte. Unsere Führer ließen beim Erwachen die Sache so hingehen *). Sonst achteten sie sehr auf uns. Damit wir uns nicht verlören, war in der Regel einer vorn bei den besten Fußgängern, ein anderer in der Mitte und ein dritter bei den Nachzüglern. Unweit unserer Ruhestätte floß ein Bach mit heißem Wasser über den

*) So etwas möchte in Europa nicht gut bekommen.

Weg und wurde in ein benachbartes Ruhehaus geleitet, wo er drei Bäder bildete. Einige Mal begegneten wir Verbrechern, die gleich den Cochinchinesischen Seeräubern in Käfigen von 4 Fuß Länge, Breite und Höhe getragen wurden. In einem Tempel fanden wir ungefähr 80 Götzen, alle in wunderlichen Stellungen. Einige schienen bitterlich zu weinen, manche lehnten sich wie betrunken an die Mauer, manche lagen ausgespreizt auf dem Boden, als ob sie aufstehen wollten, andere schienen sich an dem Anblick dieser zu weiden, andere betrunkene Gefährte auf dem Rücken zu tragen und noch andere rissen, indem sie umfielen, mehrere der umstehenden mit sich nieder. Einige waren ohne Kopf, andere hatten Elephanten-, Hunds- und Affenköpfe. Einige waren beschäftigt, Menschen, die mit Speeren, wie mit einem Bratspieß durchbohrt waren, ans Feuer zu bringen. Am Eingange befand sich gleich hinter der Thür in Lebensgröße ein gesatteltes weißes Roß. Der muthmaßliche Herr lag betrunken unter des Pferdes Bauch und ein anderer zwischen des Pferdes Hinterbeinen, gerade so mit offenem Munde, daß die herunterfallenden Pferdeäpfel dorthin ihren Weg nehmen mußten *).

*) Wir thun den Chinesen Unrecht, indem wir ihnen alle Bilder, die sich in ihren Tempeln befinden, als Gotthei-

Die Gegend, durch welche wir den ersten Februar kamen, hatte Holzmangel. Die Leute mußten sich bei der Feuerung mit Stroh, Heu und getrocknetem Kuhmist behelfen. Den 2ten machten wir den Nachmittag unsere Reise auf Böten, blieben aber in der Nacht auf Triebsand sitzen. Den folgenden Tag schossen wir eine große Menge Enten und landeten bei einer Stadt, in der wir in einem Tempel übernachteten. Der Priester war so freundlich, uns seine eigene kleine Wohnung abzutreten und seinen Hausrath zum Gebrauch zu überlassen.

Den 8ten zählten wir in einer Stadt 90 Fischteiche *), jeder etwa 39 Geviertfuß groß und mit Bäumen und einem Bambus-Gitter umgeben. In einem Ruhehause, das höchst malerisch in einem schönen grünen Thale lag, welches rings von Bergen eingeschlossen war, gefiel es uns sehr. Durch das Thal floß ein Bach mit hellem Wasser durch Bambus-Röhre dahin geleitet. Er kam in das Haus

---

ten beilegen. Welche wunderliche Abbildungen sieht man nicht in christlichen Kirchen, z. B. von Märtyrern, von der Hölle u. s. w. Was würden wir sagen, wenn ein Chinese alle die wunderlichen Gestalten in unsern Kirchen für unsere Götter ausgäbe?

*) Sollten dieß nicht Behältnisse zum Reißbau gewesen sein?

hinein und durch verschiedene Zimmer, worin Wasserbehälter angebracht waren, um daraus zu Bädern und zu sonstigem Gebrauche zu schöpfen.

Den 10ten kamen wir über sehr zackige Felsen. Der Weg wand sich schneckenförmig hinauf. Als man uns am Abend ein schlechtes Unterkommen anwies, setzten wir uns ohne Weiteres in den Besitz eines großen Hauses, das zufällig leer stand. Nach einer halben Stunde führte man uns in ein bequemes Gebäude. In den Gärten an den Landhäusern sahen wir allerlei Blumen, wie man sie in Europa findet, Rosen, Lilien und Nelken. Zu Mittag trafen wir in einem Wirthshause den unglücklichen hainanischen Kämpfer an, der trotz seiner Prügel sich sehr freute, uns wieder zu sehen und mit Scherz jener Begebenheit gedachte. Er bewirthete uns alle mit Reißbranntwein. Wir gebrauchten eine Stunde und funfzehn Minuten, um durch die Vorstädte von Sa-hung zu kommen, woraus man auf die Größe der Stadt schließen kann.

Den 15ten sah ich einen der unglücklichen Cochinchinesen todt in seinem Käfig, obwohl noch, wie zuvor, gefesselt und den Körper fast ganz zusammengedrückt. Wahrscheinlich hat er die ganze weite Reise in dem engen Käfig machen müssen und ist dieser Anstrengung erlegen.

Den 16ten kamen wir nach der Stadt Tason,

welche eine und eine halbe Million Einwohner haben soll. Diese Angabe scheint mir nicht übertrieben, weil wir acht und eine halbe Stunde gebrauchten, um von Westen nach Osten auf einem Boote durchzufahren. Die Bevölkerung China's sollte man ganz genau wissen können, weil alljährlich jeder Hauseigenthümer genöthigt ist, eine Liste der Bewohner an seine Hausthür zu befestigen, wo jeder nachsehen kann, ob sie richtig ist. Besondere Beamten durchreisen die Städte und Dörfer, um diese Listen zu sammeln, und darnach die Steuern zu bestimmen. Die Häuser in Tason sind von Backsteinen erbaut, alle zwei Stock hoch und mit artigen Vorsprüngen versehen, worauf Blumentöpfe sich befinden. Noch an demselben Tage kamen wir in der englischen Handelsniederlassung bei Canton an, nachdem wir auf unserer Reise durch 256 chinesische Ortschaften gekommen waren, worunter sich 20 Festungen befanden.

IV.

Entdeckungsreise der Engländer in den chinesischen Gewässern, besonders bei Korea und den Lutschu-Inseln,

gemacht 1816 und beschrieben

von dem Schiffshauptmann Hall und dem Arzt M'Leod.

Einleitung.

Die Engländer, welche überall bemüht sind, die unbekannten Meere zu erforschen, um dadurch einen Gewinn für ihren Handel zu erhalten, hatten schon den Schiffen, welche 1793 und 94 die Gesandtschaft nach China brachten, den Befehl gegeben, die chinesischen Gewässer näher zu untersuchen. Da diese Untersuchungen noch Manches unklar ließen, so erhielten die 3 Schiffe *), welche 1816 die Gesandtschaft überbrachten, wieder den Befehl, näher die chinesischen Meere zu erforschen. Mit Fleiß beauftragten die Engländer die Gesandtschaftsschiffe damit, weil die Chinesen kein andres Schiff ohne große Beschwerden, würden so nahe den Küsten kommen lassen. Beschrieben ist diese Entdeckungsreise von dem Befehlshaber des zweiten Schiffs, der Lyra, von Hall und von dem Arzt des ersten Schiffes, der Alceste, von M'Leod. Wir benutzen beide Werke und fügen bei dem wichtigsten Gegenstande dieser Reise bei den Lutschu oder Liqueos-Inseln das bei,

*) Zwei Transportschiffe begleiteten in der ersten Zeit diese drei Schiffe.

was frühere Reisebeschreiber darüber berichten. Es ist in China eine Geschichte der Lutschu-Inseln vorhanden, die 1721 in Peking gedruckt ward. Europäische Heidenbekehrer haben aus derselben den größten Theil ihrer Nachrichten über diese Inseln genommen. Benjowski und Broughton erzählen in ihren Reisen auch Manches von diesen Inseln. Aber alle die frühern Nachrichten über die Lutschu-Inseln sind gegen das, was wir durch Hall und M'Leod erfahren, nur geringfügig.

Erste Fahrt.

Von der Mündung des Peiho bis zu den Lutschu-Inseln.

Den 11ten August 1816 lichteten die Schiffe die Anker. Um schneller zum Ziele zu kommen, ward die zunächst zu untersuchende Strecke in 3 Theile getheilt. Der Hauptmann Maxwell übernahm den nördlichen Theil, Hauptmann Hall den südlichen, und Hauptmann Campbell den mittleren. Maxwell untersuchte näher den Meerbusen von Leao-tong, und sahe an der westlichen Küste, in der Entfernung von einigen Seemeilen, die große chinesische Mauer. In einer bequemen Bucht wurden die Anker geworfen. Mit den Umwohnern der Bucht konnte man nur in geringe Berührung kommen. Kein Beamter kam ans Schiff und kein Bootsführer näherte sich. Ein Theil der Schiffsmannschaft landete und wurde mit Staunen betrachtet. Sie kaufte für schlechte Knöpfe, worauf ein Anker sich befand, mehr als für spanische Piaster, die doch fast durch die ganze Welt bekannt sind; hier aber nichts galten. Die Einwohner waren echte Chinesen, nach Körperbau und Anzug. Die Frauen hatten auch Krüppelfüße. Trotz der großen Menge Rind-

vieh, das man sah, war doch kein frisches Fleisch einzukaufen, weil die Piaster keinen Werth hatten. Der südöstliche Theil des Meerbusens von Leao-tong bildet eine Landzunge, die das Regentenschwert benannt ward.

In dem Hafen von Tin-san-seu traf Maxwell mit dem Hauptmann Campbell der Verabredung nach wieder zusammen. Die Bewohner des Hafens benahmen sich unwirthlich gegen uns *). Sie hetzten selbst die Kinder auf, uns mit Steinen vom Lande zu werfen und schimpften uns fremde Teufel und Spione. Den 22sten stieß auch Hr. Hall wieder zu uns, und nachdem sich alle 5 Schiffe mit Wasser versorgt hatten, wurden die 3 kleinern Schiffe zu einer andern Bestimmung abgesandt, während wir in den beiden größern Schiffen, der Alceste und der Lyra an die Küste von Korea schifften.

Den 1sten September sahen wir die Küste dieser Halbinsel, und entdeckten 3 hohe, mit Holz bewachsene Eilande, die unten bestellt waren. Wir landeten bald und die Einwohner kamen uns in einem Haufen entgegen. Ihre Farbe war kupferig und ihr Ansehen wild. Einige unter ihnen, die vornehmer als die andern zu sein schienen, trugen Hüte mit 3 Fuß breiten Krämpen. Das Gewebe derselben war sehr locker. Es schien von Pferdehaaren

---

*) Sicher auf höhern Befehl.

gemacht und gefirnißt zu sein. Ein Band unter dem Kinn, das mit schwarzen und weißen, bei einigen auch mit rothen und gelben Korallen besetzt war, hielt den Hut fest. Andre trugen Mützen von einem Netzzeug. Die Haare waren darunter in einem kegelförmigen Knoten zusammengearbeitet. Strohsohlen zierten die Füße, weite, lange Beinkleider reichten bis auf die Knöchel und der Rock bis ans Knie. — Man sah es den guten Leuten deutlich an, daß sie uns je eher, desto lieber los sein wollten. Als wir in ihr Dorf gehen wollten, winkten sie uns seewärts; und als wir dennoch darauf zugingen, nahmen sie uns gerade zu bei den Aermen und stießen uns weg. Ein chinesischer Bediente, den wir bei uns hatten, war uns hier ohne Nutzen; denn mündlich konnte er sich nicht mit den Koreanern unterhalten und den Inhalt ihrer Schrift nicht entziffern, obgleich die Zeichen chinesisch waren *). — Die Frauen trugen ihre Kinder auf dem Rücken, und waren besonders mit Reißstampfen beschäftigt. Sie bedienten sich dazu eines hölzernen Mörsers, liefen aber stets in ihre Hütten, sobald wir uns näherten. Die Häuser des Dorfs, 40 an der Zahl, waren aus Rohr gebauet und mit Lehm überzogen. Die Dächer

*) Die den Chinesen unterworfenen Völker behalten ihre Sprache und wenden darauf die chinesische Schriftsprache an.

haben allerlei Formen und sind von Rohr und Stroh. Die Häuser liegen zerstreut und die Zwischenräume sind mit Mist und Pfützen angefüllt. Wir sahen Rindvieh und Geflügel, konnten aber weder für Geld noch für Waaren etwas erhalten.

Den 2ten steuerten wir östlich, und, als wir bei einer andern Insel landeten, kamen uns die Eingebornen mit langen lauten Reden entgegen. Da sie merkten, wir verständen sie nicht, nahmen sie zu Zeichen ihre Zuflucht. Sie strichen nämlich mit ihren Fächern über ihre, und zuweilen auch über unsre Hälse, um anzudeuten, daß, wenn wir weiter gingen, es uns oder ihnen das Leben kosten würde. Wir kehrten uns indeß daran nicht weiter, und entdeckten ein recht freundlich liegendes Dorf. Die Leute auf dieser Insel waren auch ganz anders gekleidet, als auf der vorigen. Die meisten hatten ein weißes, weites Gewand und Tuchschuhe an. Wenige trugen den großen Krämpenhut; bei einigen flatterte wild das Haar. Als wir diesen Leuten eine Taschenuhr zeigten, waren sie außer sich vor Verwunderung. Sie betrachteten dieselbe sehr genau. Mit dem Gebrauch der daran hängenden Petschafte schienen sie bekannt zu sein; weil sie dieselben auf ihre Hände abdrückten. Als wir eine Flinte abschossen, prallte der ganze Haufe zurück. Beim Zurückkehren in unsre Boote halfen sie uns über die plat-

ten Steine, und ein Boot, das auf den Grund gerathen war, machten sie wieder flott, und bezeigten überhaupt große Freude über unsre Abreise. Den folgenden Tag steuerten wir dem Festlande von Korea zu, und sahen an der Küste mehrere große Dörfer. Wir ankerten Nachmittags in einer Bucht und landeten in einem Boot bei einem großen Dorf. Als wir uns dem Lande näherten, kamen uns viele Böte entgegen, jedes gedrängt voll von Menschen und mit vielen Flaggen und Wimpeln geziert. Da eines davon sich durch einen großen blauen Sonnenschirm bemerkbar machte, so ruderten wir darauf zu, in der Vermuthung, daß ein Beamter oder Fürst sich darauf befände. Wir wurden in unserer Vermuthung durch die Musik bestärkt, welche sich von dem Boote hören ließ. Als wir uns demselben näherten, sahen wir einen Greis von schönem, würdigem Ansehen, unter dem Schirme sitzen. Ein weißer langer Bart zog sich bis zur Herzgrube hinab. Ein blauer seidener Mantel umfloß ihn in wogenden Falten. Sein Schwert hing an einem schmalen Gehenk an der Seite herab. In der Hand hielt er einen Zepter — einen dünnen schwarzen, mit Silber beschlagenen Stab, 1½ Fuß lang und an dem einen Ende mit einem schmalen ledernen Riemen versehen, an dem andern mit schwarzem Krepp umwickelt. Sein Hut hatte eine sehr breite Krämpe. Wir stie-

gen in das Boot dieses Volksführers hinein; da ihm das aber nicht lieb zu sein schien, kehrten wir in unser Boot zurück und unterhielten uns so mit ihm durch Zeichen. Die übrigen Böte zogen sich allmälig zurück und bildeten einen Kreis um uns. Wir befürchteten Verrätherei, und setzten deßhalb unsre Waffen in Bereitschaft. Als der Alte das bemerkte, befahl er sogleich den Böten, sich auf die Seite zu begeben. Wir deuteten dem Alten an, daß wir landen möchten und jener uns, daß er wünsche, auf die Schiffe zu gehen. Wir kehrten deßhalb zum nächsten Schiffe, zur Lyra zurück. Dem Alten ward es schwer, mit seinen weiten Kleidern auf das Schiff hinauf zu klettern. Kaum aber war er oben, so folgten ihm viele seines Volkes. Da der Abend schön war, so ließen wir Stühle bringen, um den Alten auf dem Verdeck zu bewirthen. Er gab jedoch durch Zeichen zu verstehen, daß er darauf nicht sitzen könne, bediente sich aber auch der Matte nicht, die einer der Seinigen ihm zum Sitzen brachte, und schien überhaupt verlegen und mißvergnügt, vielleicht weil ihm die Oeffentlichkeit der Verhandlung mißfiel. Endlich setzte er sich und hielt an uns eine große Rede, ohne nur zu ahnen, daß wir nichts davon verständen. Wir hielten, um ihn davon zu überzeugen, eine englische Gegenrede. Verdrießlich rief er seinen Schreiber, der schnell seine Tusche rieb, eine

Papierrolle auf sein Knie legte und schrieb. Der Alte hoffte, das würden wir sicher verstehen und gerieth fast in böse Laune, da er auch dieß Mittel, sich zu verständigen, nicht anwendbar sah. Das Gedränge seiner Umgebungen ward immer größer, und obgleich der Alte öfter dem Volke befahl, sich in die Böte zu begeben, so trieb doch die Neugierde es bald wieder aufs Schiff. Als es fast dunkel geworden war, kehrte der Alte auf sein Boot zurück, umgeben von seinem Gefolge, das theils mit Bogen und Pfeilen, theils mit Schwertern bewaffnet und stattlich gekleidet war. Zwei seiner Begleiter halfen ihm beim Aufstehen. Sobald der Alte in sein Boot stieg, sprang alles von seinen Leuten eiligst in die Böte. Wir hatten zur Bequemlichkeit des Alten beim Hinuntersteigen, ein kleines Treppengerüst, statt der Strickleiter angebracht, welche Aufmerksamkeit ihm sehr zu gefallen schien. In seinem Boote angekommen, blieb er schweigend mit den Seinigen darin stehen, ohne daß wir begreifen konnten, was er noch wolle. Endlich ward es uns klar, daß er einen Gegenbesuch erwarte, den wir auch sogleich abstatteten. Da er verlegen nach etwas umsah, womit er uns bewirthen könnte, ließen wir ihm eine Flasche mit Wein geben, was ihm auch gefiel. Er selbst trank nicht eher, als bis wir alle getrunken hatten. Nach 10 Minuten verließen wir ihn in sehr guter

Laune, und kehrten auf unsre Schiffe zurück. Kaum waren wir zurück, so versammelte er alle Böte um sich und gab Befehl, einem Unglücklichen, der aus Neugierde ihm über die Achseln gesehen hatte, eine väterliche Ermahnung mit dem Bambus zu geben. Ungefähr 6 bis 7 Leute standen dicht um den Sträfling, und begleiteten jeden Schlag mit einer Art von singendem Gekreisch, wie wenn sie Theilnahme bezeigten. Alles ging sonst dabei sehr ordentlich zu. Nach diesem chinesischen Abendgebete kam der Alte noch ein Mal zu uns, und zwar zur Alceste. Maxwell eilte in seinem Boote sogleich dahin, um ihn zu empfangen. Er ward in die Kajüte geführt, wohin ihm nur die Mattenträger und 4 der vornehmsten Begleiter folgten. Jetzt wiederholte er seinen Versuch, sich uns schriftlich mitzutheilen *); und erst nachdem wir ihm etwas Englisches aufschrieben und hinreichten, schien er einzusehen, daß es doch außer der chinesischen Schriftsprache noch eine andre gäbe. Ein Spiegel machte dem Alten große Freude. Als er schon eine Zeit lang wieder fort war, sahen wir noch Böte um uns, die so standen, als sollten sie uns bewachen. Wir fuhren auf eins zu und fanden die Leute darin eingeschlafen. Sie hatten wohl den Befehl gehabt, auf den Alten zu warten und

---

*) Man sehe das beigefügte Kupfer.

dieß verschlafen. Wir deuteten ihnen an, daß der Alte längst heim sei. Nun lichteten alle die Anker und ruderten mit einem einstimmigen Geschrei ho-ja, ho-ja, was nicht übel klang, ans Land.

Den 5ten sahen wir bei Tagesanbruch viele Bewegung am Ufer, und kurz darauf den Alten und sein Gefolge sich einschiffen, und, von einer Menge kleiner Böte begleitet, auf uns zurudern. Die Leute trugen alle hellfarbige Kleider, und die Böte waren mit bunten Flaggen geziert. Die Musik auf dem Boote des Alten spielte ein kriegerisches Lied. Der Alte sah jetzt Alles auf dem Verdeck recht genau an, Bücher, Weltkugeln und Ferngläser. Ein Mann vom Stande, den wir den Hofmann benannten, begleitete ihn, und schien ein Gelehrter zu sein. Als er uns mit den Büchern nachlässig umherwerfen sah, bat er um eins, indem er es mit einem fragenden Blick an sich zog. Er steckte dem Hauptmann Hall dafür heimlich unter dem Tisch, als der Alte gerade weg blickte, einen Fächer zu. Der merkte es, daß der Alte von dem Geschenke nichts wissen sollte, und ließ deßhalb unbemerkt den Fächer aus dem Zimmer befördern. Allein es ward doch entdeckt. Denn da bei der großen Hitze ein Diener aufgefordert wurde, einen Fächer zum Fächeln zu bringen, holte er grade den geschenkten. Kaum hatte der Alte das bemerkt, so warf er dem Hofmann einen fürchterlichen Blick

zu, so daß der an allen Gliedern bebte. Der Alte ließ sich aber durch uns bald besänftigen, und kam selbst in große Versuchung, als ihm ein schöner Säbel angeboten wurde, dessen Schärfe und Glanz ihm nicht wenig in die Augen stachen. Allein er nahm ihn nicht, sondern nur Kleinigkeiten, die er leicht in seinem Aermel fortbringen konnte.

Da der Alte die Abfeuerung einer Kanone zu wünschen schien, so luden wir einen Achtzehnpfünder vor seinen Augen und feuerten ihn so ab, daß die Kugel 8 bis 10 Mal aufs Wasser schlug, was alle in großes Erstaunen setzte. Beim Frühstück benahm sich der Alte sehr geschickt. Er schlug die ihm angebotenen chinesischen Eßstäbe aus und bediente sich der Messer, Gabel und Löffel, die er doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, vorher nie gesehen hatte. Ja auch beim Thee richtete er sich nach uns, und ließ sich Milch und Zucker dazu geben. Nur als wir ans Land fahren wollten, zeigte sich der Alte weniger nachgiebig. Er suchte dann auf alle Weise auszuweichen und deutete zuletzt an, daß er seinen Kopf deßhalb verlieren würde. Wir fuhren indeß mit ihm gegen die Küste und obgleich er ängstlich war, landeten wir ein Paar tausend Schritte vom Dorf. Seine Leute hoben den Alten aus dem Boot und als sie ihn niedersetzten, weinte er. Bald versammelte sich ein großer Haufen um uns, den der

Alte durch Steinwürfe zerstreuen ließ. Während er fortweinte, zeigten seine Umgebungen eine völlige Ruhe, weßhalb wir auf die Meinung geriethen, der Alte mache die Sache gefährlicher, als sie sei. Als wir eine Strecke vorwärts gegangen waren, setzten wir uns nieder, und machten dem Alten verständlich, wie sein Betragen uns befremde; er aber wiederholte das Zeichen des Halsabschneidens. Jetzt fiel uns ein, den Alten durch die Gastfreundschaft zur Gewährung unsers Wunsches zu bringen. Wir bezeigten das Verlangen, etwas zu essen, und zu trinken und hofften, er würde uns in sein Haus zur Bewirthung führen. Allein er that das nicht, sondern schickte einen Diener ab, der Wasser und einige kleine Muscheln brachte. Der Alte ließ dieß spärliche Mahl vor uns ausbreiten, und forderte uns zum Essen auf; wir dagegen machten ihm begreiflich, daß uns diese Bewirthung und der Ort dazu sehr mißfielen, was aber nichts wirkte. Der Alte blieb ruhig sitzen, den Kopf gedankenvoll auf die Hand gestützt. Von fern sah das Dorf sehr freundlich und einladend aus.

Mißmuthig verließen wir eine Küste, die uns ein elendes chinesisches Gesetz verschloß, und nahmen unsre Richtung südlich. Der Alte besuchte uns vor dem Absegeln noch ein Mal, seine Munterkeit und Neugierde waren aber verschwunden und es schien, als wenn der Gedanke, uns Unangenehmes

zugefügt zu haben, ihn sehr niederdrückte. Eine Bibel nahm er noch mit vielem Danke an, ohne zu wissen, welch einen innern Schatz das Buch enthalte.

Wir fuhren über 20 deutsche Meilen weit fortwährend durch Inseln, die in großen Haufen in allen Richtungen umher lagen. Am 8ten Sept. legten wir am Ende einer Insel an. Bald versammelte sich ein großer Haufen Einwohner in unsrer Nähe. Die Weiber darunter sahen sehr stark aus und hatten eine hellere Gesichtsfarbe, als die Männer. Sie waren mit einem langen, wallenden, weißen Gewand bekleidet, trugen das Haar hinten in einem Knoten zusammengebunden, und ein Stück weißes Zeug zum Schutz gegen die Sonne, locker über den Kopf geworfen. Einige Weiber, die Reiß stampften, waren über den Hüften unbekleidet und einige Männer trugen auf einem hölzernen Gestelle, das sie an den Schultern befestigt hatten, Lasten. — Knöpfe, die wir als Geschenke anboten, schlugen sie aus, und da sie uns nicht ins Dorf begleiten wollten, gingen wir allein hinein. Wir untersuchten näher ein Haus, worin keine Bewohner waren. Vor der Thür fanden wir auf einem reinlichen, von Hekken umgebenen Platz mehrere Haufen Stroh und Korn, einige hölzerne Mörser zum Reißstampfen, und einige Gefäße mit Reiß oder mit Wasser gefüllt. Küchengeräthe und Angelschnüre, zierlich zu-

sammengewickelt und in Körbe gepackt, standen dabei. Auf kleinen Kornschobern lagen aufgerissene Fische, zum Trocknen ausgebreitet. Das Innere des Hauses war dunkel und unbehaglich, die Lehmflur voll von Vertiefungen, die Mauern schwarz von Ruß und Alles schmutzig. Zur Linken des Eingangs waren 2 metallene Kessel eingemauert, und der Herd, auf dem noch 3 aufgerissene Fische in der heißen Asche lagen, befand sich in deren Mitte. Dem gegegenüber standen mehrere Tassen, Becken und Küchengeräthe auf Gestellen, theils aus rothem Steingut, theils aus Glockengut. Die Mauern des Hauses waren 6 bis 8 Fuß hoch, und 14 bis 20 Fuß lang und von Stein und Lehm gebauet. Als wir die Hinterthür des Hauses aufmachten, stand 3 Fuß davon eine Mauer und dahinter eine noch höhere Hecke, so daß nicht das geringste Licht eindringen konnte. Durchsichtiges Papier diente zu Fenstern.

Allmälig wurden die Leute etwas zutraulicher, zumal wir ihnen unsre Kleider näher zeigten, wovon ihnen die Strümpfe besonders gefielen. Doch wurden sie wieder ängstlicher, als wir uns weiter auf der Insel umsahen. Von den chinesischen Götzentempeln sahen wir keine Spur. Sechs Ochsen fanden wir, klein aber fett, leider wollten die Koreaner sie durchaus nicht verkaufen. Hunde, Tauben, Falken und Adler sahen wir auch, sonst aber wenig

Thiere. Von der 600 Fuß hohen Spitze einer andern Insel, konnten wir 120 vor uns liegende Inseln, so wie die Küste des Festlands sehen. — Als wir unser Mittagsessen am Lande einnahmen, kam ein Koreaner mit ernsten Schritten auf uns zu, und reichte uns seine Pfeife zum Zeichen der Freundschaft. Wir reichten ihm ein Glas Wein, er trank es aus und rief: hota, hota! Dieser Beifallsausruf zog mehrere herbei, die sich um uns setzten, fleißig tranken und uns die Namen mehrerer Dinge sagten und von uns sich die englischen sagen ließen. Ihren Hauptgedanken vergaßen sie dabei nicht, sondern gaben uns öfter zu verstehen, wir möchten absegeln.

Den 10ten verließen wir die Inselgruppen, nur Quelpart sahen wir noch gegen Südosten. Den 13ten erreichten wir die Schwefelinsel, konnten aber nicht darauf landen, weil die Brandung zu groß war. Der Schwefel-Vulkan, von dem sie ihren Namen hat, liegt auf ihrer nordwestlichen Seite, und stößt einen weißlichen Rauch von sich. — Den 15ten näherten wir uns der großen Lutschu-Insel, und während wir einen sichern Hafen suchten, kamen mehrere Leute von der Insel in Böten zu uns, einer zeigte auf eine Landspitze in Norden, um die wir fahren sollten. Die Leute kamen an unsre Schiffe heran, reichten uns Krüge mit Wasser, Körbe gekochter Kartoffeln und Fische, ohne irgend etwas zu

fordern. Dabei betrugen sie sich so fein und ehrerbietig, wie wenn sie aus den gebildetsten Staaten Europa's wären. Sie entblößten ihre Häupter, wenn sie in unsre Nähe kamen, verbeugten sich, wenn sie zu uns sprachen, und tranken nicht eher, als bis sie sich gegen jeden von uns geneigt hatten. Den 16ten Sept. umsegelten wir die erwähnte Landspitze, und erblickten bald darauf eine große Stadt mit einem Hafen, voll von Schiffen; wir wanden uns durch mehrere Korallenriffe durch, und warfen ein paar tausend Schritte von der Stadt unsere Anker.

Zweite Fahrt.

Von den Lütschü-Inseln bis Canton.

Bald nachdem wir geankert hatten, umgaben uns viele Eingeborne, die ohne Weiteres mit ihren Kindern an Bord kamen. Ihrer Kleidung nach, glichen sie den Japanern. Nach Verlauf einer Stunde kam ein Mann von Stande, und unsere Freude war nicht klein, als wir merkten, er konnte sich recht gut mit unserm chinesischen Bedienten verständigen, der uns bei Korea ganz unnütz war. Er fragte nach der Ursache unserer Herkunft, und erhielt zur Antwort, daß das Schiff der Ausbesserung bedürfe.

Weil er nur ein niederer Beamte zu sein schien, so ließ der Hauptmann Maxwell ihn nicht vor sich, um, was bei den meisten Asiaten nothwendig ist, die gehörige Würde zu behaupten. Die Böte der Einwohner sind größtentheils ausgehöhlte Baumstämme, aber nett und zweckmäßig gearbeitet. Niedrige Sitze aus spanischem Rohr befinden sich darin. — Die ganze Küste war mit Menschen angefüllt, besonders die beiden Hafendämme, welche den Eingang in den Hafen bilden. Durch die Mannichfaltigkeit der Kleiderfarben nahmen sich die Menschengruppen ganz eigen aus. — Den 17ten hatten wir auf der Alceste eine Unterredung mit 2 Beamten, die uns alle mögliche Unterstützung versprachen, aber bemerkten, daß wir, weil der hiesige Hafen zu klein sei, sollten nach einem andern gehen, der einige Stunden weiter nördlich liege *), und wohin uns Lootsen führen würden. Maxwell schlug vor, daß die Lyra solle vorläufig dahin abgehen und den Hafen untersuchen, die Alceste aber unter der Zeit hier bleiben **). Die Beamten antworteten, daß sie diesen Vorschlag nicht eher annehmen könnten, bevor nicht der große Mann befragt sei. Maxwell erkundigte sich näher

---

*) Es war dieß derselbe Hafen, der späterhin Melville-Hafen genannt ward.

**) Die Engländer geizen nach jeder Gelegenheit, einen Hafen untersuchen zu können.

nach demselben, wo er wohne und wann er ihn besuchen könne; allein den ersten Fragen suchten die Beamten auszuweichen, und auf die letzte antworteten sie, der große Mann wohne tausend Meilen von hier, was mit der Erklärung, es wäre in einigen Stunden Antwort von ihm zu erwarten, in großem Widerspruch stand. Vom Landen wollten die Beamten nichts wissen, was uns um so mehr auffiel, da uns die freundliche Zuvorkommenheit bei der Annäherung an die Insel große Hoffnung zur Befriedigung aller unsrer Wünsche, das Land näher kennen zu lernen, machte. Der Anzug der Beamten bestand aus einem weiten wollenen Kleide, welches in der Mitte durch einen seidnen Gurt befestigt war, einer gelben walzenförmigen Mütze und Strohschuhen, die an kurzen baumwollenen Strümpfen befestigt waren. Wie die Japaner trugen auch alle Lutschuer Fächer, Tabaksbeutel und Tabakspfeifen im Gürtel. Blau ist bei den Kleidern die Hauptfarbe. Manche Kleider sind zierlich bemalt, und manche Gürtel mit Blumen, von Gold- oder Silberfäden geschmückt. — Den ganzen Morgen umgaben uns Böte, jedes ungefähr mit 10 Leuten besetzt. Wir gestatteten allen, die Schiffe an allen Orten sich ansehen zu dürfen und keiner mißbrauchte die Erlaubniß zu schlechten Zwecken. Alle benahmen sich anständig. Wir hörten heute einen Schiffergesang, des-

sen Weise sanft und klagend war. Die Sprache der Lutschuer ist wohlklingend und leicht auszusprechen. Einige Leute zeichneten von ihren Böten die Schiffe ab, doch thaten sie es verstohlener Weise. Ihr glänzend schwarzes Haar scheeren die Lutschuer auf dem Scheitel ab, verbergen aber den kahlen Fleck, indem sie die andern Haare darüber zu einem Knoten vereinigen. Ihre Bärte lassen sie wachsen und halten sie nett, rein und glatt. Sie sind klein von Körperbau, aber wohl gestaltet, und die kupferfarbene Haut geht bei Einigen ins Weiße, bei Andern ins Schwarze über.

Zwei Beamte, Namens Ukuma und Dschima, brachten uns am Abend die Nachricht, daß von dem großen Mann noch kein Befehl angekommen sei, die Lyra nach dem andern Hafen zu führen, und daß ein Geschenk an Lebensmitteln auf die Schiffe gebracht werden sollte. Es begleitete sie ein Mann, der uns ein Chinese zu sein schien, weil unser Dolmetscher ihn am allerbesten verstand. Die angekommenen Geschenke bestanden aus einem Ochsen, 2 Schweinen, 2 Ziegen, 18 Hühnern, einigen Lichtern, Holz und Wasser.

Den 18ten landetete Maxwell auf einer kleinen Halbinsel, um Messungen vorzunehmen. Ueber das flüssige Quecksilber, welches er zur Erzeugung einer wagerechten Fläche gebrauchte, wunderten sich die

Lutschuer nicht wenig. Als wir einige durch Ferngläser auf zurückgeworfene Sonnenbilder sehen ließen, pralleten sie vor Staunen zurück. Wir fanden hier in senkrechten Korallenklippen eine Menge viereckiger Vertiefungen, die größten Theils mit losen Steinen zugemauert waren. Als wir von einer einen Stein wegnahmen, sahen wir eine zierliche Vase, und die Eingebornen gaben uns zu verstehen, daß darin Todtengebeine wären. Auf dem Rückwege kreuzten wir noch etwas an der Küste umher, und bemerkten eine Brücke, welche zwei getrennte Stadttheile verband. Südlich davon waren einige pferdehufförmige Gräber, den chinesischen ähnlich, aufgemauert und abgeweißt. Den 19ten war noch keine Antwort von dem großen Manne da. Ueber einige schöne Gebäude, die ½ Meile östlich von der Stadt lagen, gab man uns keine Auskunft, nur lutschuische Wörter konnten wir uns merken; diese gaben uns die Leute, die uns besuchten, mit Freigebigkeit, und bemühten sich, uns die rechte Aussprache beizubringen. Als wir die Wörter sauer, süß, salzig u. s. w., heraus hatten, wollten wir die Bezeichnung von bitter wissen und gaben deßhalb einem Lutschuer Quassia *) zu kosten. Als er das

*) Die Quassia ist die bitterste aller Arzeneien. Sie wird aus der Wurzel und dem Holze der Quassia amara — einem Strauch, der in Südamerika wächst, gewonnen.

aber im Munde hatte, lief er wie toll davon und kam nicht wieder.

Da uns die Eingebornen schon viele Lebensmittel geschickt hatten, so boten wir ihnen einen Beutel mit Geld an, und deuteten ihnen an, daß wir so viele Sachen nicht umsonst annehmen dürften. Sie antworteten hierauf, daß die Landesregierung uns diese Lebensmittel schenke, da unsere Schiffe einem Könige gehörten, und daß sie keine Bezahlung dafür nehmen würden. Den 20sten kamen Leute aus einer andern Gegend zu uns. Einer davon fand an einem Spiegel ein besonderes Vergnügen, und sah auch auf die Rückseite, ob er da nichts entdecken könnte. — An diesem Tage wurden die Schiffe nach einem bessern Ankerplatz in derselben Bucht geführt. Durch diese Ortsveränderung waren wir der vorher erwähnten Brücke ganz nahe gekommen und lagen weit näher an der Küste. Uebrigens wurden wir vom Lande aus, genau bewacht. Sobald unsre Böte sich zu sehr der Küste näherten, winkte man ihnen zu, sich zu entfernen. Die Besuche der Einwohner wurden immer seltener, deßhalb brachten wir am Hintertheile der Lyra ein Fernglas an, das wir gerade auf die Brücke richteten, welche den Sammelplatz der Neugierigen ausmachte. Mehrere Straßen aus dem Innern der Insel schienen über die Brücke zu führen. Keiner ging dort vorüber,

ohne uns zu beäugeln und von uns genau betrachtet zu werden. Eine große Menge Frauen kam vom Land herein mit Körben auf den Köpfen; das lange Oberkleid vorn offen, das kürzere Unterkleid vorn zu. Mehrere Leute wuschen Zeug auf indische Weise, indem sie es ins Wasser tauchten und dann auf Steinen klopften.

Den 22sten sahen wir des Vormittags mehr Leben und Regen als gewöhnlich an der Küste, und bemerkten viele Flaggen und Wimpel. Des Nachmittags stieß eine Anzahl Böte ab, und näherte sich im feierlichen Zuge der Alceste. In dem vordersten Boote schien sich ein Mann von Bedeutung zu befinden, den wir ohne Weiteres für den großen Mann annahmen, von dem so oft die Rede war. Er trug ein purpurfarbenes seidenes Oberkleid, und einen hellpurpurrothen Turban (Hatschimatschi dort genannt). Als er in der Kajüte sich befand, ward ihm der Grund unsrer Ankunft vorgetragen. Er hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, und machte uns bemerklich, daß das Alter ihn etwas harthörig gemacht habe. Er war etwa 60 Jahr alt; und hatte einen dünnen schneeweißen Bart, aber ungeachtet seines Alters wohnte ihm Lebendigkeit und Fröhlichkeit bei. Sein Betragen war ungezwungen und angenehm; so daß er sich dadurch bedeutend von seinen Umgebungen unterschied. Nachdem wir in der

Kajüte unsre Gäste mit süßem Wein, Kirschbranntwein und Pfeifen bewirthet hatten, brachten wir bei dem Oberhaupt unser Gesuch an, daß wir dürften unsre Fässer und Vorräthe ans Land schaffen. Seine Begleiter berathschlagten lange über unsern Wunsch, und standen jedes Mal auf, wenn sie ihre Rede an ihn richteten. Die Antwort fiel dahin aus, wir müßten nach dem vorher angegebenen Hafen gehen, dort könnten wir alle unsre Sachen ans Land bringen. Da wir aber an der Tiefe des Hafens zweifelten, ward es uns zugestanden, daß die Lyra zur Untersuchung voranginge. Während die Hafenangelegenheit verhandelt wurde, zeichnete uns der Fürst die Insel auf, um uns die Lage des Hafens anzugeben, und es fand sich bei näherer Untersuchung, daß die Zeichnung sehr richtig war. Nach den Unterhandlungen sah sich derselbe Alles genau an. Sein eigentliches Gefolge bestand aus einem Pfeifenträger, einem Sesselträger, einem Deckenträger und einem Büchsenträger. Der 3te hatte eine Decke, die über dem Sessel ausgebreitet wurde und der vierte eine Büchse, worin der Turban gelegt werden konnte. Außer diesen 4 Leuten standen 2 Fächler stets bei ihm, die ihn bein Gehen unterstützten und ihm überall Kühlung zuwehten. Als einer von uns ein Paar Handschuhe anzog, versuchte er, dasselbe zu thun, was bei seinen Zoll langen Nägeln jedoch nicht recht

von Statten ging. Höchst wunderlich kam ihn dieß Kleidungsstück vor. Ein Geschenk von Schweinen, Ziegen, Kartoffeln, Kohl, Eiern, Nudeln und Reißbrantewein folgte dem Besuch des Oberhauptes. Wir deuteten, um den vielen Gegenvorstellungen auszuweichen, ganz kurz beim Abschiede an, daß wir den folgenden Tag unsern Gegenbesuch machen würden. Bei der Wahl der Geschenke waren wir in nicht geringer Verlegenheit, da wir uns gar nicht darauf eingerichtet hatten. Endlich wählte der Hauptmann Maxwell einige Dutzend Flaschen Wein, einige Bücher, Gläser, allerhand Kleinigkeiten und ein großes Stück feines blaues Tuch aus. Der Hauptmann Hall nahm etwas Aehnliches, und für die Beamten oder Unterhäuptlinge wurden gleichfalls einige Sachen zusammengesucht. Den 23sten um 1 Uhr fuhren wir ab; sogleich sahen wir Menschen von allen Seiten herbeieilen. Bald waren Mauern, Dächer und Bäume mit Leuten besäet. Mehrere Beamte kamen uns, nachdem sie uns zu einem guten Landungsplatz hingewiesen hatten, entgegen, und unterstützten uns beim Landen. Jeder von uns ward zierlich bei der Hand geführt, die Hände in Schulterhöhe gehalten. Das Volk war ganz still und stand schön geordnet; die Kinder vorn, und die nächste Reihe der Erwachsenen hingehockt, so daß die dahinter Stehenden drüber wegsehen konnten. Un-

gefähr 200 Schritt vom Landungsplatze kamen wir an das Thor eines Tempels, an dem der Fürst uns erwartete. Er führte den Hauptmann Maxwell einige Stufen des Tempels hinauf, der zum Theil auf 2 Seiten offen war. Ein langer, schön lackirter Tisch mit zwei verzierten Stühlen, stand für die beiden Hauptleute da. Der Fürst ließ sich an dem einen Ende des Tisches nieder und Maxwell mußte sich zu seiner Linken setzen. Er äußerte, daß unser Besuch ihm viel Vergnügen mache, und erkundigte sich nach unsern häuslichen Verhältnissen. Bald ging es an ein Gastmahl. Eine leichte Art Wein eröffnete dasselbe. Er ward in sehr kleinen Tassen umhergereicht und aus einem hohen Topfe gefüllt, worin man ihn heiß hielt. Die Eingebornen bestanden darauf, daß wir gleich ihnen, die Tassen stets mit einem Male leerten. Auch kam während des ganzen Essens der warme Wein nicht vom Tische. Von den Speisen eröffneten hartgekochte Eier den Zug. Sie waren in Stücke zerschnitten, und hatten eine rothgefärbte Schale. Ein Fisch in geschmolzener Butter, der vortrefflich schmeckte, folgte den Eiern, sodann kam geräuchertes Schweinefleisch, in Scheiben geschnitten, dann Schweineleber. Der Thee schien hier einen Absatz zwischen den Speisen zu machen. Die Blätter, wovon er gemacht war, mußten wohl ganz frisch sein, denn er schmeckte, wie wenn man

heiß Wasser auf Heu gegossen hätte. Pfeifen und Tabak gingen zwischen den Gerichten herum. Den zweiten Speisezug eröffnete ein sonderbares Gericht, das uns Allen zuwider war. Es bestand aus grobem schwarzen Zucker, den ein roher Teig umgab, welchen man mit gelb gefärbtem Reißmehl bestreuet hatte. Hieran schlossen sich runde Küchlein, die den Pfeffernüssen ähnelten, daran Kuchen in allerlei Formen, z. B. als Kränze, daran eine Speise, die unserm Käse etwas ähnelte, deren Bestandtheile uns aber fremd blieben. Die meisten Speisen schmeckten uns wohl, und als wir schon längst satt waren, kam noch ein Gericht nach dem andern.

Des alten Fürsten Augen fingen am Schluß des Mahles an zu glänzen. Er hatte dem warmen Weine recht freundlich zugesprochen, und da er bemerkte, daß uns gleichfalls heiß war, forderte er uns auf, unsere Hüte abzunehmen und that dasselbe mit seinem Hatschi-matschi. Drauf nahm er den Hut unsers Arztes und setzte ihn auf. Der bekleidete sich dagegen mit dem Hatschi-matschi. Dadurch wurde die Freude allgemein. Am meisten ergötzten sich die Söhne des Fürsten daran, die während des Gastmahles hinter ihm gestanden hatten, und artige Knaben in bunten Kleidern waren.

Während des Mahls wurden unsre Geschenke auf Theebretern hereingebracht, und dem Fürsten zu

Füßen gelegt, welcher sich durch eine verbindliche Verbeugung dafür bedankte. Die andern Häuptlinge zeigten freudetrunken den Ihren die erhaltenen Geschenke. Das Gastzimmer war anfänglich nur an 2 Seiten offen. Späterhin wurden an den übrigen Seiten Scheidewände weggenommen, und es erschienen mehrere sonderbare Gestalten, von denen man uns sagte, es seien Priester. Ihr Haupt- und Barthaar war geschoren, sie gingen barfuß und trugen engere kürzere Kleider, als die andern Lutschuer. Statt des breiten Leibgürtels hatten sie bloß eine straff angezogene Schnur, dagegen hing ihnen ein gestickter Gürtel über die Schultern. Ihre Kleider waren nicht gleichfarbig, schwarz, gelb, purpurroth. Ihr scheuer Blick, ihr mattes Lächeln, ihre kleine Körpergestalt, ihr gekrümmter Gang und überhaupt ihr ganzes Wesen, machte sie zurückstoßend. Mehrere Knaben kamen mit ihnen. Wir hielten anfänglich diese für ihre Kinder, hörten aber nachher, daß sie ehelos lebten. Als wir diese Priester mit einer Art Achtung behandelten; lachten unsere Wirthe darüber und ersuchten uns, auf diese Leute weiter keine Rücksicht zu nehmen. So scheint auch hier, wie in China und wie im alten Rom, und im neuen das verachtete Heilige sich wohl zu erhalten, aber wegen seiner Verachtung mehr zum Fluch, als zum Segen zu wirken.

Während wir aßen, erkletterte das Volk die benachbarten Mauern und Dächer, um uns zu sehen. Wir glaubten die gute Laune des Fürsten bei Tische benutzen zu müssen, und baten ihn deßhalb, uns in der Stadt umher zu führen; allein nur die bloße Erwähnung dieser Sache stimmte Alles um. Die Speisen, die übrig geblieben waren, hatte man unsern Leuten an Bord geschickt.

Den 24sten, da wir wieder einen Besuch von mehrern Häuptlingen erhielten, die uns Geschenke brachten, stellten wir denselben vor, daß wegen Mangel an Bewegung unsre Glieder erstarrten, und daß wir deßhalb am Ufer wenigstens lustwandeln müßten. Sie versprachen, uns morgen eine entscheidende Antwort zu bringen. Am meisten schloß sich an uns ein gewisser Dschiru an, ein lustiger gutmüthiger Mann von 30 Jahren, der an Allem Theil nahm, und emsig bemüht war, englisch zu lernen, wobei wir zugleich etwas von der Lutschu-Sprache auffaßten.

Den 27sten untersuchten wir ein bei unserm Ankerplatze liegendes Korallenriff, das bei niedrigem Wasser hervorstand. Die Oberfläche des Riffs hatte überall kleine ausgespülte Löcher, die mit Wasser angefüllt bleiben, bis die Fluth zurücktritt. Wir fanden kleine, schöne blaue Fische darin. Die Korallen waren sehr hart. Man konnte nur mit einem

derben Schlag Stücke davon abhauen. Dschiru schickte uns rothe und blaue frische Fische zu und freuete sich, daß uns sein Geschenk angenehm gewesen wäre. Als wir noch ein Mal baten, landen zu dürfen, um Wasser einzunehmen, so brachte man uns eine Menge Fässer mit Wasser in Böten. An demselben Tage kam ein ältlicher Mann zu uns, und besah und untersuchte das Schiff viel genauer, als das vorher geschehen war. Ein eben so aufmerksamer Schreiber begleitete ihn und schrieb die Beobachtungen nieder. Sie brachten allein 6 Stunden damit zu, das Oberdeck zu untersuchen, und ließen nicht eher nach, als bis sie Alles erkundet hätten. Der ältliche Mann nahm durchaus nichts von Werth an, freuete sich aber, als wir ihm Proben von allerlei Sachen, z. B. von Segeltuch, von Tauen, von Tuch u. s. w. gaben. Er setzte noch 2 Tage seine Untersuchungen fort. Den 28sten fuhren wir in einem Boot nach einem Klippeneilande, das über eine deutsche Meile von unserm Ankerplatze lag, um es zu untersuchen. Wir bemerkten auf einer Insel eine Hütte, und dabei einige Leute, und landeten nicht weit davon. Als wir auf sie zugingen, liefen sie davon und ließen Pfeifen und andre Dinge im Stich. In der Hütte fanden wir einen Topf gekochter, süßer Kartoffeln und mehrere Krüge mit Wasser. Wahrscheinlich war es eine Fischerwohnung.

Wir schlugen ein Zelt auf und frühstückten. Allmälig näherten sich uns einige Leute, ihr Haar war flatternd und sie sahen nicht so nett aus, als die Bewohner von Napakiang (so heißt nämlich die Stadt, bei der wir ankerten). Die Untersuchung des Korallenriffes, woraus die Insel bestand, war anziehend. Sobald die Fluth zurückgetreten ist, scheint das Ganze eine feste Masse zu sein; tritt aber das Wasser wieder hervor, so kommen die Korallenwürmer aus kleinen Löchern heraus. Sie haben verschiedene Gestalten; die meisten sind sternförmig und besitzen 4 bis 6 Zoll lange Aerme, welche sie mit großer Schnelligkeit nach allen Seiten bewegen. Manche sind von trägerer Natur, so daß man sie fast für Felsenstücke hält. Die Farbe der Korallenwürmer ist sehr verschieden. Viele sind hellgelb und viele blau. Einige gleichen den Schnecken, andre den Krebsen, alle sind aber weich. Die Korallenwürmer bilden eine völlige eigenthümliche, sich fortbildende Welt; indem sie aus dem Grunde des Meeres große Felsen aufführen, die mit der Zeit Erde aufnehmen und fruchtbare Inseln werden.

Den 29sten erhielten wir endlich die Erlaubniß, am Ufer lustwandeln zu dürfen, doch ohne uns weit zu entfernen und ohne in die Stadt zu kommen. Das Herumgehen im Sande, auf den die Sonne brannte, wollte uns nicht behagen, und als wir

dieß erklärten, führte man uns in eine Felsengrotte, um Thee zu trinken. Maxwell aber sagte, daß wir gern die bewaldeten Hügel zu unsrer Erquickung ersteigen möchten, und nicht gekommen wären, um Thee zu trinken; ginge das nicht an, würden wir auf das Schiff zurückkehren. Nach langen Berathungen erlaubte man uns dieß, schickte aber erst 2 Leute voran, wahrscheinlich um die Frauen wegzutreiben, welche man nach chinesischer Sitte vor uns versteckte. Auf der Hälfte des Weges fanden wir bei einer Quelle roh behauene Steine, die wir für einen Opfer-Altar hielten. Der Abhang des Hügels war in wagerechte Terrassen abgetheilt, die mit Sorgfalt bebaut und durch Gräben bewässert schienen. Von der Spitze des Hügels sahen wir auf ein weites Thal und erblickten von da das von uns erwähnte, große Gebäude, das wir für den Palast des Königs hielten. Unsern Fragen darüber wich man auch hier aus. Wir verweilten oben eine Stunde, tranken Thee und rauchten. Als wir uns den Spaß machten, den Tabak mit einem Brennglase anzuzünden, hielt ein alter Mann dieß für eine Täuschung und streckte seine Hand aus, damit wir das Glas darauf richteten. Allein plötzlich riß er seine Hand zurück und ward von seinen Freunden ausgelacht. Ueber die Vergrößerung des Glases staunten alle. Wir schenkten dasselbe dem Dschiru, welchen wir,

weil er der gescheuteste zu sein schien, zu gewinnen uns bestrebten.

Als wir einen Mann reiten sahen, gaben wir zu verstehen, daß eine solche Bewegung uns am zuträglichsten sein würde, allein die Lutschuer behandelten die Aeußerung als einen Scherz. Unsern Wunsch bei der Rückkehr von dem Berggipfel einen Nebenweg einzuschlagen, lehnten sie mit der Gefährlichkeit des Weges ab. Als wir uns dem Landungsplatz näherten, überraschten uns unsre Begleiter mit der Einladung zu einem Fest, welches, wie sie sagten unsertwegen, in einem Tempel nahe an der Küste Statt fand. Sie bewirtheten uns mit bemalten Eiern, geräuchertem Schweinefleisch, mehreren Eier- und Fischgerichten, vielen Kuchenarten, Thee, Pfeifen und warmem Wein.

Nach aufgehobener Mahlzeit begaben wir uns auf unsre Schiffe zurück. Dschiru, von uns eingeladen, begleitete uns mit 2 seiner Freunde, und fand sich durch unsre Einladung sehr geehrt. Als wir an Bord kamen, ward grade das Mittagessen bei uns auf den Tisch getragen. Wir luden unsre Gäste dazu ein, die anfangs sich nicht erst niedersetzen wollten. Beim Essen richteteten sie sich genau nach uns. Sie faßten den Löffel wie wir an und zeigten sich nicht ungeschickt dabei. Der Gebrauch des Messers und der Gabel machte ihnen größere

Schwierigkeiten; doch besiegten sie auch bald diese. Sie aßen von allen und verbrauchten viel Salz, dessen Feinheit und Weiße ihnen sehr zu gefallen schien. An eine, mit Muß gefüllte Torte wollten sie anfänglich nicht dran, als sie aber dieselbe kosteten, riefen sie masa masa (gut, gut) aus, und Dschiru sagte, sie sei indschassa-amasa (bitter-süß). Da sie sich vor unserm starken Weine fürchteten, zeigten wir ihnen, wie man den Wein mit Wasser vermische, was ihnen gefiel.

Den 1ten Oct. lichtete die Lyra, auf des Hauptmann Maxwell Befehl, die Anker, um den früherhin angedeuteten Hafen zu untersuchen. Es wurde ein Boot ausgesetzt, damit dieß recht genau ausgeführt würde, während die Lyra in gewisser Entfernung vom Ufer kreuzte. Nach zweitägiger Untersuchung ward kein sicherer Hafen gefunden. Die Absegelung der Lyra und die Ungewißheit, wohin dieselbe gehe und was sie beabsichtige, wirkte gelegentlich sehr gut auf die Lutschuer. Sie baten Maxwell, er solle Napakiang nicht verlassen, und versprachen, alle irgend thunliche Freiheit uns zu verstatten. Maxwell's Benehmen dabei verstärkte den Eindruck. Jetzt durften auch die Matrosen landen, um ihre Wäsche zu reinigen, was früherhin durchaus nicht gestattet war. Es schien den Lutschuern viel daran zu liegen, daß wir nur nicht wei-

ter die Insel untersuchten, sie wollten uns deßhalb lieber in Napakiang mehr Freiheiten verstatten, um nur dieß zu verhinderu. Sie schilderten uns zu diesem Zwecke die Bewohner des andern Endes der Insel als roh. Als unsre Matrosen bei der vorhin erwähnten Quelle zufällig mehrere Lieder anstimmten, versammelten sich viele Leute um sie und baten um Wiederholung der schönen Lieder.

Den 5ten October gingen die beiden Hauptleute Maxwell und Hall sehr früh ans Land und waren nur wenig begleitet, da sie so früh nicht erwartet wurden. Sie wandelten durch ein Gehölz von jungen Bäumen zu einem Dorfe, das in einer wohl angebauten Schlucht lag, und fast ganz in Bambus und Bäumen versteckt war. Eine große Hecke umgab das ganze Dorf, und kleinere die einzelnen Häuser. Bei manchen Häusern befanden sich schöne Lauben, das Gerippe von Bambusrohr und die Bekleidung von Schlingpflanzen. Hinter dem Dorf lag eine Hütte ganz in Schlingpflanzen versteckt. Vor dem Eingange befand sich eine aus Weidenrüthen geflochtene Thür. Das Innere des Hauses war in 2 Räume getheilt, jeder 8 Fuß in □ und 5 Fuß hoch. Den Fußboden machte gespaltener Bambus aus und darüber lag eine Decke von Stroh. Ein alter Mann bewohnte die Hütte, und setzte uns bald Pfeifen und Thee vor. Das Wohn-Zimmerchen war nett

und reinlich. An der einen Wand standen auf Gestellen Tassen, Schalen und Küchengeräthe, an der andern hingen mehrere Werkzeuge des Ackerbaues, Hüte und verschiedene Kleider. Höher war eine Art Hangematte, worin vielerlei Geräthschaften lagen, z. B. Netze und Körbe. Der Feuerherd war tiefer als der Fußboden. Außer dem Hause sahen wir einen Hühnerhof und einen Taubenschlag. Zwei kleine Spinnräder von einfacher, sehr sinnreicher Erfindung, verriethen häusliche Arbeitsamkeit. Ganz besonders staunten die Eingebornen darüber, daß die beiden Hauptleute Vögel im Fluge schossen, ließen sich aber durchaus nicht zur Abfeuerung der Flinten bereden.

Den 6ten Oct. hatte Maxwell eine lange Unterhaltung mit einigen Häuptlingen, in Betreff der Landung der Vorräthe. Wir lernten hierbei die Verschlagenheit unsers Dolmetschers kennen. Es wurde den Eingebornen gesagt, daß auch das Pulver von der Alceste ans Land müsse, um die Ausbesserung vollständig beschicken zu können. Ein Häuptling fragte darauf, warum denn das Pulver von der Alceste nicht könnte auf die Lyra unterdeß gebracht werden. Unser Chinese weigerte sich, die Frage uns zu verdolmetschen, indem er sagte, sie sei unanständig; denn wenn der Hauptmann Maxwell eine solche Maßregel hätte für gut gehalten, so würde er nicht

gewartet haben, bis sie dieselbe erst angegeben. Dieß machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie den Dolmetscher dringend baten, ihre Frage dem Hauptmann Maxwell gar nicht zu verdolmetschen. An diesem Tage sprachen die Eingebornen zum ersten Male ohne Rückhalt über ihren König, und sagten uns, daß alle Geschenke, die wir erhalten, von ihm wären. Der Hauptmann Maxwell äußerte sogleich den Wunsch, ihm seine Ehrfurcht bezeigen zu dürfen, und man versprach ihm auch, denselben dem Könige zu hinterbringen. Der Platz, den man uns zur Aufschichtung unsrer Vorräthe anwies, lag neben dem Tempel, worin wir zuerst bewirthet wurden und war zweckmäßig eingerichtet. Ein andrer kleiner Tempel stand nicht weit davon. In einem der innern Zimmer des größern Tempels fanden wir in einer kleiner kleinen Abbuchtung einen grünen Strauch in einem schmalen langen Blumentopf, mit einer chinesischen Inschrift auf einem Täfelchen. In demselben Zimmer hing, auf der andern Seite, das Bild eines Mannes, der einen Vogel aus den Klauen einer Katze rettet. Der Vogel scheint so eben aus dem Käfig gerissen zu sein, der mit 2 andern Vögeln umgestürzt da liegt. In einem der hintern Zimmer hatten 3 vergoldete Götzenbilder, jedes 18 Zoll hoch, ihren Platz. Vor ihnen standen Blumentöpfe. Die Zimmer des Tempels waren 10 Fuß

hoch. Niedliche, ausgeschnitzte Bilder von Blumen und Thieren zierten das Gebälk und die Säulen. Der Platz um den Tempel war in kleine Beete getheilt, worauf Blumen und Sträucher wachsen. Davor stand auf einem steinernen Gestelle ein thönernes Gefäß, zierlich geformt und mit Wasser gefüllt. In einem Nebengebäude hing eine große, 3 Fuß hohe Glocke, reich verziert und dem Bienenkorbe nicht unähnlich. Sie hatte einen schönen Ton.

Es wurden uns die beiden Tempel zur Benutzung übergeben. In dem kleinen stellten wir unsere Geräthschaften zu Himmelsbeobachtungen auf, einen Theil des größern richteten wir zu einer Kranken- und zu einer Wachstube ein. Sehr rührend war es, Zeuge von der Sorgfalt zu sein, mit der sich die Eingebornen der Kranken annahmen, als wir sie von den Schiffen ans Land brachten. Sie wurden sogleich auf das beste mit Eiern, Milch, Geflügel und Gartengewächsen versehen. Und so bald einer der Genesenden sich etwas ergehen wollte, kam gleich einer zur Unterstützung herbei. Die einzige Frau, welche wir bei uns hatten, war die des Oberbootsmanns der Alceste. Sie erregte allgemein die Neugierde der Eingebornen, und schien ihnen außerordentlich zu gefallen, obgleich sie nicht schön war. Ihr allein wollte man erlauben, in die Stadt zu gehen, sie aber nahm Anstand es zu thun, obgleich wir ihr

zuredeten. — Zwei der Eingebornen legten sich, außer Dschiru, außerordentlich auf das Englische, Madera und Anya. Sie führten nach unserm Beispiele Tagebücher, worein sie sich die Wörter in ihren Landesschriftzügen *) eintrugen.

Den 9ten October gingen einige von uns, unter Hall's Befehl, mit der Lyra unter Segel, um ringsum die Küsten der Insel aufzunehmen, wozu wir 8 Tage gebrauchten. Den 11ten entdeckten wir einen schönen Hafen. Als er mit dem Boote genauer untersucht ward, fand sich, daß er mit einem 2ten innern Hafen zusammenhing, der noch schöner und größer als der erste war. Daran schloß sich ein 300 Fuß breiter Strom, von 100 Fuß hohen Felsen eingeschlossen, die mit schönen Bäumen bewachsen waren, und fast eine Laube über dem Wasser bildeten. Nachdem das Boot eine Zeit lang in mehreren Windungen durch diesen Kanal gerudert war, gelangte es in einen großen See, der mehrere Inseln hatte. Wir fuhren quer über denselben und bestiegen einen Hügel, von wo aus wir das herrliche Hafengewässer noch besser übersehen konnten. Wir bemerkten von hier aus, daß das letzte Gewässer noch eine zweite Verbindung mit dem Meere hatte. Die Eingebor-

*) Dieß beweist, daß sie eine Buchstabenschrift gebrauchen; denn mit der chinesischen Zeichenschrift läßt sich in diesem Falle nichts machen.

nen, welche wir hier fanden, waren kleiner und weniger gut gekleidet, als die von Napakiang. Sie äußerten auch weniger Neugierde, und verhinderten uns nicht, ihre Wohnungen anzusehen. Wir untersuchten eine Art Meierhof. Das Hauptgebäude war verschlossen. Die Nebengebäude standen offen. In einem Stalle sahen wir 2 schöne braune Reitpferde; auch war ein guter Schweinekoben und ein Hühnerhaus vorhanden. An einer andern Stelle stand eine Mühle zum Aushülsen des Reißes. Eine geripppte Walze bewegte sich in einer gerippten hohlrunden Mutter. Eine Handmühle und ein Korb mit Baumwolle lagen dabei. In der Mitte eines Dorfes stand ein Gebäude, das einem Tempel glich und von einer Steinmauer umschlossen war. Auf dem Boden befanden sich in Reihen zierliche verschlossene Gefäße, so wie auch rings um das Gebäude. Die Bewohner sagten uns, daß darin die Ueberreste ihrer Verstorbenen wären. Darum standen Bambusstangen und in Körben hingen Blumen daran, einige frisch, andre vertrocknet. Bei einem Dorfe kam uns ein Mann mit einem Friedenszweige entgegen und ein andrer führte uns ordentlich darin umher. Er zeigte uns seinen Garten, worin er Zuckerrohr zog und da wir es bewunderten, hob er gleich eine Staude heraus und schenkte sie uns. Wir erwiederten diese Aufmerksamkeit mit einigen Knöpfen. Sein Haus

war von geflochtenem Rohr und ähnelte deßhalb einem Korbe. Chinesische Schriftzüge und rohe Schnitzwerke hingen an den Wänden. Vor einem andern größern Dorfe fanden wir einen 30 Fuß breiten schönen Baumgang mit Sitzen versehen. Wir nannten den entdeckten Hafen Port Melville. Den 14ten untersuchten wir die ganze östliche Küste der Insel. Die nördliche und nordöstliche Seite derselben ist sehr hoch und ganz unangebauet. In der Mitte der östlichen Seite liegt eine Bucht, unsicher durch Korallenriffe, die sich von da bis zur Südspitze ziehen. Hier traten wir mit den Bewohnern wieder in Berührung. Einige von ihnen hatten auf den Aermen Fischspeere eingeätzt. Einen sahen wir mit einem Fingerring geziert — dem einzigen Schmuck, den wir auf Lutschu trafen.

Während der Abwesenheit der Lyra starb einer der Unsern, ein junger Matrose, nach einer langwierigen Krankheit. Die Eingebornen richteten unter Bäumen ein Begräbniß nach unsern Angaben ein, und als wir den Todten feierlich zur Ruhe bestatten wollten, fanden sich auch die Häuptlinge und mehrere Vornehme ein, weiß gekleidet und mit schwarzen oder blauen Gürteln geziert. Die Tischgenossen *)

*) Auf den Schiffen bilden die einzelnen Abtheilungen der Matrosen besondere Tischgesellschaften, indem sie zusammen speisen.

des Verstorbenen trugen den Sarg, der mit der Schiffsflagge bedeckt war. Unmittelbar dahinter gingen die niedern Officiere und Maxwell beschloß den Zug. Die Eingebornen, welche sich bald in diese umgekehrte Ordnung zu finden wußten, wornach der Vornehme hinten geht, stellten sich mit Bescheidenheit vor dem Sarge und wandelten langsam und schweigend zum Begräbnißplatz. Während der Leichenrede des Geistlichen herrschte, ungeachtet die Menge der Versammelten groß war, der gemessenste Anstand, und nach dem Begräbniß bearbeiteten die Eingebornen einen Leichenstein nach unsrer Anweisung. Sie arbeiteten die ihnen vorgezeichnete Schrift recht gut aus. Sie lautete also: „Hier ruht Wilhelm Hares, Seemann auf Sr. Maj. Schiff Alceste, gestorben im 21sten Jahre seines Alters, am 15ten Oct. 1816. Dieses Denkmal ward errichtet vom Könige und den Einwohnern dieser gastfreundschaftlichsten aller Inseln." Ueber den Schluß dieser Inschrift hatten die guten Leute große Freude. Sie hielten den Tag nach der Beerdigung ihr eignes Todtenamt, indem sie ein Schwein opferten und geistige Getränke über dem Grabe verbrannten. Dschiru verrichtete die Feierlichkeit und brachte, als sie vorüber war, das Schwein zu den Kranken. Die übrigen Kranken genasen bei der großen Sorgfalt der Eingebornen bald. Vor allen Beamten zeichnete sich Madera immer mehr aus. Er war 28

Jahr alt, hatte einen schlanken Wuchs und übertraf alle an Thätigkeit und Rührigkeit. Er beobachtete genau das Anständige und eignete sich nicht allein unsre äußere Lebensart an, sondern auch unsre Art zu denken und zu fühlen. Im Englischen hatte er schon in einem Monat so viel gelernt, daß er auf die Frage, wo sein Genosse Anya sei, antwortete: „Anya, ihr Mutter krank, er gehen Mutter Haus; zwei, drei Tage Zeit, ihn Mutter nicht krank, er kommen Schiff." — Er hielt sich zuerst stets im Hintergrunde und wir waren lange über seinen Rang zweifelhaft. Er war nie bei den andern Beamten und doch verriethen einzelne Umstände, daß er einen bedeutenden Rang haben müsse. Der große Antheil, den er an uns nahm und seine Wißbegierde brachten uns auf den Gedanken, ihn nach England mitzunehmen, wodurch er hätte seinem Vaterlande sehr nützlich werden können. Als wir ihm den Antrag machten, stutzte er zuerst, dann sagte er kopfschüttelnd: „ich englisch gehen; Vater, Mutter, Kinder, Haus, alle weinen! Nicht gehen, nein, meine alle weinen!" —

Um jeden, der landete, sogleich dahin zu begleiten, wohin er wolle, hatten die Eingebornen in der Umgegend des Ankerplatzes mehrere kleine Wachhäuser errichtet, Hütten von Rohr, mit Schindeln gedeckt, worin 3 oder 4 Leute Nacht und Tag wa-

ren. In einer größern Hütte versammelten sich des Morgens gewöhnlich die Vornehmen und luden jeden der Unsern, der vorbei ging, ein, eine Tasse Thee zu trinken und eine Pfeife zu rauchen. Jeder Häuptling hatte in der Regel ein kleines viereckiges Kästchen bei sich, das einen Schubladen mit mehreren Fächern enthielt, worin sich Reiß, zerschnittene Eier, gebratenes Schweinefleisch, Kuchen, Fisch, Reißbranntwein, Becher und Eßstäbe befanden. Ein Knabe, gewöhnlich der Sohn, trug das Kästchen, das die Lutschuer in Stand setzt, an jeder beliebigen Stelle zu essen. Sie luden uns oft dazu ein, und nahmen dann noch einen andern dazu, eine Matte ward an einer kühlen Stelle ausgebreitet und dann frisch gegessen und getrunken.

Den 19ten Oct. erhielt der Hauptmann Maxwell ein Pferd zum Reiten. Zwei Häuptlinge zu Pferde begleiteten ihn. Der hölzerne Sattel war sehr uneben und die Steigbügel bildeten jeder einen förmlichen Kasten, worin der ganze Fuß Platz hatte. Das Pferd war ein kleiner Klepper. An demselben Tage wurden mehrere Häuptlinge zu einem prachtvollen Mittagsmahl am Bord der Alceste eingeladen. Alle waren dabei sehr vergnügt und aßen und tranken nach Herzenslust. Nur vom Käse aß keiner; wahrscheinlich weil sie wußten, er sei aus Milch, die sie nicht genießen. Es wurden am Schlusse der

Mahlzeit mehrere Gesundheiten ausgebracht, welche die Fröhlichkeit außerordentlich vermehrten. Die Gäste zeigten uns mehrere Spiele und auch einen Tanz. Madera stellte sich an die Spitze, alle hinter ihm in einer Reihe. Tanz und Gesang fingen zugleich an. Die Weise klang nicht schlecht. Der Tanz bestand darin, daß der Körper eine Menge verschiedene Stellungen annahm und die Hände sich in einander verschränkten. Der Kopf bewegte sich dabei oft bis zur Schulter hinab, die Füße schleiften lang hin. Am Schluß der Weise verneigten sich stets die Singenden und klatschten in die Hände. Nach diesem Tanze in der Kajüte führten wir unsre Gäste auf das erleuchtete Oberdeck, wo die Matrosen tanzten. Madera griff bald einen Matrosen heraus und nahm seine Stelle ein, die er zu unsrer aller Bewunderung gut ausfüllte. Vor dem Weggehen unsrer Gäste ließ Maxwell, der bemerkt hatte, wie hoch die Lutschuer eine Ehre aufnehmen, die den Ihrigen erwiesen ist, einen großen Kuchen kommen, und theilte den, so daß jeder seinen Kindern davon mitnehmen mußte, was alle sehr freuete. Den 20sten versuchten wir vergeblich, unbemerkt einen Hügel zu ersteigen, von dem aus wir hoffen konnten, den großen Palast gut zu überschauen. Die Beamten holten uns ein und brachten uns sehr höflich zurück. Es begegneten uns bei der Gelegenheit 2 Frauen, die plötzlich die Körbe,

welche sie auf den Köpfen trugen, wegwarfen und ins Gehölz flohen.

Als die Frau unsers Oberbootsmanns den 21sten bei der Quelle Wäsche wusch und ganz allein war, erhielt sie einen Besuch von einer Lutschuerin, die starke männliche Bedeckung bei sich hatte. Dieß Wesen war jung, wohlgekleidet, von weißer Gesichtsfarbe, kleinen dunklen Augen, und schwarzen glänzenden Haaren.

Der Hauptmann Maxwell brach durch einen Sturz mit dem Pferde, das für ihn zu zu schwach war, einen Finger, die Lutschuer holten sogleich einen Wundarzt. Um ihr Verfahren kennen zu lernen, ließen wir ihn an Bord kommen. Er erschien mit einem Arzneikasten, schlachtete zur Einleitung, ein Huhn, machte dann einen Teig von Mehl und Eiern, umgab damit den beschädigten Finger und wickelte ihn in die Haut des Huhnes ein. Dann fühlte er nach dem Puls, untersuchte, nachdem er den ganzen Arm entblößt hatte, die Schlagadern, und öffnete dann seinen Kasten, der 180 Arzneimittel, sämmtlich aus einheimischen Kräutern bereitet, enthielt. Nach Anleitung eines Arzneibuches, das er bei sich führte, maß er mit einer silbernen Schaufel, die Arzneien ab, um daraus einen Trank zu bereiten; der natürlich nicht gebraucht ward. Der Hauptmann Maxwell hatte sich eine so große Liebe bei

den Lutschuern erworben, daß alle von Herzen seinen Unfall bedauerten.

Am 23sten früh ward uns angezeigt, daß der Kronprinz der Insel, der nach dem Könige den nächsten Rang habe, den Nachmittag an Bord der Alceste kommen wollte, sowohl um einen feierlichen Besuch abzustatten, als auch, um sich nach des Hauptmannes Wohlsein zu erkundigen. Um Mittag erschienen 4 der ältern Beamten in ihren Staatskleidern, um die baldige Ankunft des Prinzen zu vermelden, der eine halbe Stunde darauf in einem verschlossenen Tragesessel mitten durch das Volk, für das seine Erscheinung etwas ganz Ungewöhnliches zu sein schien, nach einem bereit gehaltenen Staatsboot getragen ward. Das Boot hatte einen flachen Boden und war mit einem Himmel von dunkelblauem Zeuge bedeckt, worauf weiße Sterne glänzten. Zwei andere Böte segelten dem fürstlichen voran. Flaggen und Inschriften zierten sie; Priester und Richter schienen sich auf denselben zu befinden. Eine große Menge Böte, einige mit Geschenken, andere mit Neugierigen beladen, folgte dem Zuge. Ein Beamter brachte die Besuchskarte des Prinzen vorher an Bord. Sie war von rothem Papier, 4 Fuß lang und 11 Zoll breit. Wir begrüßten den Prinzen, als er vom Lande abstieß, und als er auf die Alceste kam, jedes Mal mit 7 Schüssen. Da der Hauptmann Maxwell we-

gen seiner Wunde noch nicht die Kajüte verließ, so empfing der Hauptmann Hall den Prinzen auf dem Verdeck. Alle Lutschuer Beamte warfen sich vor ihm auf die Knie; Hall aber nahm nur seinen Hut ab und führte ihn in die Kajüte. Nach mehreren Höflichkeitsreden von beiden Seiten, und nachdem die Pfeifen in Gang waren, wünschte er die Wunder, die, wie er gehört, auf dem Schiffe wären, zu sehen. Zuerst ging er zu den Landkarten und bat, daß wir ihm England, Lutschu, China, Peking, Nipon (Japan) und Manilla zeigen möchten. Die Häuptlinge setzten sich in seiner Gegenwart nicht und sprachen nur kniend mit ihm. Die Frau des Oberbootsmannes ward ihm vorgestellt und er beschenkte sie durch Madera mit seinem Fächer. An einer Feuerspritze, die wir auf seinen Wunsch in Bewegung setzten, schien er große Freude zu haben. Sehr wunderte er sich über einen Neger, den wir bei uns hatten. Bei dem Mahle, was ihm in der vordern Kajüte bereitet war, kostete er alle Speisen, hütete sich aber, sehr viel von dem Weine zu trinken. Sein Gefolge war unterdeß in der andern Kajüte und aß erst, nachdem der Prinz aufgestanden war und sich aus dem Eßzimmer begeben hatte.

Der Hauptmann Maxwell stattete jetzt dem Prinzen, im Namen des englischen Königs Dank für alle Ehre ab, die seinen Schiffen hier wiederfahren

sei, worauf der Prinz bemerkte, daß es der Wunsch des Königs von Lutschu sei, alles Mögliche für die Schiffe des Königs von England zu thun. Maxwell bemerkte hierauf, daß er sehr wünsche, dem König selbst seine Ehrfurcht zu bezeigen, worauf der Prinz erwiederte, es sei Lutschu's Gesetzen zuwider, daß ein Fremder den König sehe, wenn er nicht von seinem eignen Fürsten mit Geschenken besonders abgesandt sei. Als Maxwell entgegnete, da dem so sei, müsse er allerdings seinen Wunsch aufgeben; stand der Prinz auf, ergriff dessen und Hall's Hand, und legte sie in die seinige, während alle Beamten knieend einen Kreis um uns bildeten. Auf den Gesichtern aller Lutschuer las man jetzt die Freude darüber, daß Maxwell einen Wunsch aufgebe, dessen Befriedigung die Landesgesetze verletzt hätte.

Die mitgebrachten Geschenke bestanden aus 2 Ochsen, 2 Schweinen, 3 Ziegen und vielen Gartengewächsen und Früchten; außerdem aus 15 Stücken Zeug, wie es auf Lutschu verfertigt wird, 30 Fächern und 12 Pfeifen. Der Prinz war in blauer Seide gekleidet und trug einen reich mit Gold verzierten Gürtel. Sein Betragen war artig und gesetzt, zuweilen etwas unbeholfen. Zur Auszeichnung seines Ranges als des ersten nach dem Könige, trug er einen eigenthümlichen Hatschi-matschi mit vielen Streifen und Flecken.

Da wir von den andern Lutschuern nie hatten etwas näher von den frühern Besuchern der Insel erfahren können, fragten wir jetzt den Prinzen darnach. Er wußte aber auch weiter nichts, als daß vor 20 Jahren ein Schiff in die Nähe der Insel gekommen sei, aber keine eigentliche Verbindung mit ihnen gehabt habe. Unstreitig war dieß Brougthon gewesen, der 1797 Napakiang besuchte, nachdem er mit dem Schiffe Providence an einer Insel gescheitert war. Er wurde von Napakiang reichlich mit Lebensmitteln versehen, aber durfte nicht landen. Auf weiteres Untersuchen seiner Völkerkunde, erklärte der Prinz, daß er eigentlich nur von den Koreanern, Chinesen und Japanern etwas wisse. Von der Geschichte Lutschu's konnten wir auch nichts erfahren. In China ist eine eigne Geschichte dieser Inseln gedruckt. Ein chinesischer Weise, der 1719 als Gesandter zu den Lutschuern geschickt ward, hat sie herausgegeben. Nach derselben waren bis 605 nach Christus, die Könige von Lutschu unabhängig und wiesen stolz eine chinesische Aufforderung, sich diesem Reiche zu unterwerfen, ab. Darauf landeten 10 tausend Chinesen, besiegten das Volk, tödteten den König, verbrannten die Hauptstadt und führten 5000 Gefangene als Sklaven nach China. Eine völlige Anerkennung der chinesischen Oberhoheit kam erst 1372 zu Stande, und ward veranlaßt durch in-

nere Unruhen auf dem Inselreiche, das sich in 3 Staaten getrennt hatte. Sechs und dreißig chinesische Familien wurden nach Lutschu geschickt, um sich dort anzusiedeln und die Bewohner mit den chinesischen Schriftzügen, ihren Büchern und Lehren bekannt zu machen. Dagegen mußten die Söhne der angesehensten Lutschuer nach Nanking, der damaligen Hauptstadt, kommen und wurden auf kaiserliche Kosten erzogen. Mit den Japanern lebten die Lutschuer in Frieden, und standen in bedeutendem Handelsverkehr mit ihnen. Als ein stolzer japanischer Fürst aber die Lutschuer aufforderte, seine Oberhoheit statt der chinesischen anzuerkennen, lehnten dieß die Lutschuer, die wieder ein Reich bildeten, mit Festigkeit ab. Die Japaner landeten darauf und führten den König, nach Ausplünderung seines Palastes, weg. Als er aber nach 2 Jahren seinem Entschlusse treu blieb, nicht die japanische Hoheit anzuerkennen, ward er großmüthig in seine Staaten zurückgeschickt. Alle 2 Jahre geht jetzt ein Tributbringer als Gesandter von Lutschu nach Peking. Die Erblichkeit der lutschuischen Königswürde scheint durch Verdienst bedingt zu sein; denn der König kann, im Falle eines gesetzwidrigen Benehmens abgesetzt werden. Seine Einnahme besteht in den Einkünften von seinen Gütern, und in Abgaben von Salz, Schwefel, Kupfer und Zinn.

An dem Tage, als der Prinz auf dem Schiffe war, spielte Madera eine ganz andere Rolle, als sonst. Er erschien in der Kleidung eines Beamten, nahm unter allen übrigen den Vorrang ein, und behauptete bei den Erörterungen, in Gegenwart des Prinzen ein entschiednes Uebergewicht. Er sprach, während die andern stets auf den Knien krochen, zwar sehr ehrerbietig, aber doch unbefangen mit dem Prinzen, wie wenn er täglich mit ihm umginge. Er räumte uns auch ein, daß er früher öfter den Prinzen gesehen, während die meisten andern Beamten denselben zum ersten Mal sahen. Wahrscheinlich hatte Madera so lange seinen hohen Rang verborgen, um unbefangen mit allen Klassen der Schiffsgesellschaft umgehen zu können.

Dschiru, in dessen Begleitung wir die Spitze des Hügels oberhalb der Quelle besuchten, erzählte uns, als wir vor hufförmigen Gräbern vorbeikamen, daß diese Gräber ganzen Geschlechtern dienten, und daß sie von Jahrhundert zu Jahrhundert auf die Art gebraucht würden, daß man die Särge mit dem Leichnamen auf 7 Jahre hinein setze, dann sie öffne und die Knochen mit vieler Sorgfalt sammele und aufbewahre. Die Aufbewahrung geschieht theils in Urnen, die bei Tempeln stehn, theils in Felslöchern; nämlich letzteres von den Aermern.

Den 25sten October feierten wir den Jahrestag

der Thronbesteigung unsers Königs, feuerten eine Salve ab und zogen alle Flaggen auf. Der Anblick von mehrern hundert Flaggen überraschte die Lutschuer außerordentlich. Wir erkoren diesen Tag dazu aus, dem Prinzen unsern Gegenbesuch zu machen, und landeten deßhalb um 1 Uhr, 18 Mann zusammen, alle in unsern Uniformen. Der Prinz empfing uns vor dem Tempel, den man durch 2 Reihen Säulen in 3 Theile getheilt hatte, damit es möglich war, daß auch die Beamten mit an dem Mahle Theil nehmen konnten, weil sich die nicht in Gegenwart des Prinzen setzen dürfen. Die Säulenreihen wurden als Wände betrachtet. In der ersten Halle saß der Prinz mit den beiden Häuptleuten, in der zweiten die obern Officiere mit den angesehensten Beamten, und in der dritten die niedern. Das Mahl war prächtig, und bestand aus 12 Gängen, nebst Thee und Wein. Mehrere Gerichte hatten wir vorher noch nicht gegessen, auch kam etwas vor, das wir für Waizenbrot hielten. Da wir früherhin den Lutschuern Kuchen für ihre Kinder mitgegeben hatten, so erhielt jetzt jeder von uns auch Kuchen zum Mitnehmen. Keiner ward übergangen. Selbst die jüngsten Officiere wurden als Familienväter behandelt. Wir beschenkten dagegen den Prinzen. Er erhielt schönes blaues und rothes Tuch, Proben von allerlei Zeugarten, einen Aufsatz geschliffene Wein-

flaschen mit Gläsern, mehrere Bücher, einige Dutzend Flaschen Wein von 10 Sorten und mehreres Andere. Auch ließen wir die Kuh *) mit dem Kalbe zurück. Viele Freude machte dem Prinzen ein Plan von London, auf dessen Rande sich Abbildungen von den wichtigsten Gebäuden der Stadt befanden. Nachdem wir eine Zeit lang bei Tische gesessen hatten, stand der Prinz auf und brachte die Gesundheit des Königs von England aus. Wir ließen dagegen den König von Lutschu leben. Da die Lutschuer es bemerkt hatten, daß wir bei Gesundheiten jedes Mal das Glas leerten, so brachten sie öfter die Gesundheit unsers Königs aus, um uns dadurch zum Trinken anzuhalten. Es ward mit der Zeit Alles sehr fröhlich und dem Prinzen schien dieß Freude zu machen. Er war ungezwungner, als wir ihn früher gesehen hatten, obgleich er von Natur sehr still zu sein schien. Beim Abschiednehmen faßte er den Hauptmann Maxwell bei der Hand und führte ihn 30 Schritt weit. Maxwell dankte ihm noch ein Mal für das genossene Wohlwollen und sagte, daß er der englischen Regierung Alles treulich berichten würde. Zuletzt überreichte er noch dem Prinzen ein kleines in Silber gefaßtes Thermometer, woran derselbe frü-

---

*) Wohl deßhalb, weil das lutschuische Rindvieh andrer Art ist.

herhin ein besonderes Wohlgefallen zu finden schien. Gerne schlugen die Lutschuer die Geschenke aus, damit es nicht schiene, als ließen sie sich ihre Gastfreundschaft bezahlen. Deßhalb mußten wir oft Kunst anwenden, um unsere Geschenke anzubringen. Wir trugen die Sachen gewöhnlich mit einem Bande um den Hals und hingen sie so um. So machte es Maxwell jetzt auch mit dem Thermometer, und Hall gab dem Prinzen auf gleiche Weise einen Carneol. Er war davon so gerührt, daß er uns bis zum Boot begleitete und so lange er uns sehen konnte, stehen blieb, mit dem Fächer winkend. Die ganze Küste war mit Zuschauern besetzt, welche uns freundlich zuwinkten und zuriefen. Aber keine weibliche Gestalt war darunter. Den Abend erleuchteten wir beide Schiffe, wozu uns die Eingebornen farbige Papierlaternen geschickt hatten, und brannten nach einer Salve ein Feuerwerk ab.

Den 26sten brachten wir die Kranken an Bord, so wie auch die Vorräthe und machten alle Anstalten zur Abreise. Madera bemühte sich außerordentlich, den Sextanten (Sternwinkelmesser), welchen wir dem Prinzen den vorigen Tag geschenkt hatten, gebrauchen zu lernen, und ließ sich keine Mühe verdrießen. Alle waren traurig, als sie unsre Anstalten zur Abreise sahen. Einer sagte: „morgen werden die Schiffe gehen und alle Lutschuer für sie be-

ten." — Madera äußerte gegen den Unter-Lieutenant Hr. Hoppner, an den er sich besonders angeschlossen hatte: „morgen Schiff geht See; ich gehn zu mein Vater Haus, zwei Tage weit; wenn ich meinen Vater sehe, ich ihnen euer Geschenke zeigen und ihm sagen: ich und Hoppner ganz Bruder," und brach dabei in einen Strom von Thränen aus. Alle Beamte kamen den 27sten, vor dem Absegeln noch zu uns. Madera, ganz außer sich, hatte vergessen, seine Staatskleidung anzulegen. Alle erhielten noch Geschenke und gaben uns dagegen ihre Pfeifen und Fächer. Wir selbst verließen fast alle mit großer Wehmuth eine Insel, deren Bewohner wir achten und lieben mußten, obgleich sie uns Manches abgeschlagen hatten.

Das, was wir über dieses Volkes Sitte und Bräuche mittheilen können, besteht nur aus Bruchstücken. Die verachteten Priester Lutschu's scheinen Verehrer des Fo zu sein, dessen Glaube vor etwa 1000 Jahren hier eingeführt sein soll. Auf den Opfersteinen scheint man besonders Reiß zu legen. Die meisten sind mit Inschriften geziert, die angeben, wann und weßwegen Jemand geopfert. Sie enthalten Bitten zu bösen und guten Geistern. — Die in China herrschende Unsitte, daß ein Mann mehrere Weiber hat, findet auf Lutschu nicht Statt. Die Lutschuer sprachen mit Abscheu von diesem chi-

nesischen Brauch. In ihrer eignen Sprache haben die Lutschuer wenig Bücher, die meisten sind in chinesischer Sprache und deren Anzahl ist auch nicht groß. Nur die Vornehmern verstehen chinesisch und einige davon sind auch in China erzogen. Geld scheint gar nicht umzulaufen, aber wir konnten nicht herausbringen, welches Tauschmittels sie sich im Handel und Wandel bedienten. Waffen sind den Lutschuern ganz unbekannt. Sie betrachteten die unsern mit großem Erstaunen. Der Dolch, welcher in Asien so weit verbreitet ist, wird nicht auf Lutschu getroffen. Nur Messer zum Schnitzen sind vorhanden. Die Eingebornen sagten, daß sie vom Krieg nichts wüßten. Wir sahen nie einen bestrafen. Ein Schlag mit dem Fächer, oder ein ernster Blick waren die härtesten Züchtigungen, zu denen man seine Zuflucht nahm. Bei Ertheilung von Befehlen waren die Beamten milde und fest. Jeder gehorchte ihnen mit Freudigkeit und Willigkeit. Ehrfurcht, Vertrauen, Besonnenheit und Wohlwollen scheinen Grundzüge bei den Lutschuern zu sein. Eines Tages, als wir mit den Beamten Thee tranken und rauchten, begann ein Knabe Springerkünste vor uns zu machen. Als dieß unsre Aufmerksamkeit erregte und er es bemerkte, hörte er sogleich auf. Wir boten ihm Knöpfe an, wenn er fortführe; allein er that es nicht. Drauf wandten wir uns an einen Häuptling, damit er den Kna-

ben dazu bestimme; der aber meinte sehr richtig, der Knabe werde schon wieder anfangen, wenn es ihm Vergnügen mache und sie nicht zu dem zu treiben, was er zu seinem Vergnügen unternehme. In der Regel wurden die Beamten von ihren Kindern begleitet, die so Gelegenheit erhalten, Manches zu lernen. Die Kinder waren alle sehr lebhaft und munter, keins aber ungezogen.

Während unsers Aufenthaltes in Lutschu, fiel auch nicht ein einziger Diebstahl vor, obgleich wir alle überall gehen ließen. Diese Rechtlichkeit zeichnet die Lutschuer sehr vor den Chinesen und Malayen aus. Von Tonwerkzeugen wissen die Lutschuer nichts, aber sie singen klagende und fröhliche Lieder. Unter letztern befinden sich mehrere Trinklieder. — Die meisten Kleidungsstücke der Lutschuer sind aus Baumwolle gearbeitet. Die Oberröcke der Beamten waren aus einem groben wollenen Tuch, wie man es in China findet. Die ärmern Leute binden sich wohl ein Tuch um den Kopf, da sie kein Hatschi-matschi haben. Strümpfe, die aus Baumwolle sind und an den Seiten zugeknöpft werden, bemerkten wir nur bei Wenigen. Die Strohschuhe sind allgemein, so wie auch die Haarstocher, welche die Haarknoten zusammenhalten.

Eine kleine Art schwarzes Hornvieh ist einheimisch auf der Insel. Man braucht es ausschließlich zum

Ackerbau. Schweine, Ziegen, Geflügel, Reiß und Küchengewächse machen die Speisen der Bewohner aus. Esel, Schafe und Gänse sahen wir nicht Von letztern hatte Broughton ein Paar hier gelassen, die sich wohl nicht müssen fortgepflanzt haben. Die Pferde sind klein und werden nur zum Reiten und Lastentragen gebraucht. Die dazu eingerichteten Wege haben eine Breite von 6 bis 10 Fuß und scheinen mit vieler Sorgfalt im Stande gehalten zu werden. Der Ackerbau wird mit solchem Fleiß, wie in China betrieben und die Arten der Gewächse, die man bauet, sind sehr mannichfaltig. Leider war kein Pflanzenforscher unter uns, der hätte die verschiednen Gewächse, welche wir fanden, bestimmen können.

Häufig hatten wir Gelegenheit zu sehen, wie die Lutschuer Salz bereiteten. Sie stampfen nahe am Meere große ebene Felder, um sie fest zu machen, bestreuen sie dann ¼ Zoll dick mit schwarzer Erde, und bringen während der Tageshitze in Fässern Meerwasser darauf, was mit einer kurzen Kelle gesprengt wird. Die Sonne verdampft das Wasser und das Salz bleibt im Sande zurück. Man kratzt den Sand zusammen und bewahrt ihn in ausgemauerten, 6 Fuß langen, 4 Fuß breiten und 5 Fuß tiefen Behältern auf. Sind die Gefäße voll, so gießt man Seewasser drauf, welches beim Durchtröpfeln das

Salz auflöst, mit sich fortnimmt und unten, wo eine kleine Oeffnung ist, abführt. Die so gewonnene Sohle wird in 3 Fuß breiten und 1 Fuß tiefen Gefäßen gesiedet, und man erhält darin eine Salztafel von 1½ Zoll Dicke, wenn alles Wasser verdampft ist.

Die ganze Insel Lutschu ist 12 deutsche Meilen lang und 4 Meilen breit. Sechs und dreißig darum liegende Inseln sind gleichfalls dem Könige von Lutschu unterworfen.

Im Körperbau sind die Lutschuer mit den Japanern und Koreanern, aber nicht mit den Chinesen verwandt. Die unter ihnen lebenden Chinesen scheinen sich nicht mit den Landeseingebornen vermischt zu haben.

Den 2ten November naheten wir uns der Küste von China, und ankerten noch an demselben Tage bei einer kleinen Insel, die an der Einfahrt in den Meerbusen von Canton liegt. Bald legten sich mehrere Junken um uns und der Befehlshaber derselben versprach, uns bald einen Paß und einen Lotsen zum Aufsegeln nach Canton zu schicken. Die Lyra ward nach Macao abgefertigt. Der Lauf eines kleinen Flusses, aus dem wir Wasser einnehmen wollten, war wahrscheinlich auf Befehl der Behörden abgedämmt und nur erst, nachdem wir Schildwachen das Wasser hinauf gestellt hatten, konnten wir unsre Tonnen füllen. Der Mann, welcher uns die Schiffs-

vorräthe lieferte, that dieß mit Zittern, weil der Vice-König sehr böse auf die Engländer sei. Dem Vorrathsschiff Hewitt, welches Thee hatte einnehmen wollen, war dieß verweigert worden, weil es zu der Flotte der Tributbringer gehöre und die nicht angenommenen Geschenke wieder zurücknehmen müsse, die doch nicht den 10ten Theil einer Schiffsladung ausmachten. Als der Befehlshaber Campbell Vorstellungen dagegen machte, wurde er auf das Unwürdigste empfangen, und die Mannschaft dieses Schiffes über 5 Wochen, gleich Gefangnen, bewacht.

Der uns versprochene Paß kam nicht, und als den 11ten ein andrer Mandarin am Bord der Alceste erschien, so meinte er, jener, der den Paß versprochen, habe die Engländer zum Besten gehabt, der Gesandte sei in Ungnade zurückgewiesen und bald würden alle brittischen Schiffe aus Canton fortgeschickt werden. Zugleich deutete er dem Hauptmann Maxwell an, er sollte auf seinem dermaligen Ankerplatze bleiben und nicht wagen, dem Fluß aufwärts zu segeln, überdieß sei es nöthig, daß ein Kaufmann für das gute Betragen der Mannschaft Sicherheit leiste. Den Hauptmann empörte das letztere so, daß er dem Dolmetscher antwortete, wenn er noch ein Mal solche Dinge ausspräche, und so die Mannschaft eines Königlichen Schiffes beleidige, würde er sammt seinem Mandarin über Bord ge-

worfen. Zugleich fügte er bei, weil der Alceste eine gleiche Aufnahme wie dem Schiffe versprochen sei, das die frühere Gesandtschaft überbracht habe, und weil er in der jetzigen Lage nicht bleiben könnte, so erwarte er in 48 Stunden einen Paß. Käme derselbe dann nicht, so würde er ihn als ertheilt ansehen und den Strom hinauffahren. Die 48 Stunden verstrichen und ein eingenommener Lotse schlich sich mit der Aeußerung davon, es sei für ihn zu gefährlich, mit uns weitere Gemeinschaft zu haben. Jetzt ließ der Hauptmann die Flinten und Kanonen untersuchen, was in der Mannschaft große Freude erregte, da jeder Einzelne die Chinesen haßte. Wir segelten ohne Lotsen den Fluß hinauf und kamen ohne Weiteres vor die Bocca Tigris. Dieß ist nämlich die Mündung des Hauptarms von dem Gewässer, woran Canton liegt. Die Bocca ist von hohen Ufern eingeengt, worauf sich Festungswerke befinden, den Dardanellenschlössern ähnlich. Sie waren vormals unbedeutend, neuerlich aber hatte man sie ausgebessert und mit 40 neuen Kanonen verstärkt, so daß 110 Stück Geschütz und 1200 Mann darauf sich befanden. Unterhalb liegt noch eine kleine Feste von 12 Kanonen, die doch keine rechte Bedeutung hat, weil man sie umsegeln kann. Achtzehn Kriegsjunken, jede mit 6 Kanonen und 70 Mann besetzt, verstärkten die Festungswerke. Derselbe Dolmetscher,

der die erste Grobheit ausgesprochen hatte, kam jetzt wieder auf die Alceste und überbrachte den Befehl der Mandarinen, die Alceste solle sogleich vor Anker gehen, und falls man sich unterstände, weiter zu segeln, so würde man sie sogleich in den Grund bohren. Dabei bemerkte er gradezu, daß der Hauptmann sehr unverschämt sei. Der aber antwortete ihm ganz gelassen: „ich werde zuerst durch die Bocca Tigris segeln und dich dann an einer Segelstange aufknüpfen lassen, weil du so auf einem brittischen Kriegsschiffe geredet.“ Sein Boot übergab man den Fluthen und ihn nahm man in Gewahrsam. Nun begannen die Junken mit bloßem Pulver auf uns zu schießen, was wir mit 3 Schüssen gleicher Weise erwiederten, wie wenn wir die Schüsse für Begrüßungen hielten. Als wir aber den Werken nahe kamen, fingen Junken und Batterien an scharf zu schießen. Da in diesem Augenblicke der Wind nachließ, war die Alceste genöthigt, in der nahen Ansons-Bai zu ankern. Damit jedoch die Chinesen nicht glauben möchten, daß sie die Engländer zurückgetrieben hätten, gab man der Admirals-Junke einen einzigen scharfen Schuß, welchen Hauptmann Maxwell absichtlich mit eigner Hand abfeuerte, um alle Folgen davon allein zu übernehmen. Hierauf hörten die Chinesen auf zu feuern und die Junken ankerten neben der Alceste.

Als sich um 8 Uhr ein leichter Wind erhob, lichteten wir die Anker, um unsre Fahrt fortzusetzen. Die Junken eröffneten ein Flintenfeuer und ließen Raketen steigen. Die Batterien zogen darauf Laternen von der Größe der Luftbälle auf und fingen ein lebhaftes, aber schlecht gerichtetes Feuer an. Die Alceste setzte ihren Lauf fort, indem sie ein langsames wohlgerichtetes Feuer unterhielt. Als sie in Pistolenschußweite vor der ersten Batterie vorbeifuhr, gab sie derselben eine volle Ladung, begleitet mit dreimaligem Freudenrufe. Diese Salve war entscheidend; die Laternen verschwanden und nur von einer gegenüber liegenden Insel flogen noch einige Kugeln über die Alceste weg. Von uns war kein Mann getödtet, nur das Tauwerk hatte unbedeutende Beschädigungen. Europäische Kanoniere hätten die Alceste sicher in den Grund gebohrt. Der Dolmetscher warf sich jetzt zitternd zu des Hauptmanns Füßen, küßte sie und bat demüthig um Gnade. Am folgenden Morgen ankerte die Alceste, umgeben von der ganzen chinesischen Flotte, die sich ruhig verhielt und der weiteren Fahrt sich nicht widersetzte. — Noch an demselben Tage begab sich der Hauptmann Maxwell, begleitet von 2 Officieren, nach Canton, um Genugthuung dafür zu fordern, daß man auf ein Königlich Schiff gefeuert habe. Er überschickte dem Vice-König ein in starken Aus-

drücken abgefaßtes Beschwerdeschreiben. Letzterer beantwortete dasselbe an den Vorsteher der englischen Handelsniederlassung vermittelst der chinesischen Kaufleute. Der Vorsteher der Handelsniederlassung nahm das Schreiben nicht an, weil er nichts über Kriegsschiffe zu sagen habe, und als die Kaufleute sich jetzt unmittelbar an Maxwell wandten, lehnte er auch ihre Dazwischenkunft ab, indem er erklärte, chinesische Kaufleute eigneten sich nicht zu Mittelspersonen zwischen ihm und dem Vice-König. Man erfuhr indeß, daß der Vice-König in dem Schreiben bemüht gewesen war, die Sache dahin zu deuten, daß aus einem Versehen der nöthige Paß dem Hauptmann nicht zugestellt sei. In den öffentlichen Bekanntmachungen ward erklärt, die Schüsse seien bloß zur Begrüßung gethan; obgleich viele wußten, daß 47 Chinesen getödtet waren. So täuschen schlechte Diener von Fürsten das Volk. Zugleich erging der Befehl, keiner solle von dieser Sache reden. Die erste Wirkung dieses ernsten Verfahrens bestand darin, daß der Hauptmann Campbell sogleich sein Schiff befrachten durfte. Ueberhaupt waren die Chinesen nach diesem Vorfalle sehr zuvorkommend geworden. Die Kanonenkugeln von 32 Pfund, welche man in den Batterien gefunden und nach Canton geschickt hatte, mochten dem Vice-Könige wichtige Beweise von der englischen Macht sein.

Wir warteten die Ankunft des Gesandten ab, die wir erst den Tag vorher erfuhren, weil man uns geflissentlich Alles verheimlichte. In einem großen Triumphzuge von Böten holten wir den Gesandten ab, und fuhren nach Macao.

V.

Rückreise

des

Lord Amherst und des Hauptmann Maxwell

auf der Alceste

von Macao nach England,

erzählt

von Ellis und von M'Leod.

Einleitung.

Die nachfolgende Reise macht den Beschluß der beiden Reisen I. und IV. Das, was wir davon liefern, ist theils aus Ellis, theils aus M'Leod entlehnt, und wird sehr anziehend durch die Schiffsbruchsgeschichte. Man kann es als ein eignes Zusammentreffen von Unglück nennen, das die englische Gesandtschaft erlebte; sie ward zurückgewiesen, ihr Schiff gerieth in Feindschaft mit denen, welchen sie besondere Freundschaft antrug und endlich strandete dasselbe.

Die Reise selbst.

Den 28sten Januar 1817 ging die Gesandtschaft zu Macao wieder an Bord der Alceste, welche ihren Lauf nach Manilla, der Hauptstadt auf Luzon, der größten Insel von den Philippinen oder dem spanischen Indien nahm, wo sie den 3ten Februar vor Anker ging. Schwärme von Mönchen in jedem Alter und in jeder Farbe, die auf den Straßen sich bewegten, machten uns gleich bemerklich, daß wir uns in einer katholischen Niederlassung befänden. Die Behörden bezeigten uns die größte Aufmerksamkeit. An der Tafel des Statthalters fanden wir eine lärmende Fröhlichkeit, welche man sonst bei den Spaniern nicht trifft. Gesang, Tanz und Musik gewährten uns eine angenehme Abendunterhaltung. Die Landleute in der Umgegend von Manilla wohnen in Hütten, die einige Fuß über der Erde errichtet sind, um die häufig aus dem Boden hervorsteigenden Dünste zu vermeiden. Die ganze hiesige Niederlassung kostet jetzt Spanien mehr, als sie ihm einbringt. Es wird ein Heer von 12,000

Mann unterhalten, größten Theils aus Eingebornen bestehend, die einen tapfern Volksstamm ausmachen. Allein die ganze Einrichtung des Heeres ist nicht zweckmäßig. Unter dem Heer befindet sich eine Abtheilung Bogenschützen, deren man sich vorzüglich bei den nächtlichen Angriffen der von den Spaniern nicht unterjochten Volksstämme bedient. Die Spanier sind nur in so weit Herren des Landes, als sie dasselbe mit Soldaten besetzt haben. Es darf keiner von ihnen in das Innere des Landes reisen, selbst in den Vorstädten von Manilla wagt man nicht, im Dunkeln ohne Begleitung zu gehen. Während unsrer Anwesenheit wurden drei Eingeborne, welche eine reiche Frau mitten auf einem öffentlichen Platze der Stadt, aus der Kutsche gerissen und getödtet hatten, vor einer Kirche gehängt. Nicht Raubsucht, sondern Rache für irgend eine wirkliche oder vermeinte Beleidigung hatte die Mörder zu dieser That angetrieben. Das Alles ist durch ein falsches Regierungssystem erzeugt. Manilla könnte der Sitz des Reichthums sein, wenn die Spanier den schönen Boden ordentlich bestellten, und den einträglichen Handel selbst trieben, welchen sie jetzt andern Völkern überlassen. Der Kaffee ist hier vortrefflich, und Baumwolle könnte in großer Menge geliefert werden. Die einzigen wichtigen Kunstarbeiten, die wir fanden, waren gute Cigarren und vor-

trefflich gearbeitete goldene Ketten. Die Kirchen sind groß und schön. In der Hauptkirche sahen wir einiges prachtvolle Kirchensilber, unter andern eine Oblatenschale, ganz aus kostbaren Diamanten zusammengesetzt. Die Insel ist ungefähr 80 deutsche Meilen lang und 40 Meilen breit. Die Fensterscheiben sind aus Austerschalen verfertigt und sie schützen besser als Glas gegen die Hitze. Es leben bei Manilla Tausende von chinesischen Auswanderern, die äußerst erwerbfleißig sind und sich gewöhnlich auf Künste, Handwerke und Kleinhandel hier legen. Sie verstehen sich, gleich den Juden, außerordentlich auf das Schätzeerwerben. Man könnte überhaupt die Chinesen, da sie auf allen indischen Inseln gefunden werden, die Juden des Ostens nennen.

Den 9ten Februar gingen wir wieder unter Segel, und reisten glücklich, bis wir den 18ten in die Gegend von Banca kamen und in die östlich davon liegende Gasper-Straße *), des Morgens um 7 Uhr einliefen. Wir richteten uns in unserm Laufe nach den besten Karten und wandten alle Sicherheitsmaßregeln an, die man in weniger bekannten Meeren gebraucht. Plötzlich stieß das Schiff mit fürchterlichem Gekrache auf ein verborgenes Felsenriff und blieb unbeweglich. Das Schicksal des

---

*) Siehe das Kärtchen.

Schiffs war entschieden; denn der Felsen saß so tief darin, daß es kein Mittel gab, dasselbe zu retten. Nur an die Sicherung der Mannschaft mußte gedacht werden, und dieß führte der Hauptmann mit großer Umsicht und Entschlossenheit aus. Das nächste feste Land war eine kleine Insel Lead oder Middle-Island, $\frac{3}{4}$ deutsche Meilen vom Schiff entfernt. Die Böte wurden ausgesetzt, um die Mannschaft auf diese Insel zu bringen. In den beiden ersten fuhren die Gesandtschaftsmitglieder nebst ihrem Gefolge. Sie mußten lange an der Insel umherfahren, ehe sie einen Landungsplatz entdeckten. Vorzüglich erschwerten die Bäume das Landen, die vom Lande aus weit über das Ufer hinwegragten. Die auf dem Schiffe Gebliebenen machten alle möglichen Anstrengungen, um wenigstens das Wichtigste von den Schiffsvorräthen zu retten. Die stärksten Anker wurden ausgeworfen, um das Schiff in seiner dermaligen Lage zu erhalten; denn wäre es von der Stelle gerückt, so würde es bei der Tiefe des Wassers dicht neben dem Riff und bei der Größe des Lecks sogleich in den Grund gegangen sein. Das Wasser stieg rasch bis zum Mitteldeck des Schiffs und die Vorräthe konnten nur durch Taucher hervorgeholt werden. Um schwerere Gegenstände auf die Insel zu bringen, errichteten wir ein Floß, das wir mit Böten bugsirten. Nur wenig Wasser und Lebensmittel

retteten wir. Der Hauptmann Maxwell blieb bis zum andern Morgen auf dem Wrack, nachdem das Wichtigste auf die Insel geschafft war. Jetzt hielt er dort mit dem Gesandten einen Rath, was zu thun sei, und es ward beschlossen, daß die Gesandtschaftsmitglieder in dem größten Boot, bemannt mit ausgesuchten Matrosen unter Befehl eines Lieutenants, sogleich nach Batavia abfahren sollten. Ein andres Boot ward zur Begleitung in Stand gesetzt, um bei etwanigen Unfällen zur Hülfe zu kommen. In der damaligen Jahreszeit konnte der Wahrscheinlichkeit nach, die Fahrt dahin nicht über 60 Stunden dauern, indem die Entfernung nur 40 deutsche Meilen betrug. Die Zahl der Eingeschifften belief sich auf 47 Personen; die Lebensmittel waren auf 4 Tage berechnet, Wasser konnte nur wenig mitgegeben werden. So ausgerüstet verließen die Böte den 19ten Abends die Insel Lead, auf der 200 Mann nebst einer Frau zurückblieben. Diese wurden den andern Tag nicht wenig erfreut, als ein starker Regen die Wasservorräthe um ein Bedeutendes vermehrte. Die Abgesegelten hatten zwar gutes Wetter, aber einen schwachen Wind, weßhalb ihre Fahrt langsam von Statten ging. Die Ruderer mußten sich über ihre Kräfte anstrengen. Den 22sten erreichten sie endlich die Landspitze von Carawang, welche die Nähe von Batavia verkündigte. Alle Vorräthe und

Getränke waren auch schon mit der gewissenhaftesten Gleichheit vertheilt und mehrere von der Mannschaft litten außerordentlich an Durst; als ein Matrose zufällig, indem er sich im Wasser das Gesicht wusch, zu seiner großen Freude bemerkte, daß das Wasser süß sei. Wir fuhren nämlich der Mündung eines Stromes gegenüber, der in weiter Entfernung noch das Seewasser versüßte, eine Erscheinung, die nicht selten ist, und natürlich vom Winde und Strömungen begünstigt werden muß. Besonders findet man dieß bei Strömen, welche sich an der Mündung verengen und also mit einer großen Kraft ins Meer stürzen. Da das Flußwasser leichter ist, als das Seewasser, so hält es sich auf der Oberfläche, so lange es unvermischt bleibt. Bei den größern Flüssen Missisippi und Orinocco können sich die Schiffe noch mit trinkbarem Wasser versehen, wenn ihnen die Küsten schon aus den Augen sind. Unsern Gescheiterten kam jetzt das Flußwasser im Meere gut zu Statten; manche Flasche des besten Weins mochte ihnen nicht so gut geschmeckt haben, als jetzt das Wasser. Der Durst war um so größer, da sich alle in einer gepreßten Lage befanden, weil die Boote überfüllt waren. Um indeß den bösen Folgen des übermäßig genossenen und doch wohl schon etwas vermischten Wassers vorzubeugen, ward es vor dem Trinken mit Rum versetzt. Die Ruderer stärkten sich

dadurch so sehr, daß das Boot fast noch ein Mal so rasch vorwärts ging. Um 10 Uhr Vormittags langten alle, fröhlich ob ihrer Rettung in Batavia an, wo sie neben dem englischen Kauffahrteischiff Prinzessin Charlotte anlegten.

Die 200 Mann auf der Insel Lead hatten größere Mühseligkeiten zu erdulden. Des Hauptmann Maxwell ernste Sorge ging dahin, eine Quelle zu entdecken, weßhalb er an Orten, wo man welche vermuthete, Nachgrabungen machte. Die Wohnstätte ward aus dem Thale, worin sie sich zuerst befand, auf eine Anhöhe verpflanzt, wo man eine kühlere und reinere Luft athmete, und sich im Falle eines Angriffes, leichter vertheidigen konnte. Durch die Waldungen hauete man einen Pfad und den Unterbusch zündete man an, um ein freies Feld zu gewinnen. Das Feuer vertilgte zugleich viele Ameisen, Schlangen, Skorpionen und andres Geschmeiß, das sich um den Hügel aufhielt. Die Vorräthe wurden unter strenger Aufsicht in einer Felsenschlucht aufbewahrt, damit man möglichst lange damit ausreichen könne. Eine Abtheilung der Mannschaft ward auf das Wrack gesandt, um wo möglich noch einige Lebensmittel und Waffen zu retten.

Nach 2tägigen Anstrengungen und nachdem fast Alle schon an Durst gelitten hatten, entdeckte man 20 Fuß tief eine Quelle, worin jedoch das erste

Wasser spärlich und sumpfig war. Zugleich fiel wieder ein Regen ein, welchen man durch ausgebreitete Tischtücher und andres Leinenzeug, was man ausrang, nach allen Kräften zu benutzen suchte. Das Quellwasser verbesserte und vermehrte sich mit der Zeit. Es hatte einen süßlichen milchartigen Geschmack, fast wie der Saft der Kokusnuß. Aus dem Wrack konnte man nur wenig noch gewinnen, und der Hauptmann Maxwell beschloß deßhalb es anzuzünden, um, wenn der obere Theil wegbrennete, dadurch das Emportreiben mancher Sachen zu befördern und so vielleicht noch Einiges dem Meere zu entziehen. Noch ehe dieß aber geschehen war, sahen sich die auf dem Wrack beschäftigten Leute plötzlich von einer Anzahl malayischer Böte (Proas genannt) umringt. Die Malayen schienen bewaffnet zu sein, und da die Unsrigen keine Waffen bei sich hatten, warfen sie sich eilend ins Boot, und hatten kaum so viel Zeit, sich, verfolgt von den Proas, auf Lead zu retten. Nur weil von der Insel 2 Böte den Kommenden entgegen eilten, zogen sich die Proas zurück und besetzten jetzt das Wrack. Bald darauf landeten, ½ Meile von unsrer Wohnstätte, wie wir von einem Felsen es beobachten konnten, mehrere Malayen, mit Lanzen bewaffnet. Der Hauptmann Maxwell gab sogleich Befehl, daß sich Jeder, so gut er könne, bewaffnen solle. Alle eilten diesen Be-

fehl zu erfüllen, jeder vergaß jetzt des Hungers, des Durstes und aller andern Beschwerlichkeiten, denn es kam darauf an; das Leben gegen wilde Seeräuber zu vertheidigen. Einige verfertigten sich aus jungen Bäumen oder aus Bambus eine Art Piken, andre suchten Säbel, Dolche, Messer, Meisel und was sonst sich vom Geretteten gebrauchen ließ, hervor. Es waren 12 Säbel vorhanden, und die Seesoldaten hatten ungefähr 20 Flinten mit Bajonnets; allein Alles in Allem waren nur 75 scharfe Patronen vorräthig, wozu man das Pulver aus den obern Kanonen gezogen hatte; denn in 5 Minuten war die Pulverkammer beim Scheitern unter Wasser gesetzt. Aus Rockknöpfen wurden Kugeln gehämmert, und dieselben mit Glasscherben zu Patronen verarbeitet. Die Schiffszimmerleute legten rund um die Wohnstätte einen Verhack von Bäumen mit einer Brustwehr an. Wir konnten von 3 Seiten zu Wasser und von einer Seite zu Lande angegriffen werden. Die Malayen besetzten während unsrer Rüstung einige Felsen in unsrer Nähe und brachten die vom Wrack geraubten Sachen dorthin. Bei einbrechender Nacht erhielt jeder seinen Posten, doch griffen die Malayen nicht an. Am folgenden Tage (den 22sten) ruderten mehrere Proas auf die Stelle zu, wo unsre Böte auf dem Lande lagen. Um uns zu vergewissern, ob die Malayen in freundlicher oder feindlicher Absicht

gekommen seien, ruderte ein Officier mit 4 Mann ihnen entgegen, und schwenkte, zum Zeichen des Friedens, einen grünen Baumzweig. Allein vergeblich! Die Malayen, nachdem sie unsre Stellung ausgekundschaftet hatten, kehrten zurück zu ihrem Felsen. Da sie damals höchstens 80 Mann stark zu sein schienen, so ward ein Officier mit 3 Böten beordert, die nothdürftig ausgerüstet waren, sich des Wrackes wieder zu bemächtigen. Kaum hatten dieß die Malayen auf dem Felsen bemerkt, als sie ihre Beute in die Proas warfen und die Insel verließen. Die, welche sich auf dem Wrack befanden, folgten dem Beispiele ihrer Genossen, nachdem sie jedoch vorher das Wrack in Brand gesteckt hatten. Das Feuer war so gut angelegt, daß in wenigen Minuten das ganze Schiff in Brand stand, und die Unsrigen also unverrichteter Sache zurückkehren mußten. Die folgende Nacht, welche wie die vorige durchwacht werden mußte, brannte das Wrack fort. Eine Gestalt, die sich einem unsrer Außenposten näherte, und auf den Anruf nicht antwortete, brachte uns fast Alle in Aufruhr; die Schildwache schoß, und Alles eilte herbei, um die Malayen zu bekämpfen. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich aber, daß ein Pavian, wie solche in bedeutender Größe auf der Insel waren, unsern Vorposten beunruhigt hatte. Den nächsten Tag gelang es den Böten aus

dem noch rauchenden Wrack einen Vorrath von Mehl, mehrere Fässer Wein, ein Faß Bier, 40 Lanzen und 18 Flinten zu retten. Die Malayen, wie wir bemerkten, hatten sich hinter eine kleine benachbarte Insel zurückgezogen, wahrscheinlich um Verstärkungen abzuwarten. Den 26sten zeigten sich auch schon wieder 2 Proas, jede mit einem Kanot hinter sich. Als sie sich dem Orte naheten, wo unsre Böte lagen, fuhr der Lieutenant Hay, der eben die Wache bei denselben hatte, mit 3 Böten auf sie los. Sie flohen jetzt mit ausgespannten Segeln und gaben ihre Kanots den Wellen Preis. Doch holte das eine Boot eine Proas ein, und als die Malayen sich mit ihren schweren Drehbassen zur Wehre setzten und auf dasselbe feuerten, ward ihnen das mit der einzigen, auf dem Boote vorhandenen Flinte erwiedert. Um der Sache bald ein Ende zu machen, enterte das Boot die Proas, 3 Malayen wurden erschossen, einer mit Kolbenschlägen getödtet, zwei schwer verwundet, und zu Gefangenen gemacht. Fünf sprangen über Bord und ertranken. Ohne Zweifel hatten die Malayen die Maßregel getroffen, die Proas zu versenken; denn als das Gefecht zu Ende war, ging auch die Proas unter. Die Wuth der Malayen war groß. Einer, den man vom Ertrinken retten wollte und der schwer verwundet war, ergriff, als man ihn in das Boot brachte, sogleich einen neben

ihm liegenden Dolch und ließ sich nur mit Mühe denselben entwinden. Einige Minuten nachher starb er an seinen Wunden. Die zweite Proa entfloh, nachdem sie einen Schuß gethan hatte. Die beiden zurückgelassenen Kähne, die Raubgut vom Wrack enthielten, nahmen unsre Böte mit ans Land. Die beiden Gefangenen schienen in dumpfem Schweigen ihren Tod zu erwarten. Als wir ihnen aber ihre Banden lösten, ihnen Nahrung reichten, ihre Wunden verbanden und sie milde behandelten, schienen sie allmälig Zutrauen zu gewinnen. Besonders freuete es sie, daß wir den mit ans Land gebrachten Todten anständig beerdigten. Dem einen Gefangenen war das Kniegelenk so gefährlich beschädigt, daß ihm nach den Grundsätzen der Wundarzneikunst das Bein hätte müssen abgenommen werden; allein wir befürchteten, er möchte dieß nicht begreifen, die Sache für eine absichtliche Qual halten, und wenn die Malayen späterhin so etwas erführen, könnten sie wohl gar sich deßhalb an Engländern rächen wollen. Deßhalb wandten wir nur sorgfältige Pflege an, errichteten ein besonderes Obdach für ihn, gaben ihm nöthige Decken, und bestellten seinen Gefährten bei ihm als Wächter und Koch.

Bald nach dem Gefecht sahen wir 14 Proas und andre Böte von Banka herübersegeln und auf der kleinen, vorher erwähnten Insel, landen. Ja

weil wir die Schiffe, die uns von Batavia abholen sollten, grade auf den Landungspunkt der Malayen hinbestellt hatten, glaubten Einige von uns anfänglich, es seien die Rettungsschiffe, und wurden in ihrer Meinung fast gewiß, als wir bemerkten, daß die Gelandeten verschiedene Sachen ausschifften. Um nichts zu verabsäumen, zogen wir unsre Flagge auf, und einige Officiere gingen den Strand entlang nach der Richtung hin. Mehrere der Fremden kamen ihnen auch entgegen, und ließen sich durch Zeichen in einen freundlichen Verkehr ein. Allein es fand sich, daß die neuen Ankömmlinge Malayen wären, doch standen sie mit den Seeräubern in keiner Verbindung. Sie kamen, um Seetang für die Chinesen zu Suppen hier zu sammeln. Da sie zu einem so friedlichen Geschäfte hierher kamen, faßten wir Zutrauen zu ihnen, und der Hauptmann Maxwell hatte schon Lust, mit ihnen in Unterhandlungen zu treten, damit sie uns in ihren Proas nach Java überbrächten. Nur das Mißtrauen, was wir gegen sie als Malayen hegten, rieth noch davon ab; und bald sahen wir, wie gegründet dieß Mißtrauen war; denn den folgenden Tag (27sten) fingen diese Seetangfischer gleichfalls an, das Wrack zu plündern. Da wir nichts mehr daraus erhalten konnten, was uns von wesentlichem Nutzen gewesen wäre, so thaten wir keinen Einhalt. Unterdeß vermehrte sich

von Tage zu Tage die Zahl der Malayen; besonders den 1ten und 2ten März, wo viele stark besetzte Proas ankamen, die unstreitig alle zu dem ersten Haufen gehörten, mit denen wir in offene Feindschaft gerathen waren. Den 2ten segelten 20 Schiffe grade auf uns zu, und schossen eine ihrer Drehbassen ab. Sie warfen in einer Reihe, in weniger Entfernung vom Ufer, die Anker, stellten sich unter die Waffen, und trafen alle möglichen kriegerischen Anstalten. Da sie keinen Versuch zum Landen machten, und mithin ihr Verfahren noch immer kein Angriff war, so schickten wir ihnen ein Boot entgegen, um ihre Absichten besser kennen zu lernen. Eins ihrer Boote kam darauf an das unsrige und so entstand durch Worte und Zeichen ein Zwiegespräch. Wir übergaben den Malayen ein Schreiben an die Behörde zu Minto, einer kleinen englischen Niederlassung an der Nordwestspitze von Banka, worin wir um Uebersendung von Lebensmitteln, Pulver und Blei und um Schiffe baten. Wir bedeuteten den Malayen, daß, wenn sie diesen Brief überbrächten, sie reichlich belohnt werden sollten. Wirklich schienen sie auch diesen Lohn verdienen zu wollen, denn eins ihrer Böte segelte ab. Ihre Schiffe vermehrten sich indeß, wir zählten schon 50, und darauf befanden sich wenigstens 500 Mann. Man sah deutlich, daß es auf unser Lager abgesehen war, da das Schiffswrack keine Beute mehr darbot.

Von den Seetangfischern näherten sich späterhin einige Böte und gaben ihr Verlagen nach einer freundschaftlichen Unterhaltung zu erkennen. Sie theilten im vertraulichen Tone uns mit, daß wir von den andern Malayen sollten in der folgenden Nacht angegriffen werden, und erboten sich zur Beschützung unsers Lagers. Dieß Anerbieten war offenbar verrätherisch und echt malayisch. Wir wiesen es, ohne weitere Erklärung, damit ab, daß wir uns hinlänglich auf unsre eigene Vertheidigung verlassen könnten. Am Abende musterte der Hauptmann die gesammte Mannschaft, wies jedem seinen Posten an, und hielt eine herzliche nachdrucksvolle Anrede, wodurch Alle mit neuem Muthe beseelt wurden, der sich durch einen dreimaligen Freudenruf äußerte. Die Seeräuber griffen in der Nacht nicht an; und waren am Morgen noch in ihrer alten Stellung; nur hatten sie sich durch neue Schiffe wieder um 100 Mann verstärkt. Unsre Lage fing nun an wirklich bedenklich zu werden. Die Lebensmittel nahmen bedeutend ab, lange konnten wir nicht mehr auf der Insel uns erhalten; und bei unsern geringen Waffen hatten wir gegen die Malayen einen schweren Stand. In der Lage ward der Entschluß gefaßt, des Nachts die Malayen zu überfallen, ihnen einige Schiffe abzunehmen, mit diesen sie von neuem anzugreifen, und so uns so viele Proas zu verschaffen, als zu unsrer Ue-

berfahrt nach Java nöthig wären, die wir dann antreten wollten, sobald wir die Malayen zerstreuet hätten.

Doch ehe wir nähere Anstalten zur Ausführung dieses Vorhabens machten, sahen wir in der Ferne ein Schiff, und erkannten es gleich an der Form der Segel für ein europäisches. Die Freude bei uns Allen war groß, wir zogen auf dem höchsten Baum die brittische Flagge auf, und erwarteten sehnsuchtsvoll die Ankunft unsrer Retter. Auch die Malayen mußten das Schiff erblickt haben; denn es entstand unter ihnen eine unruhige Bewegung. Wir suchten diesen Augenblick zu benutzen, um uns einiger Fahrzeuge zu bemächtigen. Leider wurden die von einer Landspitze dazu ausgesandten Böte zu früh entdeckt. Die ganze Flotte brach plötzlich auf und ging, von uns beschossen, in See. Dieser Umstand kam uns gut zu Statten, da das rettende Schiff, wegen Strömung und widriger Winde jetzt nicht zu uns herankommen konnte, sondern 2¼ deutsche Meilen von uns entfernt vor Anker gehen mußte, und die Malayen sicher allen Verkehr zwischen dem Schiffe und uns verhindert hätten. Nach Entfernung der Malayen sandte der Hauptmann Maxwell sogleich 2 Officiere am Bord der Ternate. So hieß nämlich das zur Rettung herbeikommende Schiff, worauf sich Ellis befand. Gleich nach der Ankunft in Batavia, hatte

nämlich Lord Amherst sich schriftlich an den holländischen Statthalter gewandt, und um Hülfe für die Angekommenen und Zurückgelassenen gebeten. Den folgenden Tag gingen 2 englische Schiffe, die sich grade im Hafen befanden, ab, die Ternate und die Prinzessin Charlotte. Erstere gewann einen Vorsprung, doch kam sie erst den 3ten März in unsre Nähe, und den 5ten landete Ellis. Zwei Böte führten auf den Fall eines neuen Angriffs von Seiten der Malayen einen Zwölfpfünder herbei. Zwei Tage vergingen mit der Einschiffung. Am Morgen des 7ten befanden wir uns Alle am Bord der Ternate, den verwundeten Malayen mit eingeschlossen. Der andre Gefangene war uns zu seinen Landsleuten entlaufen. Zwei Mann hatten wir auf der Insel eingebüßt. Den einen brachten wir schon todtkrank dorthin, der andere hatte sich in die Wälder begeben, und starb dort wahrscheinlich von einer Schlange getödtet, oder er war auch den Malayen in die Hände gefallen; denn wir konnten von ihm keine Spuren entdecken. Am 9ten ankerte die Ternate vor Batavia und wir wurden Alle aufs herzlichste dort aufgenommen. Erst den 21sten März kehrte das Schiff Prinzessin Charlotte dahin zurück. Es hatte erst den 17ten Lead erreichen können, und setzte ein Boot zum Landen aus. Dieß aber ward durch Seeräuber daran gehindert, denen es nur durch ei-

nen plötzlichen Windstoß entging. Als der Befehlshaber des Schiffs sich noch weiter von der Abfahrt der Verunglückten überzeugt hatte, kehrte er wieder zurück.

„Die Malayen machen, nach dem Naturforscher Blumenbach, der alle Menschen auf der Erde in 5 Menschenstämme eintheilt, wovon, mit einigen Ausnahmen, jeder einen Erdtheil bewohnt, den 5ten Menschenstamm aus, — denjenigen, der die südlichern Gegenden Asien's, die südasiatische Inselwelt, Neuholland und die Inseln des großen Weltmeers inne hat. Er besitzt eine braune Farbe, dünnes, glänzendes, schwarzes Haar, eine breite, platte Nase, und einen hervorstehenden obern Kinnbacken. Die einzelnen Völker, welche zu diesem Stamme gehören, weichen sehr von einander in Bildung ab. Die auf Neuholland stehen noch den Thieren nah, die auf den Inseln Südasien's haben bürgerliche Einrichtungen, und zeigten sich schon im 13ten Jahrhundert als ein eroberndes Volk. Sie stifteten damals ein Reich auf der indischen Halbinsel Malakka, und erbauten die Stadt dieses Namens. Seit dem die Europäer sich in jenen Meeren ausgebreitet haben, ist ihre Macht gesunken. Als einzelne Horden durchstreichen sie die Meere, wie die Araber die Wüsten, und lauern auf Beute. Die meisten sind Sklaven und dienen mit Furcht und Zittern ihren, nicht selten grausamen

Herren. Alle Europäer, welche von den asiatischen Malayen reden, schildern sie als wüthend, heftig, treulos, verrätherisch, unbändig, raub- und mordsüchtig. Sie halten sich auf Java, Sumatra, Celebes, auf den Molucken, Philippinen und den kleinern Inseln in der Nähe auf; und bekennen sich fast alle zu Muhamed. Der Stärkere ist bei ihnen der Herr, der Schwächere der Sklave. Der Krieg dauert bei ihnen unaufhörlich fort. Haben sie keine Fremden zu plündern, so greifen sie sich unter einander an. Der Friede wird nur so lange gehalten, als es der Vortheil erfordert. In Verfertigung von Dolchen und deren Gebrauch sind sie außerordentlich geschickt. Kein Schiffshauptmann nimmt ohne Noth die Malayen als Matrosen, weil sie gern Meutereien anstiften. Den Ackerbau und die Viehzucht müssen bei den Malayen die Sklaven besorgen. In der Kriegskunst haben sie in neuern Zeiten große Fortschritte gemacht. Sie gießen Kanonen und machen Pulver. Die größern Böte oder Proas führen Drehbassen — ein Mittelding zwischen Kanonen und großen Flinten. Sie geben und nehmen in der Regel keinen Pardon; es geht bei ihnen auf Leben oder Tod. — Es ist nicht zu läugnen, daß aus diesem kräftigen Menschenstamme viel werden könnte, wenn er in einen ordentlichen Bildungsgang hinein käme. Ganz anders als diese räuberischen Malayen, sind

die, welche die Inseln des stillen Meeres bewohnen, und die größten Theils friedliche Völkerschaften bilden."

Zu unsrer Rückkehr nach England ward das Schiff Caesar ausgewählt, auf welchem wir den 12ten April Batavia verließen. Fast hätten wir einige Tage nach unsrer Absegelung ein neues Unglück erlebt. Es brach Feuer im Schiffe aus, und wäre man nicht grade mit dem Waschen des Schiffs beschäftigt gewesen, so daß alle Wasseranstalten bereit waren, würden wir schwerlich das Feuer gelöscht haben. Es dauerte $\frac{3}{4}$ Stunden, ehe es ganz erstickt ward. Den 27sten Mai kamen wir beim Vorgebirge der guten Hoffnung an. Der Statthalter der dortigen englischen Niederlassung war so eben von einer großen Reise zurückgekehrt, die er ins Innere des Landes gemacht hatte, um eine Zusammenkunft mit dem Volke der Kaffern zu haben und dasselbe zur Niederlassung und Ansiedlung in den englischen Besitzungen zu überreden. Den 11ten Juni verließen wir das Vorgebirge der guten Hoffnung, und kamen den 27sten Juni bei St. Helena an. Der verbannte, ehemalige französische Kaiser Napoleon hatte die Gnade, uns vor sich zu lassen und unterhielt sich mit jedem von uns auf eine höchst anziehende Weise, echt kaiserlich, indem große Leutseligkeit mit Würde in seinem Benehmen vereint war.

Er sprach mit einem jeden Einzelnen unter uns und ging in dessen Fach ein. Der Lord Amherst, der mit Ellis erst eine besondere Unterhaltung mit dem Kaiser hatte, stellte uns demselben vor. Zu Maxwell sagte er: „Ihre Regierung darf Sie wegen des Verlustes der Alceste nicht anklagen; denn Sie haben in frühern Zeiten mir ein Mal eine meiner Fregatten genommen.“ — Dieß verhielt sich wirklich so; Maxwell hatte in frühern Kriegen die französische Fregatte Pomone genommen. Den jungen Amherst fragte er, welche Geschenke er aus China mitbrächte, und unserm Geistlichen wünschte er eine gute Pfründe. Er erwähnte unsers großen Naturforschers Sir Joseph Banks, und sagte, dessen Name sei so gut wie ein Reisepaß in Frankreich gewesen, und man wäre bemüht gewesen, dessen Wünschen sogar im Kriege zuvorzukommen.

Den 2ten Juli 1817 verließen wir St. Helena, gingen den 12ten durch den Gleicher, und kamen den 17ten August in England an, mehr vergnügt über die verschiedenen Reiseereignisse als mißvergnügt über die mißlungene Gesandtschaft. Das zur Untersuchung des Schiffbruches niedergesetzte Gericht erklärte den Hauptmann Maxwell und die ganze Mannschaft frei von irgend einer Schuld daran.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Zum V[ten] Theil von Harnisch Reisen

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Harnisch, Wilhelm, 1787-1864

Die wichtigsten neuern Land- und Seereisen

Bd.: 5 : Mit einer Karte und zwei Kupfern

Leipzig 1829

42.3339-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703260-9